Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist in der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt und zugänglich.

http://www.ub.tuwien.ac.at

The approved original version of this diploma or master thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology.

http://www.ub.tuwien.ac.at/eng

Gemeinsam Einsam?

Studierendenwohnheim in Regensburg!

Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist in der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt und zugänglich.
http://www.ub.tuwien.ac.at

The approved original version of this diploma or master thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology.
http://www.ub.tuwien.ac.at/eng

Diplomarbeit

Gemeinsam Einsam?

Studierendenheim in Regensburg

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin, unter der Leitung

Univ.Lektor Oberrat Dipl.Ing.Dr.techn.Herbert Keck
e254.2, Abteilung für Wohnbau und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung

von Melanie Machek

0826661

Wien, am 29.05.2017

TECHNISCHE UNIVERSITÄT WIEN
Vienna | Austria

Alone together?

Excerpt English

Regarding the development of student accommodations in Austria, it is noticeable that the majority of these residences have developed from mostly commonly shared areas into individual rooms with full facilities.

Currently, student dormitories are being built with single rooms, which apart from sleeping and workplace also offer a wet room with shower, toilet, sink and a kitchenette. These room cells are usually arranged next to each other on a middle passage, the sanitary area and the kitchenette facing inside and the living area exposed to the outer facade.

This concept bears similarity to a typical hotel room. Even though both accommodations represent a form of temporary housing, they differ massively in their essence. While hotel guests usually stay only on a short-term and autonomous basis, residents of student accommodations are open for encounters, usually seeking contact to and interaction with their flatmates.

These specific requirements I would like to address as basis of my design project.

The planning area is located in the Kasernenviertel district of Regensburg, south of the main railway station and east of the Regensburg University campus. On the site of the demolished Nibelungenkaserne the Regensburg Technology Campus is being built, which, in addition to the TechBase Regensburg, will also offer university buildings, partly subsidized residential buildings and a kindergarten, as well as a student residence for about 150 people.

Gemeinsam einsam?

Exzerpt Deutsch

Betrachtet man die Entwicklung studentischer Wohnheime in Österreich, fällt auf, dass sich die Unterkünfte von größtenteils gemeinschaftlich genutzten Flächen zu Individualräumen mit Vollausstattung entwickelt haben.
Es werden derzeit vorwiegend Studierendenwohnheime mit Einzelzimmern errichtet, welche neben dem Schlaf- und Arbeitsbereich auch einen Nassraum mit Dusche, Toilette, Waschbecken und eine Kochnische anbieten. Diese Raumzellen werden meist an einem Mittelgang nebeneinander gereiht, der Sanitärbereich und die Kochnische befinden sich gangseitig und der Wohnbereich an der belichteten Außenfassade.

Somit weisen sich große Ähnlichkeiten zum typischen Hotelzimmer auf. Auch wenn beide Unterbringungen eine Form des temporären Wohnens darstellen, unterscheiden sich sich in Ihrem Wesen doch massiv. Während Hotelgäste meist nur kurzweilig und autonom voneinander wohnen, sind Bewohner eines Studentenwohnheims offen für Begegnungen, suchen Kontakt und Gemeinsamkeiten zu ihrem Mitbewohnern.

Auf diese spezifischen Anforderungen gehe ich mit meinem *Entwurf Gemeinsam Einsam? Studierendenheim in Regensburg*, ein.

Das Planungsgebiet befindet sich im Regensburger Stadteil Kasernenviertel, südlich des Hauptbahnhofes und östlich des Hochschulcampus Regensburg. Hier entsteht der Technologie Campus Regensburg auf dem Areal der abgerissenen Nibelungen kaserne, welcher neben dem TechBase Regensburg auch Universitätsgebäude, teilweise geförderten Wohnbau und einen Kindergarten auch ein Studentenwohnheim mit etwa 150 Schlafplätzen anbieten wird.

Theorie Studierendenheim

S.9 Was ist ein Heim?
S.11 Studentenheim als Sonderform des Heimes
S.15 Aufgabe Studentenwohnheim
S.17 Wesen des Studierendenheimes
S.19 Sphären des Studierendenheimes
S.23 Typologien des Studierendenheime
S.26 Grundriss Anforderungen
S.35 Referenzen

Grundstück

S.47 Regensburg
S.49 Nibelungenkaserne

S.53 Masterplan
S.55 Umgebung
S.59 Planungsgrundstück

Entwurf

S.65 Konzept
S.69 Lageplan
S.71 Freiraum
S.73 Grundrisse
S.93 Schnitte
S.99 Ansichten
S.103 Zimmervarianten
S.111 Schaubilder

Quellen

S.115 Literaturverzeichnis
S.118 Abbildungsverzeichnis

Theorie Studieren-denheim

S.9 Was ist ein Heim?
S.11 Studentenheim als Sonderform des Heimes
S.15 Aufgabe Studentenwohnheim
S.17 Wesen des Studierendenheimes
S.19 Sphären des Studierendenheimes
S.23 Typologien des Studierendenheime
S.26 Grundriss Anforderungen
S.35 Referenzen

Typologie Studierendenheim

Was ist ein Heim ?

Um das Wesen des Studierendenheimes zu verstehen gehe ich hier einen Schritt zurück, um den Bautypus des Heimes zu betrachten. Dieses stellt eine Einrichtung dar, welche der Unterbringung eines bestimmten Personenkreises dient.[1] Die Bewohner eines Heimes weisen eine oder mehrere Gemeinsamkeiten auf, welche sich meist auf ihre derzeitige Lebenssituation bezieht. Diese Gemeinsamkeiten können das Alter, die Lebensumstände oder andere Aspekte sein. Dementsprechend gibt es eine Vielzahl an unterschiedlichen Heimtypologien, (wie etwa Pflegeheime, Obdachlosenheime, Flüchtlingsheime) die sowohl baulich als auch inhaltlich große Unterschiede aufweisen, jedoch immer eine zeitlich begrenzte Unterkunft darstellen.

In „Ein Platz für Studenten: Wohnheime in Ausbildungszentren" beschäftigen sich der Architekt Allen und die Sozialwissenschaftlerin Phyllis mit architektonischen und sozialen Aspekten von Wohnheime im angelsächsischen Raum.
Sie haben sich auf den Begriff des ***Heimes*** als Zwischenkategorie der speziellen Lebens- und/oder Wohnform geeinigt. Es handle sich weder um das Zusammenleben mit der Familie, dem Bewohnen einer Single Wohnung noch einer kommerziellen Unterkunft wie ein Hotel.[2]

Die Zwischenkategorie bezieht sich auch auf den Mix zwischen Individuum und Gemeinschaft:

1 http://www.duden.de/node/641690/revisions/1621114/view

2 Hierfür bezieht sich Allen auf die Definition des Shorter Oxford English Dictionary, welches ein Heim als einen vorübergehenden Aufenthaltsort, eine Unterkunft, ein Gasthaus oder Hotel, aber auch ein Wohnheim besonders für Studenten, die keiner Wohngemeinschaft innerhalb einer Universität angehören. Allen 1975, S. 3

„(...), ist es die Aufgabe der Heime, eine Lebensform für besondere Umstände zu ermöglichen und zwar für Einzelpersonen und Gruppen, (...) " [3]

Er betont, dass das Leben im Wohnheim nicht nur durch seine Architektur, sondern auch durch seine Zweckbestimmung und damit einhergehenden angebotenen Leistungen definiert sei. Unabhängig davon sei aber das Ziel eines Wohnheimes:

„(...) den Bedürfnissen der Bewohner gerecht zu werden, ihnen Anregung und Unterstützung zu bieten und ihnen zu helfen, als leistungsfähige und kultivierte Menschen zu leben." [4]

3 Allen 1975, S. 2
4 Allen 1975, S. 3

Seemannsheime stellen eine Heimart dar. Naturgemäß wurde es vor allem in Hafenstädten errichtet, in welchen Seemänner Landgang hatten oder auf ihren nächsten Dienst warteten.
Das National Maritime Union Seaman Center wurde 1966 in Manhattan, New York gebaut, für die Planung war der Architekt Albert C. Ledner verantwortlich. Mittlerweile wird das Gebäude als Hotel genutzt.

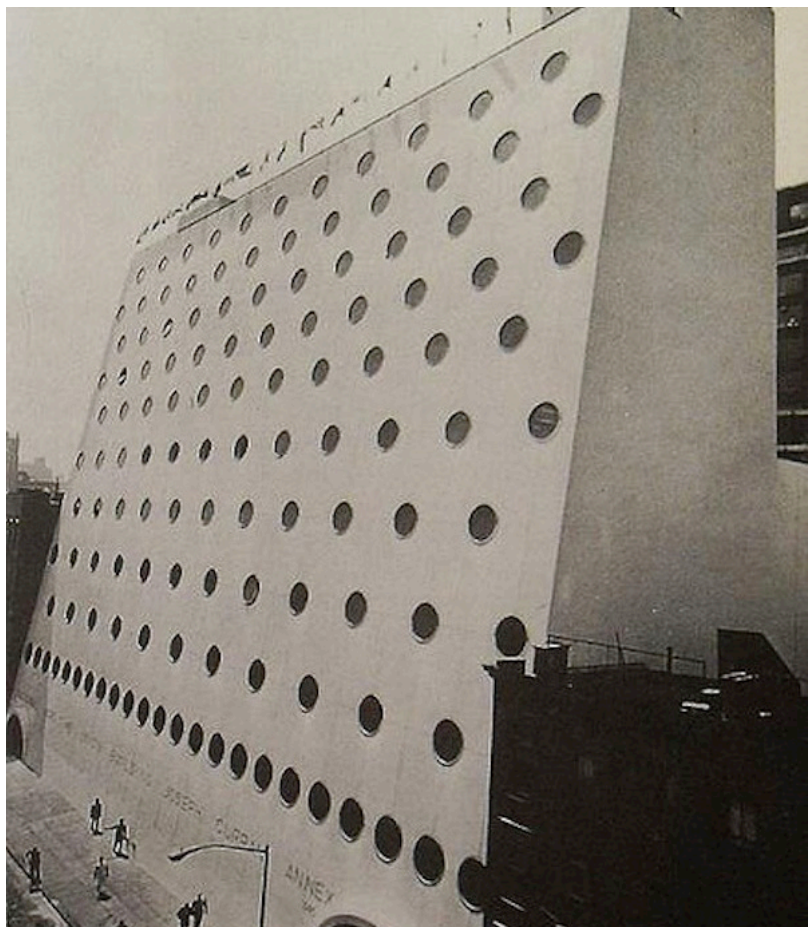


Abb. 1 National Maritime Union SeamanCenter

Was ist ein Studierendenheim ?

Das Studierendenheim ist ein spezieller Bautypus des Heimes, welcher durch die Gemeinsamkeiten Studierender geprägt ist. Diese umfassen das Alter, die Wohndauer, das Einkommen und der Lebensabschnitt des Umbruches.[5]

Alter

Studierende sind relativ jung, das Durchschnittsalter in Österreich betrug 2015 26,2 Jahre, wobei Studienanfänger an öffentlichen Universitäten im Durchschnitt zwischen 20 und 21 Jahre alt waren. An Berufsbegleitenden Fachhochschulen lag das Alter der Studienanfänger deutlich höher mit 28 Jahren.[6] In Deutschland lag das Durchschnittsalter Studierender 2012 bei 24,6 Jahren. [7]

Wohndauer

Die Wohndauer im Studierendenheim ist auf die Dauer des Studiums begrenzt, wobei sie aus unterschiedlichen Gründen auch kürzer sein kann. So gibt es Studierende, die die Wohnform wechseln, das Studium abbrechen oder den Studienort wechseln. Der ehemalige Geschäftsführer des Studentenwerks in München Dieter Maßberg geht von aus, dass Studierende eine Unterkunft für 3-4 Jahre suchen.[8]

Einkommen

Studierende verfügen über ein relativ niedriges Einkommen, von dem sie einen überdurchschnittlich hohen Betrag für Wohnen ausgeben. So verfügen laut der Studierenden Sozialerhebung 2015 Studierende in Österreich durchschnittlich über 1132 Euro monatlich und geben davon 36% für Wohnen aus, welches im Schnitt 311 Euro monatlich kostet. Die Studienverfasser machen jedoch aufmerksam, dass der Durchschnittswert des Einkommens wenig aussagekräftig ist, da sich die Einkünfte stark unterscheiden. So hat ein Viertel der Studierenden weniger als 730 Euro monatlich und ein Viertel mehr als 1400 Euro monatlich zur Verfügung.[9] In Deutschland beträgt das Durchschnittliche Einkommen 864 Euro monatlich, die Ausgaben für

5 Aicher 2001, S. 8
6 Middendorff, Apolinarski, Poskowsky, Kandulla 2012, S. 69, online verfügbar unter www.sozialerhebung.de.
7 Sachartschenko, Mag. Spreitzer 2016, S. 43, online verfügbar unter www.sozialerhebung.at.
8 Aicher 2001, S. 10
9 Sachartschenko, Mag. Spreitzer 2016, S. 77

Abb. 2 Alter Studierende

Gemeinsamkeiten Studierende

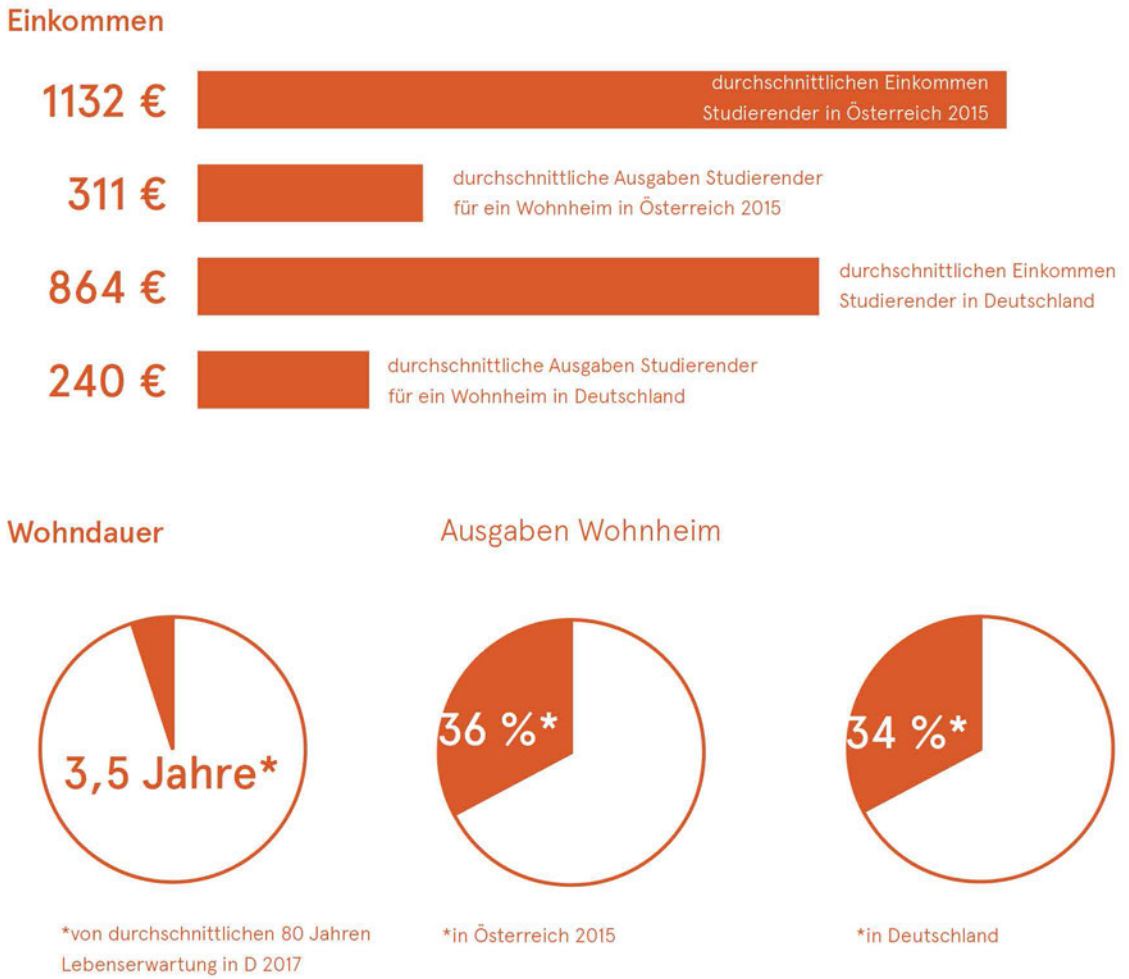


Abb. 3 Einkommen Studierende

Wohnen liegen bei 34% (Deutsche Studierende zahlen im Schnitt 240 Euro monatlich für das Wohnen im Studierendenheim).[10]

Lebensabschnitt

Die Aufnahme eines Studiums bedeutet für die meisten Studienanfänger auch den Start in einen neuen Lebensabschnitts. Oft wird der Wohnort gewechselt um ein bestimmtes Studienangebot wahrzunehmen. Damit einhergehend ist eine Veränderung des gewohnten Umfeldes, der Sozialkontakte und der Alltagsroutinen.

10 Elke Middendorff, Beate Apolinarski, Jonas Poskowsky, Maren Kandulla 2012, S. 69, S. 200

Lebensabschnitt

Abb. 4 Lebensabschnitt

Göttinger Definition

Die Göttinger Definition, entstanden auf einem Kongress unterschiedlicher Vertreter 1953, stellte fünf Bedingungen auf, welches das Studenten- bzw. Studentinnenwohnheim definiert.

Hierbei handelt es sich um ein Wohnhaus, welches durch die Universität oder Hochschule erstellt wird. Es soll der mentalen Weiterentwicklung dienen und eine Unterkunft für gemeinsames Leben und Arbeiten sein. Die Merkmale erfordern, dass das Wohnhaus auf Dauer als solches errichtet wurde, nur Studierende und bedienstetes Personal unterbringe welche unabhängig von der Mitgliedschaft bestimmter Organisationen Anrecht auf ein Zimmer haben müssen, die Studierenden sich an der Organisation beteiligen können und dass der Kontakt zur Hochschule oder Universität gewollt sei.[11]

11 Hier ein Auszug der Göttinger Definition im Wortlaut:

1. der Begriff „Studentenwohnheime" bzw. „Studentinnenwohnheim" ist in seiner geistigen, staaatsbürgerlichen und sozialen Bedeutung der Öffentlichkeit des Inland und des Auslandes durch die nach 1945 an den Universitäten und Hochschulen neu errichteten oder eingerichteten Heime bekannt geworden.
2. Danach ist unter einem `Studentenwohnheim´ein zu geistiger Förderung durch die Universität bzw. Hochschule, zu sozialer Hilfe und als Stätte gemeinsamen Lebens und Arbeits errichtetes und eingerichtetes Wohnhaus zu verstehen.
a) das auf Dauer als Wohnhaus gegründet wurd;
b) in welchem ausschließlich Studierende und die für deren geistige und materielle Versorgung notwendige Personen wohnen; Heime für Studierende und Jungarbeiter bilden eine Ausnahme; welche jedoch die Definition nicht einschränkt, da dieser Gemeinsamkeit die unter Ziffer 2 genannten Ziele zugrunde liegen;
c) in dem grundsätzlich alle Studierenden der Universität bzw. Hochschule ohne Voraussetzung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Organisation wohnen können;
d) in dem der studentischen Bewohnerschaft Mitverantwortung für das Heim und das Leben im Heim obliegt;
e) welches sich der Herstellung einer engen Verbindung der Studierenden zur Universität bzw. Hochschule zur Aufgabe macht
Fengler 1963, S. 9

Aufgabe des Studierendenheimes

Der Architekt des Studentenheim Siegmundshof in Berlin, Klaus H. Ernst, unterscheidet zwischen ***der sozialen Zweckbestimmung und der geistigen Zielsetzung*** des Studentenwohnheimes.

Soziale Zweckbestimmung

Unter Zweckbestimmung ist die Aufgabe der Unterbringung zu verstehen. Dieser Aspekt ist in den Bauaufgaben meist sehr klar definiert. Das Raumprogramm eines Studentenwohnheimes wird in seinen Funktionen betrachtet und für diese vertretbare Größen angegeben. So soll etwa das Einzelzimmer nicht mehr als 12 m² haben, die Nassräume so klein wie möglich sein, Teeküche und Erschließung im ökonomisch vertretbaren Rahmen bleiben. Auf diese Weise können die veranschlagten Größen schnell in Kosten umgerechnet und üblicherweise auch bei einem ausgeschriebenen Wettbewerb mit angegeben werden.[12]

Geistige Zielsetzung

Klaus H. Ernst bezeichnet als die geistige Zielsetzung die Bildungsaufgabe des Studentenwohnheimes, welches auf die Studierenden erziehend einwirken kann. Das Zusammenleben des Individuums in der Gemeinschaft lässt Begegnungen und Interaktion zwischen Studierender unterschiedlicher Herkunft und/oder Studienfach entstehen. Die führt zu einem wachsenden Verständnis und erweitert den Horizont. Er betont, dass das Zusammenleben in einer überschaubaren Gruppe helfen kann, ein Verantwortungsgefühl der Gemeinschaft gegenüber zu erzeugen ohne dabei die individuellen Studienaufgaben zu vernachlässigen. Außerdem kann die Partizipation in der allgemeinen Verwaltung oder der Freizeitgestaltung eine wichtige Abwechslung zum Studienalltag sein.[13]

Auch Allen beschäftigt sich mit der Frage der geistigen Zielsetzung. Er betont dass eine der Hauptaufgaben des Studentenwohnheimes in der Erziehung liege und zitiert T.H Silcock, der über Universitätsstudenten in Südostasien schrieb.

12 Fengler 1963, S. 13
13 Fengler 1963, S. 13

> ***„Er findet, daß ein wichtiger Faktor ganz einfach darin bestehe, intelligente junge Menschen mit verschiedenen Interessen zusammenzubringen und sie sich gegenseitig erziehen zu lassen."*** [14]

Weiters nennt er eine Studie die sich unter anderem mit den Erwartungen an eine Studentenwohnung auseinandersetzen. In dieser sollen 80% der befragten Studierenden angegeben haben, dass für sie Sozialkontakte zu den Mitbewohnern und Selbstständigkeit am wichtigsten sein. Trotzdem betont er, dass es zu vermeiden gilt, Studierende zu generalisieren und dass sich sowohl die Bewohner als auch ihre Bedürfnisse im Laufe der Zeit ändern können. [15]

14 Allen 1975, S. 19
15 Aicher 2001, S. 9

Wesen des Studierendenheimes

Nachdem erörtert wurde, dass das Heim und die Sonderform Studierendenheim durch die Gemeinsamkeiten der Bewohnenden geprägt ist und neben der Unterbringungsaufgaben auch eine geistige Zielsetzung hat, wird hier auf die Frage nach dem Wesen eines Studierendenheimes eingegangen. Die Erfüllung der geistigen Zielsetzung erfordert gesunde Beziehungen der Bewohnenden untereinander und zwischen den Bewohnenden und der Außenwelt, der Umgebung.

Der Architekt eines Studentenwohnheimes in Graz, Wolfang Höhl, spricht hinsichtlich der Beziehungen in und mit dem Gebäude über die äußere und innere Integration. Das Gelingen dieser sei der wichtigste Aspekt eines guten Wohnheimes.

> ***„Die äußere und innere Integration von Heimen als einer gemeinschaftlichen Wohnform soll der Trennung des einzelnen in der Gemeinschaft und der Trennung des Heims aus dem Stadtverband entgegenwirken.“***[16]

Äußere Integration

Als äußere Integration bezeichnet er die Wechselbeziehung einer Wohnung zu ihrer Umgebung, welche sich durch diese definiere. Das Studentenwohnheim soll nicht nur in seiner inneren Funktion stimmig sein, sondern auch einen Mehrwert für die Umgebung darstellen, sich sowohl städtebaulich als auch programmatisch einfügen. Gute Möglichkeiten hierfür eine passende Lage im Stadtverband und Synergien mit der Umgebung. Die innere und die äußere Erschließung des Gebäudes haben erhebliche Auswirkungen darauf, ob sich das Wohnheim mit der Umgebung vernetzt oder wie ein Fremdkörper wirke. Ein funktionaler Mix sei ebenfalls anzustreben, um Beziehungen mit der Umgebung aufzubauen, einen Mehrwert für diese darzustellen und eine lebendigen Raum zu schaffen.

Innere Integration

MIt der inneren Integration bezeichnet er wiederum die innere Struktur welche Gemeinschaft ermöglicht. Der Beziehungsaufbaus zwischen den Studierenden aber auch zwischen dem Einzelnen

16 Höhl und Bramberger 1998, S. 17

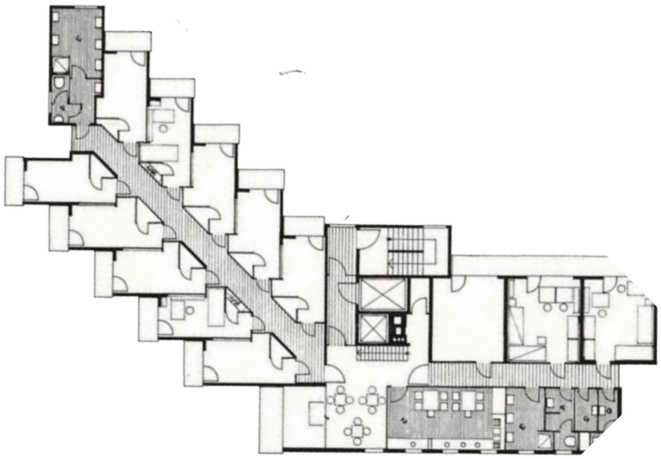


Abb. 6 Grundriss Regelgeschoss Sigmundshof

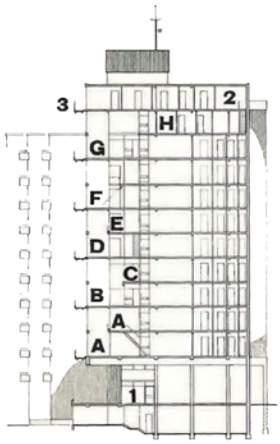


Abb. 7 Schnitt Sigmundshof

Das Wohnheim Sigmundshof befindet sich im Berliner Hansaviertel. Es wurde zwischen 1958 und 1961 nach Plänen von Klaus H. Ernst und Peter Poelzig errichtet.
Im Schnitt sieht man die zweigeschossigen Gemeinschaftsräume, welche die Spähre der Freizeit darstellen und eine Vertikalverbindung zwischen den Wohngeschossen bildet.
Die Einzelzimmer haben eine Wohngfläche von 10 m², die Möblierung stammt von Egon Eiermann.

Abb. 8 Studentenhof Siegmundshof

und der Gruppe kann durch eine erfolgreiche innere Integration ermöglicht werden, diese bei nichtgelingen des Gebäudes aber auch blockieren.

Mit seinem Verweis auf die Forderung *„ein Haus wie eine Stadt und eine Stadt wie ein Haus zu bauen"* unterstreicht er nochmals die Wichtigkeit der Gestaltung halböffentlicher Bereiche und der Verzahnung von Funktionen.[17]

Die Theorie der vier Sphären wurde von dem Architekten Klaus H. Ernst aufgestellt. Auf ihn wurde schon bei der Erörterung der Zweckbestimmung und geistigen Zielsetzung einer studentischen Unterkunft verwiesen. Diese Theorie bezieht sich auf die innere Integration eines studentischen Wohnheimes und erklärt die unterschiedlichen Sphären, in welchen sich das Alltagsleben der Heimbewohner abspielen. Er untersucht die Räume des Einzelnen und der Gemeinschaft, welche Anforderungen diese zu erfüllen haben, welche Rolle sie im studentischen Leben spielen und welche Rolle sie konkret in der Raumorganisation haben sollten.

So handle es sich um **die Sphäre des Persönlichen, die Sphäre des gemeinsamen Alltags, die Sphäre der Freizeit und die Sphäre der Allgemeinheit.**[18]

Sphäre des Persönlichen

Die Sphäre des Persönlichen bezeichnet den Bereich der Intimsphäre. Räumlich gesehen geht es hier um das persönliche Zimmer, den Ort des Rückzugs und der Individualität. Hier muss keine Rücksicht auf das Befinden anderer genommen werden, das eigenen Befinden steht im Mittelpunkt. Manche Studierende bevorzugen das Lernen im Individualbereich, da hier wenig Ablenkung herrscht. Somit kann eine gelungenen Gestaltung dieses Raumes nachhaltig positive Auswirkungen auf den Studienerfolg haben.

17 Höhl und Bramberger 1998, S. 15
18 Fengler 1963, S. 12

MOGLICHE INNERE GLIEDERUNG

EINES STUDENTENHEIMS

Raum für absolut individuelle Bedürfnisse (abgeschlossen von der Gemeinschaft)

RUHE
STUDIUM
PERSÖNLICHE MENSCHLICHE KONTAKTE

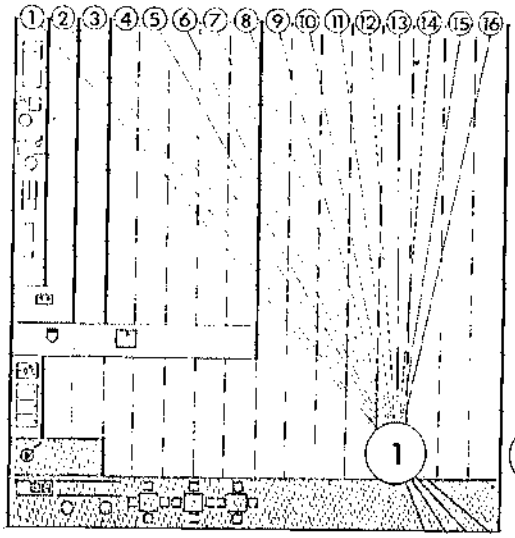
(In einer möglichst kleinen Gemeinschaft)

HYGIENISCHES
BIOLOGISCHES

Was gern gem. erledigt wird:

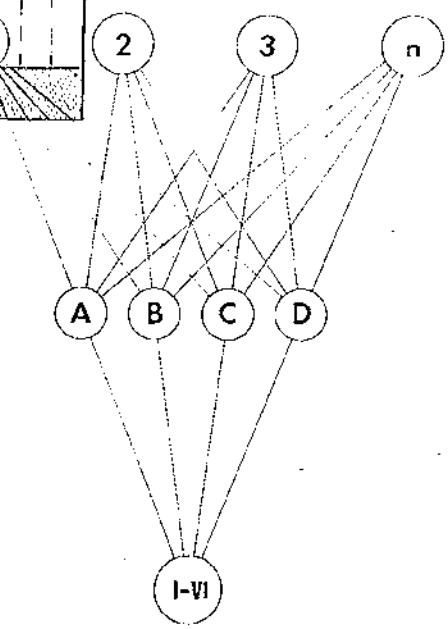
KOCHEN
ESSEN
Weil von Natur unterhaltsam

WASCHEN
PUTZEN
BÜGELN
NÄHEN
Weil von Natur langweilig



n ≥ 12 ≤ 20 BEWOHNER

ZUSAMMENSETZUNG EINES HAUSES ≥ 48 ≤ 80



Mischung der Gruppen nach den verschiedenen Interessensphären:

A LESERAUM (ZEITUNGEN, BIBLIOTHEK)
B SPIELRAUM (TISCHTENNIS, BILLARD)
C RADIO UND TELEVISION
D HOBBYRAUM

Die Schwierigkeit, die vielfältigen Hobbys zu berücksichtigen, legt eine Addition mehrerer Heimeinheiten nahe, wodurch zunächst die Kombination der Hobbyisten, alsdann aber auch die Zusammenführung der verschiedenen Freundeskreise eines jeden Hobbyisten erreicht wird. Die Aktivität einer größeren Anzahl gewährleistet erst die notwendigen Variationen lebendiger Kontaktpflege.

Die große Anzahl wirkt sich vor allem positiv für die Verwaltung und für das Geschehen im Raum der gesamten Gemeinschaft eines Heimes aus, dieser sollte zum Teil unbedingt grüner Freiraum sein (Spiel-, Sport-, Liegewiese). In den großen Gemeinschaftsräumen benachbarter Häuser können gleichzeitig stattfinden:

I. VOLLVERSAMMLUNGEN UND PALAVER
II. PARTIES
III. FILMVERANSTALTUNGEN
IV. MUSIZIEREN (AUCH ÜBEN DES MUSIKSTUDENTEN)
V. VORTRÄGE
VI. AUSSTELLUNGEN

MEHRERE HÄUSER BILDEN DAS DORF, QUARTIER ODER DIE STADT. SIE BENÖTIGEN EINEN GROSSEN VERSAMMLUNGSRAUM

Abb. 9 Mögliche innere Gliederung eines Studentenheimes

Die Sphäre des gemeinsamen Alltags stellt für Klaus H. Ernst den Bereich des gemeinsamen Lebens dar. Er bezieht sich hier auf Alltagstätigkeiten, wie Kochen, Essen, Bügeln oder Nähen. Auch wenn letzteres wohl kaum noch Relevanz im Studentischen Leben hat, zeigt es deutlich den Grundgedanken. Diese Sphäre bezieht er auf die kleinste Form der Gruppe im Studentenwohnheim, die Mitbewohner aus dem selben Geschoss.

Sphäre des gemeinsamen Alltags

Die Sphäre der Freizeit, oder auch Interessensphäre genannt, soll durch Vertikalverbindungen auch mit Bewohnern anderer Geschosse geteilt werden können. Er nennt hier die Notwendigkeit von ***Clubräume*** in denen Freizeitaktivitäten wie Musizieren, Malen oder Fotoentwicklung nachgegangen werden können, um den wichtigen Ausgleich zum Studium zu schaffen und den Studierenden auch eine geistige Weiterentwicklung zu ermöglichen.[19]

Sphäre der Freizeit

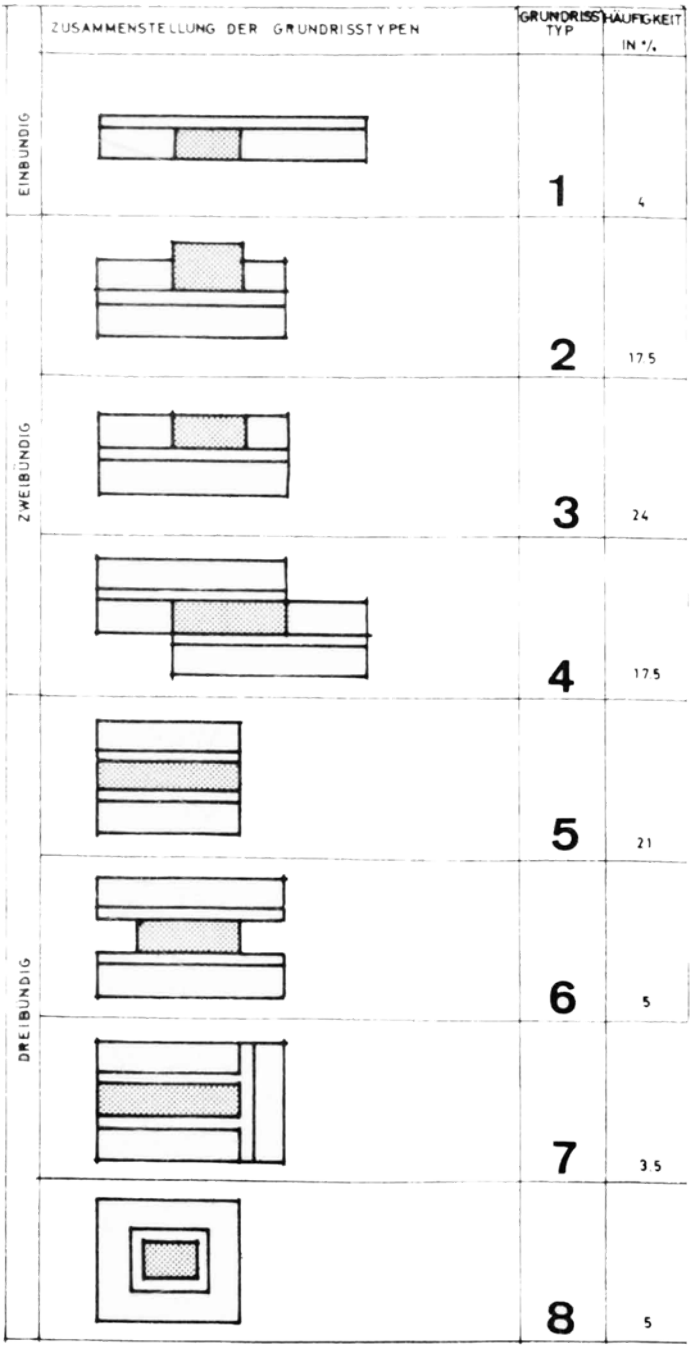
Die Sphäre der Allgemeinheit, oder Sozialsphäre, soll Studierende benachbarter Heime oder unterschiedlicher Wohnhäuser und Interessen zusammenbringen. Räumlich bezeichnet er hier die Gemeinschaftsräume, welche im Gegensatz zu den Clubräumen weniger spezifischer Ausprägung darstellen und häuserübergreifend Gemeinschaftsleben ermöglichen soll. Hier soll Platz für Partys, Vorträge oder auch Filmveranstaltungen sein. Außerdem wird betont, dass diese Freiräume zum Teil auch im Freien als Liege-Spiel- oder Sportwiese angeboten werden sollen.[20]

Sphäre der Allgemeinheit

„Mehrere Häuser bilden das Dorf, Quartier oder die Stadt. Sie benötigen einen großen Versammlungsraum." [21]

Die grafische Darstellung der räumlichen Verbindung der vier Sphären eines Studierenden-heimes wurde von den Studierenden der Hochschule für Bildende Kunst, Hämer und Mennel erstellt. Diese stellte einen Beitrag des Wettbewerbs „Wie wohnen Studenten" für den internationalen Architektur-Studenten-Kongress 1959 dar.

19 Wie in Abb.3 zu sehen ist, plante der Architekt in seinem Studentenwohnheim Sigmundshof in Berlin zweigeschossige Gemeinschaftsräume
20 Fengler 1963, S. 12f. Poelzig 1962 S. 192f.
21 Fengler 1963, S. 17



Huth hat für seine Dissertation „Der Normalgeschossgrundriß im Studentenwohnheim" Studierendenheime unterschiedlicher Typologien untersucht. Wie in der Grafik zu sehen ist, war die häufigste Variante die ***formal ungebundene zweibündige Anlage*** *mit 24 von 147 untersuchten.*

Abb. 10 unterschiedliche Typen von Fluranlagen

Typologien des Studierendenheimes

Je nach Art und Schwerpunkt der Betrachtung können Studierendenwohnhäuser auf unterschiedliche Weise kategorisiert werden, oftmals weisen die unterschiedlichen Typen auch Überschneidungen auf. Hier wird auf zwei unterschiedliche Betrachtungen kurz eingegangen, um einen Überblick der Gebäudeformen zu schaffen.

Ein-,
Zwei- und
Dreibündige Grundrisse

Huth vergleicht sie mit anderen Gebäuden, die durch die Vervielfältigung einer bestimmten Raumeinheit definiert sind. Wie etwa Krankenhäuser durch die Krankenzimmer geprägt sind, Bürogebäude durch die schier endlose Anzahl an gleichen Büroräumen oder Hotels durch die Hotelzimmer, sind seiner Meinung nach Studierendenheime durch die Wiederholung gleicher oder ähnlicher Zimmereinheiten definiert. Dementsprechend kategorisiert die Gebäudeypologie der Studierendenwohnheime durch die Anzahl der Fluranlagen, in Einbündige Grundrisse, Zweibündig Grundrisse und Dreibündige Grundrisse. [22]

Diese Betrachtung ist naheliegend, wenn man bedenkt, dass Huths Forschungsschwerpunkt in der Wirtschafltichen Beschreibung von Studentenwohnhäusern liegt und er untersucht, welche Raumaufteilung besonders effizient ist. Außerdem muss man anmerken, dass seine Niederschrift aus den 60er Jahren stammt. Wenn man bedenkt, dass sich Studentenwohnhäuser in Europa seit Ende des 2. Weltkrieges (wie sagen?) verbreitet haben, um der Wohnungsnot unter Studierender entgegen zu wirken, ist dies kein langer Zeitraum.

Aufschlussreicher für die Betrachtung heutiger Studierendenheime erscheint die Kategorisierung von Höhl und Bramberger. Diese unterscheiden in ihrer Niederschrift „WIST Studentenwohnhaus – Graz" zwischen unterschiedlichen Formen der Gebäudestruktur.

22 Huth 1967 ,S.19 fff

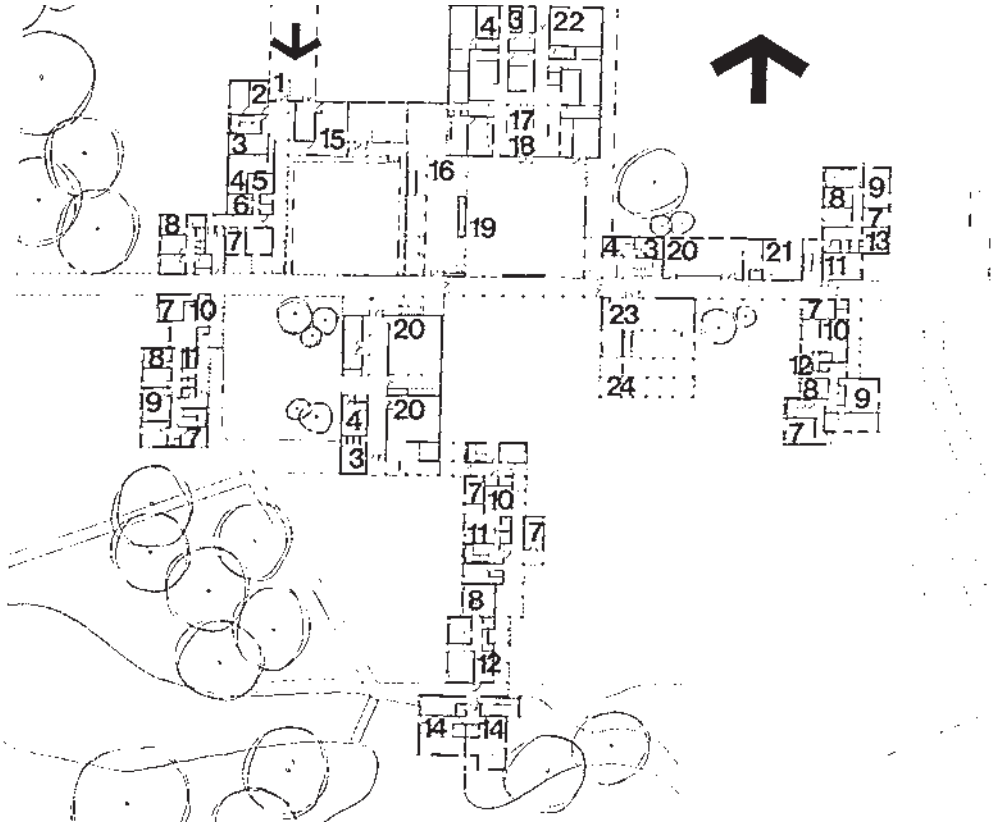
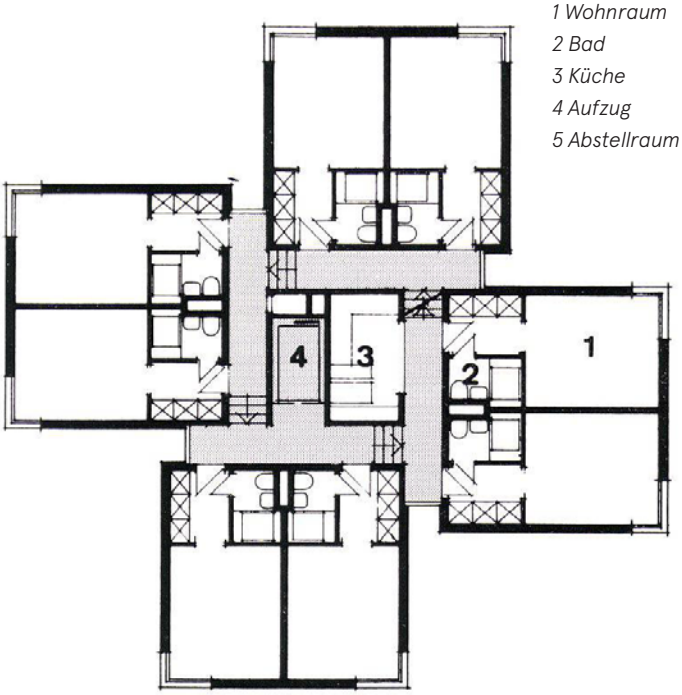


Abb. 11 Erdgeschoss Langwith College

1 Wohnraum
2 Bad
3 Küche
4 Aufzug
5 Abstellraum



Das berliner Studentenwohnheim Bitscher Straße wurde Ende der 60er Jahre errichtet. Es war eines der ersten in Deutschland, dass einen eigene Kochnische statt einer gemeinsamen Teeküche erhielt.

Abb. 12 Grundriss Studentenwohnheim Bitscherstraße

Heute kennen wir drei Typen gemeinschaftlicher Wohnformen, unterscheidbar durch die Lage ihrer Gemeinschaftseinrichtungen, durch die Art ihrer Erschließung und durch die Baukörperkonfiguration: den singulären Block, den funktional gegliederten Baukörper und die Baukörpergruppe mit unterschiedlichen Nutzungen.[23]

Singulärer Block

Hier handelt es sich oft um eine geometrische Großform, in der die unterschiedlichen Funktionen untergebracht sind. Oftmals befinden sich Gemeinschaftsräume im Erdgeschoss, und die Wohnheimzimmer in den Obergeschossen. Die Erschließung ist meist der Gebäudestruktur einer Großform entsprechend zentral und vertikal angelegt.
Zu sehen ist eine solche Variante z.B beim berliner Studentenwohnhaus in Bitscherstraße in Abb.8.

Funktional gegliederter Baukörper

Bei dieser Gebäudestruktur werden Funktionseinheiten zusammengefasst. Die Wohneinheiten sind meist mehrgeschossige Regelgeschosse, welche um die Gemeinschaftsbereiche herum angeordnet sind. Die Erschließung ist hier horizontal geprägt, oft über eine Mittel- oder Laubengangerschließung. Sehr gut erkennbar wird dieses Prinzip bei frühen Projekten El Lissitzkys. In einer Reihe von Entwürfen schließt er die mehrgeschossigen Wohntrakte direkt an eine zentral gelegene Serviceeinheit an.

Baukörpergruppe mit unterschiedlichen Nutzungen

Diese Variante findet oft bei Campusuniversitäten Anwendung. Die Studierendenwohnheime sind Teil eines eines Gebäudeensembles, welche oft eine Stadt in der Stadt darstellen und nicht mit der Umgebung verbunden sind. Die Erschließung ist flächig, erfolgt also über das Universitätsgelände selbst. Das College-Gebäude der University of York in England, aus dem Jahr 1965 beherbergt neben Arbeits- und Lehreinrichtungen auch Wohneinheiten. Es wurde als Prototyp mit vorgefertigten Teilen hergestellt. (vgl. Abb.7)[24]

23 Höhl, Bramberger 1998, S. 20f
24 Allen 1975, S.50

Grundriss Anforderungen

Die Gelingen des Zusammenlebens in einem Studentenwohnheim steigt und fällt mit seiner räumlichen Organisation und Qualität. Der Grat zwischen Freiheit und Zwang im Zusammentreffen, die Integrität des Individuums in der Gruppe und der Gefahr einer Vereinsamung ist schmal.
Das gelungene Zusammenleben erfordert einerseits Treffen im Alltagsleben, die es den einzelnen Studierenden erleichtern Kontakte aufzunehmen und das Entstehen eines Gemeinschaftsleben fördern, andererseits aber auch die Wahrung der Privatsphäre und die Möglichkeit, sich zurückzuziehen.

Jedoch birgt das Zusammenleben in Gruppen Konfliktpotenzial, welches durch unterschiedliche Lebensrhythmen, Gewohnheiten und Bedürfnisse entstehen kann. Während die einen frühaktive Lerchen sind, beginnen andere ihren Tagesablauf später und sind dafür nachts aktiv, Essgewohnheiten sind unterschiedlich, und das Bedürfnis nach Geselligkeit und Rückzug unterscheidet sich auch von Mensch zu Mensch.
Um sich in seinem Zuhause wohl zu fühlen, muss man seinen Lebensstil ausleben können, ohne dabei zu weit eingeschränkt zu werden oder andere mit seinem Benehmen einzuschränken.
Diese Möglichkeit ist weitgehend von der Architektur abhängig, welche im besten Fall Kommunikation entstehen lässt aber vor Lärmbelästigung und sozialer Überwachung schützt.

Der Einzelne—
die Gruppe—
die Allgemeinheit

Im Prinzip bestehen die meisten Studierendenheime aus drei unterschiedlichen Raumarten: ***dem Individualraum, den Gemeinschaftsräumen*** und der horizontalen und vertikalen ***Erschließung***. Bestimmend für die Qualität des Studierendenheimes ist sowohl die Gestaltung als auch die räumliche Beziehung dieser.

Individualraum

Der Individualraum stellt das wichtigste Element dar, um die Unterbringungsaufgabe eines Studierendenwohnheimes zu erfüllen. Er bietet Rückzugsmöglichkeiten an, in dem ein ***in sich gehen*** möglich ist und die Gedanken geordnet werden können. Das Zimmer ist der Ort der Privatsphäre, der Ort an dem das Eigene gepflegt werden kann und keine Rücksicht auf Kommilitonen genommen

werden muss.
Die wichtigsten Aktivitäten im Individualraum sind Schlafen, Lernen bzw. Nachgehen von universitären Verpflichtungen, Empfang von privaten Gästen, persönlicher Rückzug und die Körperpflege.

Die Zimmervarianten unterschieden sich vor allem in Bezug auf die Anzahl der Betten und/oder die Ausstattung. In den 50er und 60er Jahren wurden Studentenwohnheime gebaut, in denen Einzel- oder Doppelzimmer mit geteilten Küchen und Sanitärräumen üblich waren.[25] Diese beinhalten im Normalfall eine Schlafstelle, einen Arbeitsplatz und Stauraum und waren mit einer Grundausstattung an Möblierung versehen. Diese wurde meist von den Betreibern gestellt und wiesen ein Einzelbett, einen Schreibtisch mit Sessel und einen Gewandkasten auf.[26] Manchmal gab es auch Bücherregale, eine Garderobe oder andere Kleinmöbel.

Das deutsche Studentenwerk in Bonn gab 1963 die Richtwerte von 9-11 m² für Einzelzimmer und 15-18 m² für Doppelzimmer an.[27] 1966 lag die durchschnittliche Zimmergröße in Deutschland bei 10-12 m², welches das Maß war, welches bei einer öffentlichen Förderung nicht überschritten werden durfte. Wie Fengler anmerkte, sagte die Mehrheit der Bewohner bei einer Befragung, dass diese Zimmergröße zwar ausreichend sei, trotzdem bestand bei vielen die Bereitschaft, 5 DM mehr Miete pro Monat für ein größeres Zimmer zu zahlen.[28]

In den 60ern wurden noch keine Einzelzimmer mit integriertem Badezimmer und/oder Kochnische gebaut, es entsprach auch nicht den Richtlinien für ein vorgeschriebenes Raumprogramm. Huth führte dies auf rein ökonomische Gründe zurück und war der Meinung, dass sich geteilte Badezimmer nicht positiv auf das Gemeinschaftsleben auswirken können.[29]

25 Mutius 1994, S. 10
26 für das Verständnis der deutschen Leser: Kleiderschrank
27 Fengler, 1963, S. 14
28 Huth, 1967, S.74
29 Huth 1967, S.99

Diese Meinung unterstütze auch Krämer, der in der geteilten Nutzung des Badezimmers eine Einschränkung der Privatsphäre sah, welche zu Unmut führen könne:

> ***„An die Stelle des ständigen Zwangs zur Gemeinschaft durch gemeinsame Bad- und WC- Anlagen oder Gemeinschaftsräume tritt die persönlich gewollte, freiwillige Beziehung."*** [30]

Mit der Umwandlung von geteilten Badezimmer zu Einheiten in den Zimmern stieg auch die Zimmergröße, welche in Deutschland in den 90ern bei durchschnittlich 12-15 m² lag.[31]

Mittlerweile liegt der Standard nicht bei Einzelzimmern sondern Einzelapartments: voll ausgestattete Räume, welche ein Badezimmer und eine Kochnische aufweisen. Zwar werden noch Doppelapartments oder Zimmer in clusterförmigem Verband errichtet, welche eine WG-artige Form des Zusammenlebens bilden

30 Kraemer 1970, S. 171
31 Mutius 1994, S. 10

Für die Dissertation „Der Normalgeschoßgrundriß im Studentenwohnheim" beschäftigte sich Huth 1963 auch mit der optimalen Grundrissgröße der Zimmer. Seine Umfrage machte deutlich, dass die Studierenden zwar prinzipiell zufrieden waren mit der Zimmergröße von 10-12 m², jedoch die Bereitschaft 5 DM mehr Miete pro Monat zu zahlen mit abnehmender Zimmergröße steigt.

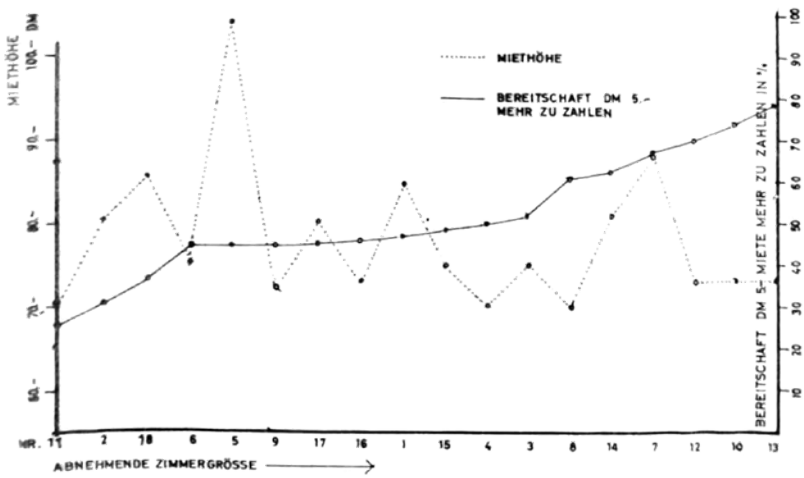


Abb. 13 Zusammenhang zwischen Zimmergröße, Beurteilung der Zimmergröße, Bereitschaft mehr Miete zu zahlen und bestehenden Miete

und auch zu geteilten Badezimmer führen, jedoch werden diese von 2-5 Personen und nicht mehr von 15-20 Personen pro Geschoss geteilt.[32]

Dessen ungeachtet stellen Einzelapartments die beliebteste Wohnform im Studierendenheim dar. Nach Erfahrung der Studentenwerke in Deutschland ist die Fluktuation in Doppelapartments weitaus höher als in Einzelzimmern, jedoch stellen diese ein wichtiges Angebot für Paare oder Studierende mit Kind dar.[33]

Viele Zimmer weisen ähnliche Raumproportionen auf. Der meist längliche Raum ist oft von der Stirnseite erschlossen, an die Gangseite gewandt ist das Badezimmer positioniert. Dieses ist meist mit einer Dusche, einem Waschbecken und der Toilette ausgestattet. Die Möblierung beinhaltet im Normalfall einen Schreibtisch, einen Sessel, ein Bett und Aufbewahrungsmöglichkeiten in Form von Einbauschränken und teilweise Bücherregalen. Die Kochnische ist meistens so klein wie möglich ausgeführt, mit einem Waschbecken und einem oder zwei Kochfeldern. Oft gibt es auch eine Mikrowelle als Ofenersatz.

Die meist fix verbaute Möblierung führt dazu, dass die Möglichkeit der Aneignung des Zimmers stark beschränkt ist. Die wenigsten Wohnheime bieten die Möglichkeit, eigene Möbel mitzubringen oder größere Veränderungen wie z.B die der Wandfarbe vorzunehmen. Oft ist es auch untersagt, Bilder oder Poster an der Wand anzubringen, z.B. weil diese in Sichtbeton ausgeführt wurde und Nagellöcher schnell zu einer unansehnlichen Wandoberfläche führen würde.[34] Durch diese Maßnahmen ist die persönliche Gestaltung oft auf das Aufstellen von Fotos in Bilderrahmen, dem Auflegen von Teppichen oder anderen dekorativen Elementen beschränkt, obwohl laut Huth

32 Aicher 2001, S. 7
33 Aicher 2001, S. 7
34 z.B. im berliner Studentendorf von Holzer Kobler Architekturen, wie die Autorin bei einem persönlichen Gespräch mit einer Mitarbeiterin der Verwaltung erfahren konnte.

der Wunsch nach Individualisierungsmöglichkeiten und Aneignung besteht.
So haben mehrere Interviews ergeben, dass Studierende das Zimmer wenigstens begrenzt an ihre Wünsche anpassen können wollen. Er bezieht sich auf eine Studie des Instituts der Soziologie, der Freien Universität Berlin, welche die unterschiedlichen Aufstellungen der frei verschieblichen Möbel der Zimmer der Wohnheime Domus und Nyponet in Stockholm untersuchte und auf überraschend viele Variationen stieß.[35]

Auch Barth und Krämer setzten sich mit der Thematik auseinander, wobei sie ihren Schwerpunkt auf die Qualität und Gestaltung der Möblierung legen und darauf hinweisen, dass Art und Stil der Möblierung nicht von dem persönlichen Vorlieben der Gestalter geprägt sein dürfe, sondern Bezug auf die Umgebung nehmen müsse.

35 Huth 1967, S. 80

Die Untersuchung des Instituts für Soziologie der Freien Universität Berlin zeigt die unterschiedlichen Aufstellvarianten der freien Möblierung der Zimmer in den Studentenwohnheimen Domus und Nyponet in Stockholm. Die Zimmer haben eine Abmessung von 3,00 x 4,00 m und in die freie Möblierung inbegriffen sind ein Schreibtisch mit Sessel, ein Bett und Couchsessel. Der Gewandkasten und die sanitären Einrichtungen befinden sich im Vorraum.

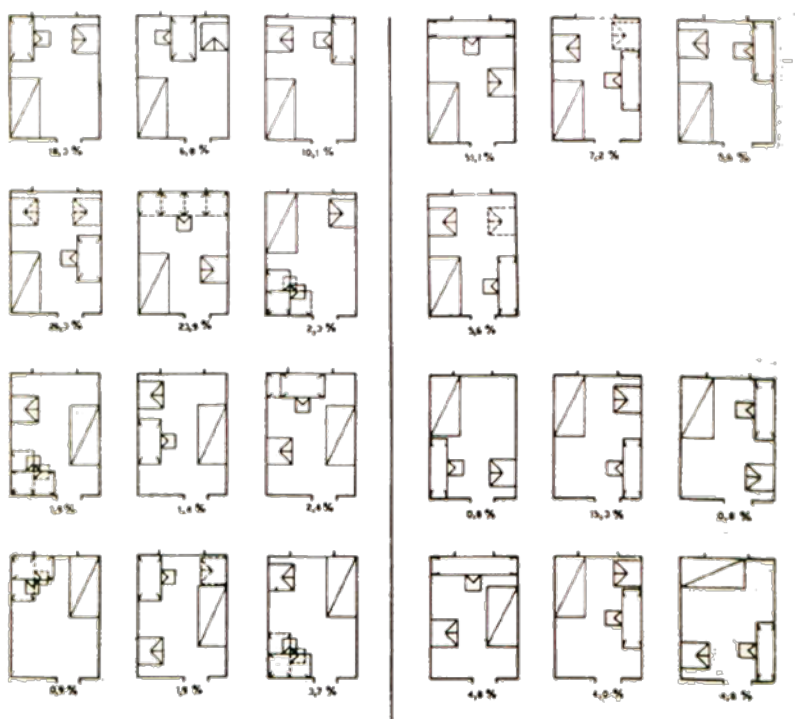


Abb. 14 Untersuchung zu freien Möbilierungsformen.

„Wohnen auf Zeit ist dem Wohnen in fremden Möbeln gleichzusetzen. In Heimen oder Herbergen gibt es keine (und wenn schon, dann nur verschwindend kleine) Flächen, die die Unterbringung eigener Gegenstände ermöglichen. Man lebt nicht in einem Ambiente, das man selbst ausgewählt hat und das deshalb durch die eigene Geschichte mit einem selbst verbunden ist. Insofern ist die Wahl der Möbel und der weiteren Ausstattungen keine, die dem persönlichen Geschmack von Bauherr oder Pächter entspricht, sondern die der architektonischen Botschaft des Hauses entsprechen sollte." [36]

Gruppenräume

Als Gruppenräume werden hier die von der Kleingruppe, bzw. den Bewohnern eines Stockwerks gemeinsam genutzten Räume bezeichnet. Hierzu können Aufenthaltsräume wie Küchen oder Wohnzimmer, Waschküchen, Trockenräume, Lernräume oder andere zählen. Gruppenräume sind wichtig um soziale Interaktionen zwischen der Kleingruppe und Individuen zu fördern. Durch zufällige Begegnungen können die Bewohnerinnen und Bewohner zwanglos in Kontakt treten und am sozialen Leben teilhaben. Außerdem finden in den Gruppenräumen auch geplante Begegnungen, wie Geburtstagsfeiern, das gemeinsame Kochen oder Fußballspiele schauen, statt. Da die Zimmer im Regelfall zu klein sind, um eine Gruppe von Menschen einzuladen, haben die Gruppenräume eine wichtige Funktion im sozialen Leben der Studierenden. Vor allem die Gruppenküche spielt eine wichtige Rolle im gemeinschaftlichen Leben, ähnlich wie in der Familienwohnung.

Fengler zählt diese Räumlichkeiten zur Sphäre des gemeinsamen Alltags, in welcher die Bewohner des Stockwerks gemeinsam das Alltagsleben bestreitet.[37]

36 Barth und Krämer 2006, S. 3
37 Poelizig 1962, S. 196

Gemeinschaftsräume

Als Gemeinschaftsräume werden hier Stockwerk bzw. Häuser übergreifende Räume bezeichnet. Sie bezeichnen nicht die Sphäre des Alltagslebens, wie die oben genannten Gruppenräume, sondern die Sphäre der Freizeit und Allgemeinheit.[38] Gemeinschaftsräume ermöglichen das Zusammentreffen zwischen Individuen und Kleingruppen, also auch Bewohnern unterschiedlicher Häuser oder Stockwerke, und tragen so zum Zusammenwachsen der Gemeinschaft bei.

Als Gemeinschaftsräume können Cafés, Bars, Gemeinschaftsküchen, Waschküchen, Lernräume, Bibliotheken, Sporträume, Musikräume, Fahrradwerkstätten und andere Räume dienen. Wichtig sind auch Gemeinschaftsräume im Außenbereich, wie Grillplätze, Liegewiesen, Sportbereiche mit Tischtennis, Basketballfelder oder andere.

Die Kategorisierung in Gruppen- und Gemeinschaftsräume ist nicht immer eindeutig sondern manchmal fließend, da sie stark vom Raumkonzept und der Architektur abhängig sind und viele Studierendenheime nur eine der beiden Kategorien anbieten.

Gruppengröße

Neben der Raumorganisation, der Beziehung zwischen Individualräumen und Gruppen- und Gemeinschaftsräumen spielt die Gruppengröße eine wichtige Rolle im Zusammenleben.
Allen hat sich in seinem Buch „Ein Platz für Studenten" weitgehender mit dieser Thematik beschäftigt und bezieht sich auf Robert Geddes und Humphrey Osmand, die der Meinung sind, dass eine Gruppe eine bestimmte Größe nicht überschreiten darf um Beziehungen zwischen den Einzelnen entstehen lassen zu können.

Hierzu führt er auch eine Studie [39] auf, welche besagt, dass Bewohner einer ***Hall of Residence*** [40] kleinere Gruppen brauchen, in welchen sich die Individuen eingegliedert fühlen, um engere Beziehungen

38 Fengler, 1963, S. 14
39 Studienautoren wurden leider nicht genannt
40 Das von den „hall of residence" Gebotene liegt etwa zwischen dem „Gemeinschaftsleben des Wohnens im College" und dem Leben in einer Pension mit Benutzung der Freizeiteinrichtungen. Fengler, 1963, S. 17

aufbauen zu können. Dieser Aspekt der Gruppenindentifikation sei auch wichtig, wenn es genügend Gemeinschaftsräume gibt, da einer der wichtigsten Aspekte für die Bildung von Freundschaften die Quantität der Begegnungen sei.

Andererseits betont er auch, dass eine Mindestanzahl an Gruppenzugehörigen zur Entstehung einer Gemeinschaft nötig seien. Er merkt hierzu an, dass Studierende oftmals nicht zu Hause sind, etwa an Wochenenden oder Ferien zu ihrem Heimatort fahren oder an anderen Orten ihre Freizeit verbringen. Deswegen halte er eine Gruppengröße von etwa 15 Personen als passend.[41]

Architekt Klaus H. Ernst fordert Gruppengrößen von bis zu 16 Personen, um diese überschaubar zu halten, aber doch Gemeinsamkeit entstehen zu lassen. Das Studierendenwohnheim Sigmundshof Ost in Berlin bietet im Normalgrundgeschoss 14 Betten an, wovon sich zehn in Einzel- und vier in Doppelzimmern befinden.

41 Allen, S. 26

Tietgenkollegiet

„Das Wettbewerbsprojekt war sehr konzeptionell: Eine klare Form und funktionale Organisation, deren räumliche Struktur, kombiniert mit einem ungewöhnlichen Konstruktionsprinzip, sehr expressive Gestaltungsvariationen ermöglicht." [42]

Über kaum ein Studentenwohnheim wurde nach der Eröffnung so viel berichtet wie über das Tietgenkollegiet. Das 2007 eröffnete Kopenhagener Studentenwohnheim wurde von dem ortsansässigem Architekturbüro Lundgaard & Tranberg entworfen.

42 Feuerstein, Christiane; Leeb, Franziska 2015, S. 957

Abb. 15 Foto Tietgenkollegiet

Die Architekten haben hier ein starkes Konzept verwirklicht, mit dem sie die Gefahr eines Ausschlusses aus dem Wettbewerb eingegangen sind:
Das Gebäude befindet sich im neu entwickelten Stadtgebiet Ørestad und wurde ***auf der grünen Wiese*** umgesetzt. Auf sieben Stockwerken gibt es 360 Einzel- bzw. Paarzimmer. Der Grundriss stellt einen großen Ring dar, und nimmt Bezug auf ***Toulous*** (traditionelle Rundhäuser aus Südchina). Die Kreisform steht symbolisch für die Gemeinschaft, welche ihren MIttelpunkt im Innenhof hat.

Das Wohnheim ist nach Wohngruppen organisiert, jeweils 11 bis 12 Zimmer eines Stockwerks sind in einem Viertelsegment zusammengefasst. Die Raumorganisation sieht eine Abstufung der Privatheit von außen nach innen vor: die Zimmer sind im äußeren Bereich des Ringes angesiedelt, die Bewohner haben eine freie Sicht auf die Umgebung.

> ***„Zuviel an sozialer Kontrolle wurden durch eine inverse Raumorganisation konterkariert, die das Innere, d.h die Privatheit nach außen stülpt: Die zum Innenhof auskragenden Räume sind die Gemeinschaftsräume mit großzügigen Terrassen auf den Dächern der Kuben, während sich im äußeren Ring die privaten Zimmer befinden, teilweise mit Balkonen."***[43]

Die Erschließung erfolgt über einen Mittelgang, der auch die Gemeinschaftsräume, an der Innenseite des Ringes erschließt. Die Gemeinschaftsräume sind einerseits Gemeinschaftsküchen, die von den im selben Stockwerk lebenden Wohngruppen genutzt werden, als auch Räume die von Bewohnern des ganzen Wohnheimes verwendet werden. Hierzu gehören: Computerräume, der Fitnessraum, unterschiedliche Werkstätten, Versammlungsräume und andere.
Die Planer haben sich bewusst gegen Koch- und Lebensmittel Aufbewahrungsmöglichkeiten im Zimmer entschieden, um die

43 Kraft, Kampmann 2014, S.80

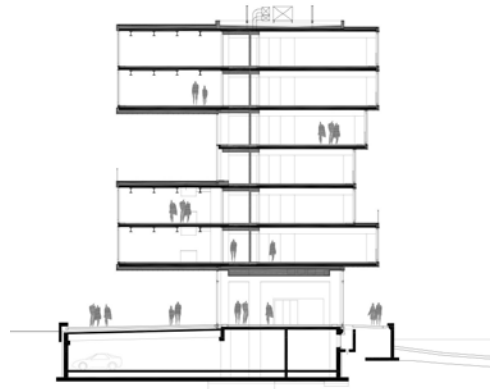


Abb. 16 Schnitt Tietgenkollegiet

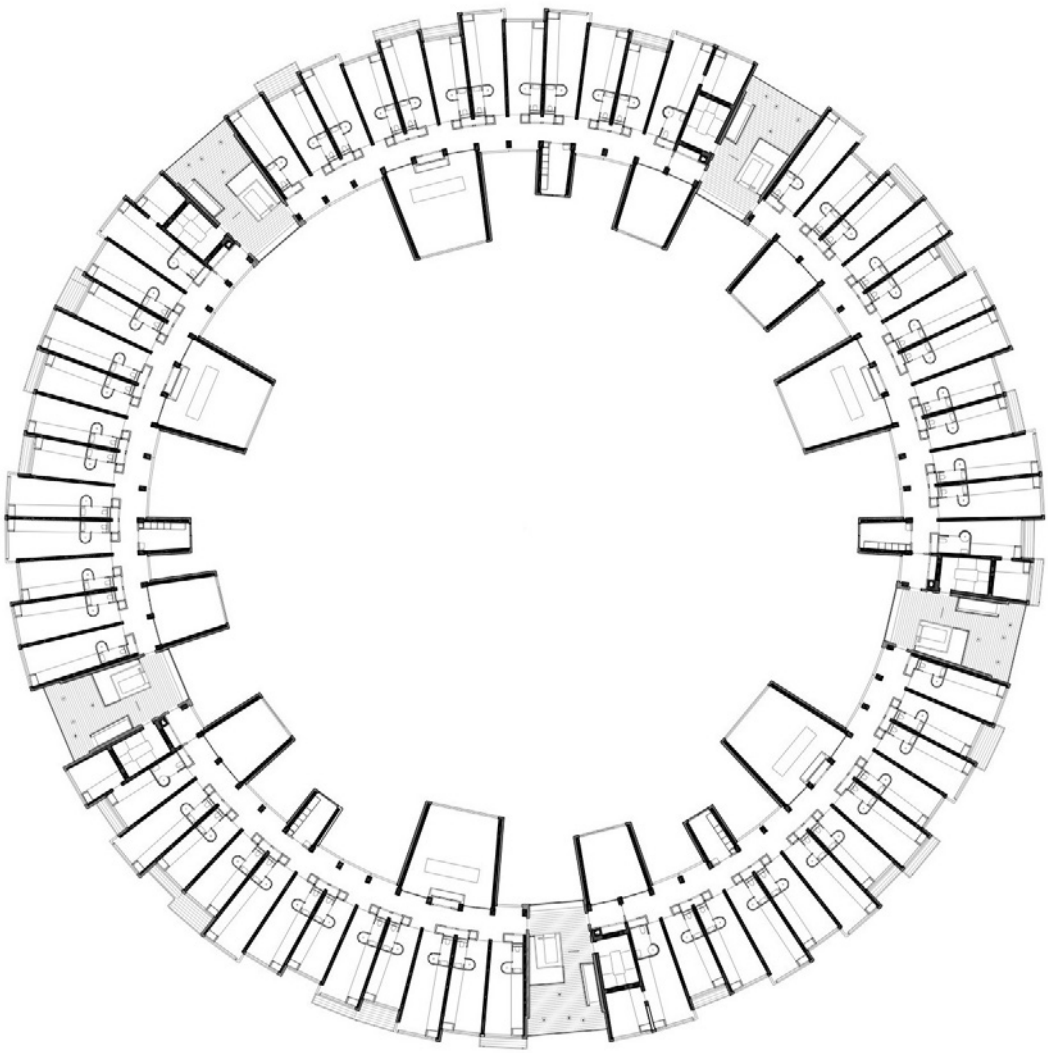


Abb. 17 Grundriss Regelgeschoss Tietgenkollegiet

Fluktuation in der Gemeinschaftsküche zu steigern und so die Kommunikation unter den Studierenden zu fördern.

> ***„Die Küchen bilden den Nukleus für das Zusammenleben der einzelnen Wohngruppen, während die zusätzlichen Gemeinschaftsräume für alle gedacht sind und eine Art Netz durch das gesamte Gebäude legen. Dazu gehören auch die Computerräume, das Fitnessstudio und die verschiedenen Werkstätten mit der entsprechenden Ausrüstung an Werkzeug im Erdgeschoss."***[44]

Die Befragung von Bewohnern des Studentenwohnheimes für einen Artikel der Fachzeitschrift Archi+ zeigte, wie die Bewohner das Leben in dem Gebäude wahrnehmen. Die Autoren verschickten Fragebögen mit offenen Fragen, und forderten die Teilnehmer auf auf, Statements und Fotos abzuliefern. Da dies während der vorlesungsfreien Zeit in den Ferien passierte, waren die Autoren über die eingesendeten 45 Bögen zufrieden. Überrascht waren die Autoren, dass sich viele Antworten der offenen Fragen auf das Gemeinschaftsleben bezogen. Dass dieses eine wichtige Rolle im Tietgenkoolegien spielt, zeigt auch die Beantwortung der gestellten Fragen:

Die Frage nach dem Ausmaß an gemeinschaftlichen Leben bewerteten über 90% als gerade richtig, 10% sagten es wäre zu wenig und kein Einziger empfand es als zu viel. Trotzdem sperren 76% der befragten gelegentlich ihr Zimmertüre zu, um ihren persönlichen Lebensbereich abzusichern.

Dies zeigt sich auch im Sozialleben der Bewohner: 93% der Bewohner gaben an viele Freunde im Wohnheim zu haben bzw. viele Freundschaften geschlossen zu haben, 87% sagten, viele andere Bewohner zu kennen.[45] Im Fazit bezeichnet die Autorin das Tietgenkollegiet als *„(...) ein sozialer Inkubator mit nachhaltiger Wirkung"* [46]

44 Kraft, Kampmann 2014, S.80
45 Kraft, Kampmann 2014, S.82
46 Kraft, Kampmann 2014, S.85

„Ich mag das Leben in Tietgen wirklich. Eigentlich vor allem wegen der Art, wie es gebaut wurde und wegen seiner Lage. Die Architektur ist erstaunlich und passt perfekt zu einem Wohnheim. Es ist wirklich toll, wie die Privatsphäre gewahrt bleibt, weil alles, was privat ist, auf der Außenseite des Kreises liegt und alles, was gemeinsam ist, wie die Küche, die Flure und Gemeinschaftsräume oder Terrassen sich im Inneren des Kreises befinden. Das macht es möglich, dass man alles im Auge hat - wo findet die Party statt, wo werden Filme geschaut und am wichtigsten, was treibt dein Flirt in seiner Küche?" [47]

47 Kraft, Kampmann 2014, S.80

Baker House

Alvar Aalto entwarf das Baker House während er als Gastprofessor am Bostoner MIT lehrte. Zuvor war der finnische Architekt mit einer Soloaustellung im New Yorker MoMA zu Ruhm gekommen und galt fortan zum Kreis der einflussreichen Modernisten. Das Baker House wurde 1948 fertiggestellt.
Das Studentenwohnheim erstreckt sich in Ost-West Richtung entlang des Ufers des Charles River. Um möglichst viele Räume mit einer Südausrichtung zu erhalten, staucht Aaltos Entwurf die Südfassade wellenförmig zusammen. Das Ergebnis ist eine W-förmige Gebäudeschlange deren Wohnräume alle einen direkten Blick auf den Fluss bieten. Die Gemeinschaftsräume sind hingegen an der Nordfassade organisiert, die mit ihrer kantigen Struktur nicht nur einen funktionalen sondern auch einen visuellen Kontrast mit Südfassade bildet. Ebenso ist an der Nordseite die Erschließung angefügt – die Treppen laufen vom zentralen Eingang beginnend V-förmig die beiden Flügel hinauf.

Die Wellenform des Gebäudes bedingt stark unterschiedliche Formen der einzelnen Zimmer – auf einem Geschoss befinden sich 45 Wohnräume mit insgesamt 22 unterschiedlichen Grundrissen. Dennoch findet sich in allen Wohnräumen die identische Ausstattung wieder, auch die Einbaumöbel wurden von Aalto entworfen und nur in der Geometrie an die meist tortenstückförmigen Räume angepasst.

In der Gestaltung dominiert roter Ziegelstein sowohl in den Fassaden, als auch in den unverputzen Zimmerwänden, das Mobiliar ist schlicht und funktional in Massivholz ausgeführt. Das Baker House

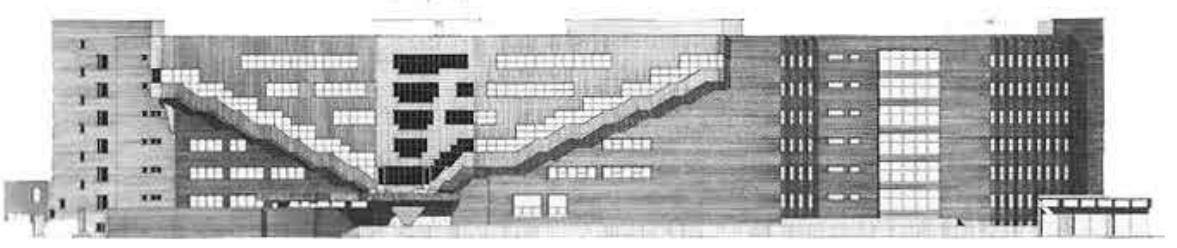


Abb. 18 Ansicht Baker House

erzeugt aus sich heraus horizontale und vertikale Gemeinschaften: Während Gemeinschaftsräume und Studierzimmer sich auf jeder Ebene befinden, gibt es für das ganze Haus im Erdgeschoss die zweigeschossige Esshalle in einem pavillonartigen Anbau, sowie den Aufenthaltsraum im ersten Obergeschoss, der von einem wiederum aus Ziegel gemauerten Kamin dominiert wird. Außerdem besitzt es eine große Dachterrasse (von der aus, einer Tradition folgend, jedes Jahr ein Klavier heruntergeworfen wird).

Das Housing Department, welches die Zimmer jedes Jahr im Rahmen einer Lotterie vergibt, weist explizit auf den Individuellen Charakter jedes einzelnen Gebäudes und auch jedes einzelnen Geschosses hin und ermutigt Studienanfänger dazu, an verschiedenen Stellen am Campus probezuwohnen, um eine persönlichen Favoriten zu finden. Trotz seiner eher spartanischen Schlafräume – in Baker sind für Erstsemester Vierbettzimmer Standard, während viele moderne Wohnheime ausschließlich Einzelzimmer bieten – führt Baker regelmäßig die Beliebtheitsskala an. Es bewerben sich jedes Jahr doppelt so viele Studenten wie Schlafplätze vorhanden sind, und fast doppelt so viele Erstsemester setzten Baker House an Stelle Eins ihrer Wunschliste, wie das zweitbeliebteste, das dekonstruktivistische Simmons.[48]

Die Stadt Regensburg befindet sich in Bayern, im Südosten Deutschlands. In der Hauptstadt des Regierungsbezirkes Oberpfalz leben etwa 157.000 Menschen in 18 Stadtbezirken, somit stellt

48 http://wiki.admissions.scripts.mit.edu/Baker_House

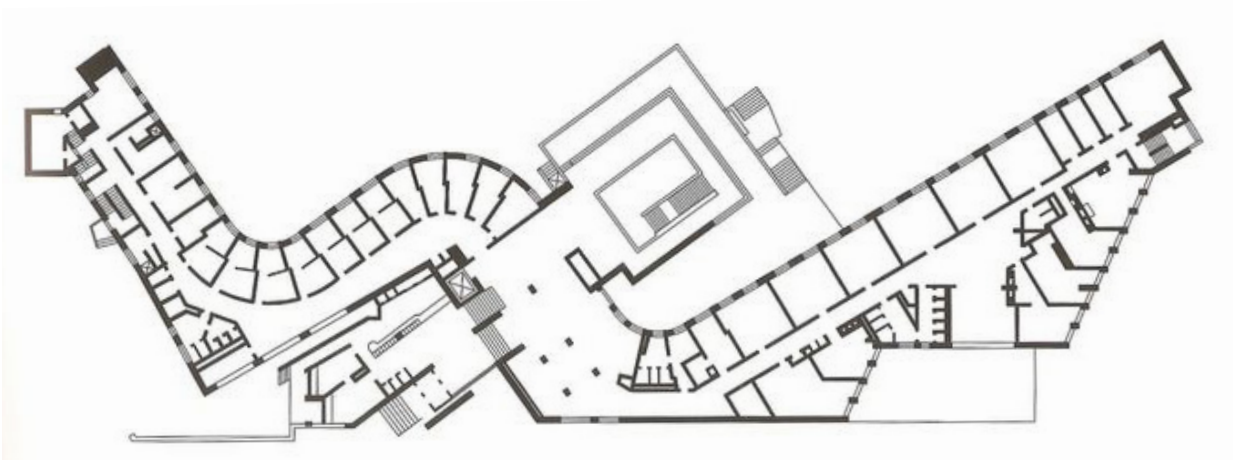


Abb. 19 Grundriss Baker House

Grundstück

S.47 Regensburg
S.49 Nibelungenkaserne
S.53 Masterplan
S.55 Umgebung
S.59 Planungsgrundstück

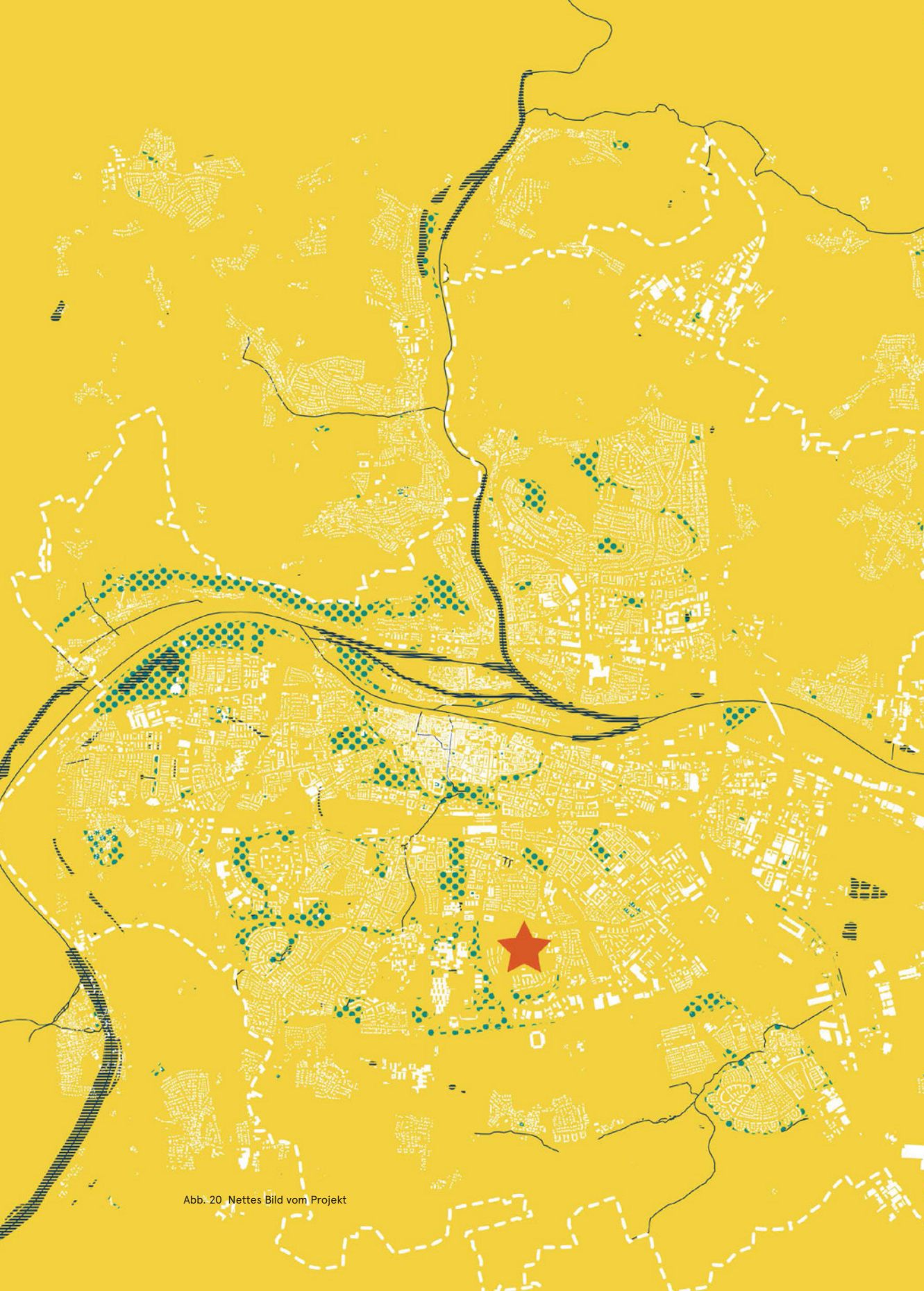


Abb. 20 Nettes Bild vom Projekt

Bis 170 n. Chr.

Bis 1910 n. Chr.

Bis 1300 n. Chr.

Bis 1955 n. Chr.

Bis 1800 n. Chr.

Bis 2000 n. Chr.

Abb. 21 Stadtentwicklung Regensburg

Regensburg

Regensburg die viertgrößte Stadt Bayerns da. Die Stadt gehört zu den ältesten Deutschlands mit der am besten erhaltenen mittelalterlichen Altstadt nördlich der Alpen.

Regensburg befindet sich am sich am Knotenpunkt der drei Flüsse Donau, Naab und Regen und ist von den Natur-Großräumen Fränkische Jura, Bayerischer Wald, Donau- Ebene (Gäuboden) und Niederbayerische Terität- Hügelland geprägt.
Durch das Aufeinandertreffen von Hügel- und Bergland auf die Sedimentationsebene des Gäubodens befindet sie sich in einer Pfortenlage.[49]

Anfang des 19. Jahrhunderts war die Stadt am nördlichen und südlichen Ufer der Donau ausgeweitet und von einer Befestigungsmauer umgeben. Die Hauptverbindungen befanden sich im südlichen Bereich und verbanden Regensburg mit umgebenden Städten durch radiale Feldwege.
Mit der Industrialisierung wurden Bahn und Hafengelände ausgebaut. Dies erforderte den Ausbau der Verkehrswege, welche nun nicht nur radial zum Stadtzentrum verlaufen sondern auch parallel zur Donau. Wie man in der Grafik ***Entwicklung zur Siedlungsfläche*** sehen kann, sind diese Verkehrswege vor allem für die Entwicklung der Siedlungen im südlichen Bereich der Stadt formgebend.[50]

Durch den dichten, homogenen Siedlungskörper der Gesamtstadt ist Regensburg eine ***Stadt der kurzen Wege***, die von den wenigen Gliederungselementen Freifächgeprägt ist (hierzu gehören Freiflächen, Verkehrs- und Sonderflächen). [51]
Da die Altstadt zu den am besten erhaltenen Mittelalterstädten Deutschlands gehört wurde sie 2006 als UNESCO-Weltkulturerbe anerkannt. Sie enthält über 1200 Einzeldenkmäler, die kaum Kriegsschäden aufweisen. Durch die Nutzungsmischung von Kultur, Gewerbe, Handwerk und Wohnen und die Qualität des öffentlichen

49 Amt für Wirtschaftsförderung / Stadtplanungsamt 2005
50 Trojan + Trojan + Partner Architekten und Städtebauer BDA DWB 2010, S. 10
51 Amt für Wirtschaftsförderung / Stadtplanungsamt 2005, S. 22

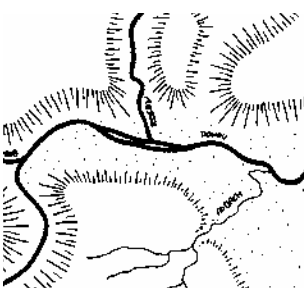


Abb. 22 Topographische Charakteristik des Regensburger Stadtgebiets

Raumes ist die Altstadt lebendig und identifikationsbildent für die Bewohner. Die Freiflächen am Donauufer bieten zusätzlich Erholungsmöglichkeiten im urbanen Gefüge.

Nibelungenkaserne

Südlich der Inenstadt befindet sich als einer von 18 Bezirken Regensburgs das Kasernenviertel, welches, wie der Name schon sagt, von einer militärischen Nutzung geprägt war. Hier befand sich die ehemalige Nibelungenkaserne wurde 1939-41 als Flakkaserne gebaut. Die hier stationierte Abteilung hatte die Aufgabe, sowohl das Regensburger Flugzeugwerk als auch das Öldepot im Hafen zu schützen. Die Kaserne wurde 1945 durch mehrere Luftangriffe teilweise beschädigt. Von 1945 bis 1965 wurde das Gebäude von US-stationierten Kräften benutzt und teilweise ausgebaut. Danach nutzte die Bundeswehr die Kaserne, welche nun in ***Nibelungenkaserne*** umbenannt wurde. 2007 wurde der Standort aufgegeben.

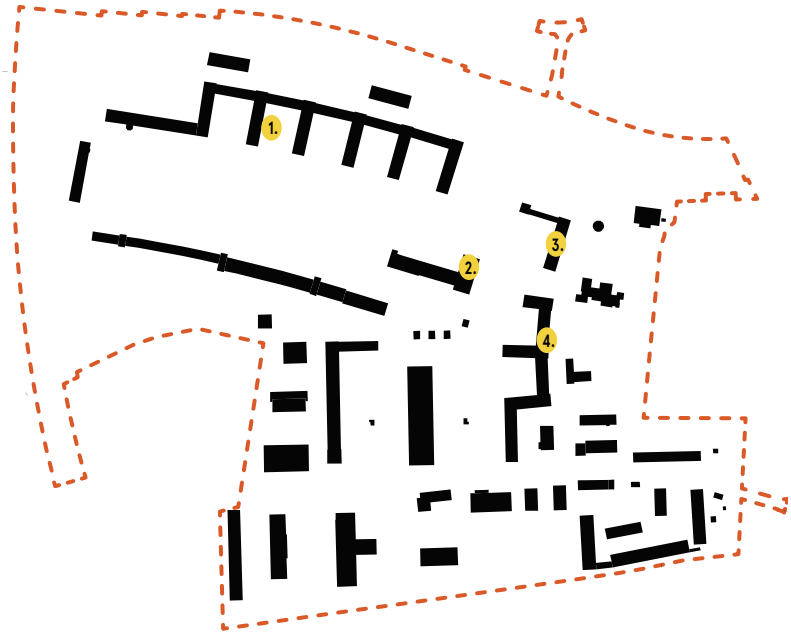
Nachdem 2004 das Bundesministerium der Verteidigung entschied die Nibelungenkaserne aufzugeben, wurde die Stadt Regensburg 2011 die neue Eigentümerin der Fläche. 2011 ging eine Umwidmung von Flächen für den Gemeinbedarf in Wohngebiet, Mischgebiet, Gewerbefläche und Grünfläche.

Das Zielgebiet sollte nach den Leitbildern des Stadtentwicklungsplans ***Regensburg-Plan 2005***[52] ausgebaut werden, welcher ***Identität und Kompaktheit des Stadtkörpers, Urbane Nutzungsmischung***, ***Grün in der Stadt*** und eine Verbindung der unterschiedlichen Stadtgebiete vorsieht.

2009 wurden mehrere Gebäude auf dem Areal der Nibelungenkaserne unter Denkmalschutz gestellt: der große Schlangenbau, der kleine Schlangenbau, der Pavillonbau, das Stabsgebäude und das Wirtschaftsgebäude. Begründet wurde dies damit, dass es sich um „Zeugnisse einer agressiven, kriegsorientierten Politik" [53] wenngleich

52 vgl. https://www.regensburg.de/fm/121/regensburg_plan_2005.pdf
53 Stadt Regensburg (Hg.) 2014, S. 4

Abb. 23 Schwarzplan Regensburg | Stand Anfang 2017



1. großer Schlangenbau
2. Wirtschaftsgebäude
3. Pavillionbau
4. kleiner Schlangenbau

Abb. 24 Areal der Nibelungenkaserne

Abb. 25 Zielgebiet Areal der Nibelungenkaserne

auch um „Normbauten einer gewissen Schubladen-Ästhetik" handle.[54]

Trotzdem wurde schon 2011 der kleine Schlagenbau zum Abbruch freigegeben, der Große folgte bald darauf. 2012 wurde mit dem Abbruch der mehr als 50 Gebäude begonnen.[55]

Der techCampus Regensburg entsteht auf dem oben beschriebenen Areal der ehemaligen Nibelungenkaserne. Das Das Areal befindet sich im Südosten Regensburg, und zählt zum inneren Stadtsüden, liegt also zentrumsnah.

Wie man im Schwarzplan auf S.46 sehen kann, ist das Gebiet im Norden, Osten und Süden von kleinteiliger Wohnbebauung umgeben. Im Westen befindet sich der Universitätscampus Regensburg mit Universität und Hochschule für angewandte Wissenschaft auf der Nord-Süd gerichteten ***Dienstleistungsachse.***

Die Nibelungenkaserne funktionierte in Betriebszeiten als trennendes Objekt der Umgebung, sie bildete einen dunklen Fleck in der Nachbarschaft. Daher der Aspekt des Leitbildes ***Stadt der kurzen Wege*** ein Hauptziele in der Entwicklung des Neubaugebietes durch die Vernetzung mit der näheren Umgebung und Innenstadt.

Das Areal der ehemaligen Nibelungenkaserne wird als hochwertiger Standort mit einer Nutzungsdurchmischung von technologieorientierten Gewerbe (TechCampus und TechBase), Wohnen, Bildungseinrichtungen (Berufliche Oberschule) und Grünraum entwickelt. Planungsgrundlage bietet hierfür das Leitbild „Regensburg Plan 2005".[56]

54 Stadt Regensburg (Hg.) 2014, S. 5
55 Stadt Regensburg (Hg.) 2014, S. 6
56 vgl. Amt für Wirtschaftsförderung / Stadtplanungsamt (2005): Regensburg Plan 2005

Abb. 26 Entwurf mit erhaltener Nibelungenkaserne

Abb. 27 1. Preis Ideenwettbewerb Astoc + Mahl-gebhad-konzepte

Masterplan

Die Stadt Regensburg hat 2013 einen Realisierungswettbewerb mit städtebaulichem/landschaftsplanerischem Schwerpunkt im nicht-offenen Verfahren ausgeschrieben. Den ersten Preis für den Ideenteil erhielten Astoc GmbH, ein in Köln ansässiges Büro mit Schwerpunkt Architektur und Städtebau in Zusammenarbeit mit den Landschaftsarchitekten Mahl-Gebhad-Konzepte aus München. Astoc GmbH ist unter anderen für die Masterplanung der HafenCity in Hamburg bekannt und erhielt zahlreiche Auszeichnungen, z.B. für die Masterplanung um die Emscher, ein Fluss nördlich des Ruhrgebiets.

Der zweite und dritte Platz des Realisierungswettbewerbs gingen an Reinhard Angelis – Planung Architektur Gestaltung aus Köln und Gerber Architekten GmbH aus Dortmund.

Die Ausschreibung verlangte nach einer Variante mit erhaltenem großen Schlagenbau und einer ohne, da dieser zwar unter Denkmalschutz gestellt wurde aber der tatsächliche Erhalt des Gebäudes noch nicht verbindliche gebunden war.

Der Masterplan zoniert das Gebiet mittels drei Terrassen, die durch Ost-West verlaufenden Straßen erschlossen werden und von zwei kreuzenden Nord-Süd orientierten autofreien Wege ergänzt werden.

Abb. 28 Bibliothek OTH Regensburg

Abb. 29 Vielberth Gebäude

Abb. 30 Innovationszentrum Regensburg

Abb. 31 Pavillionbau

Abb. 32 Wirtschaftsgebäude

Abb. 33 FOS/BOS

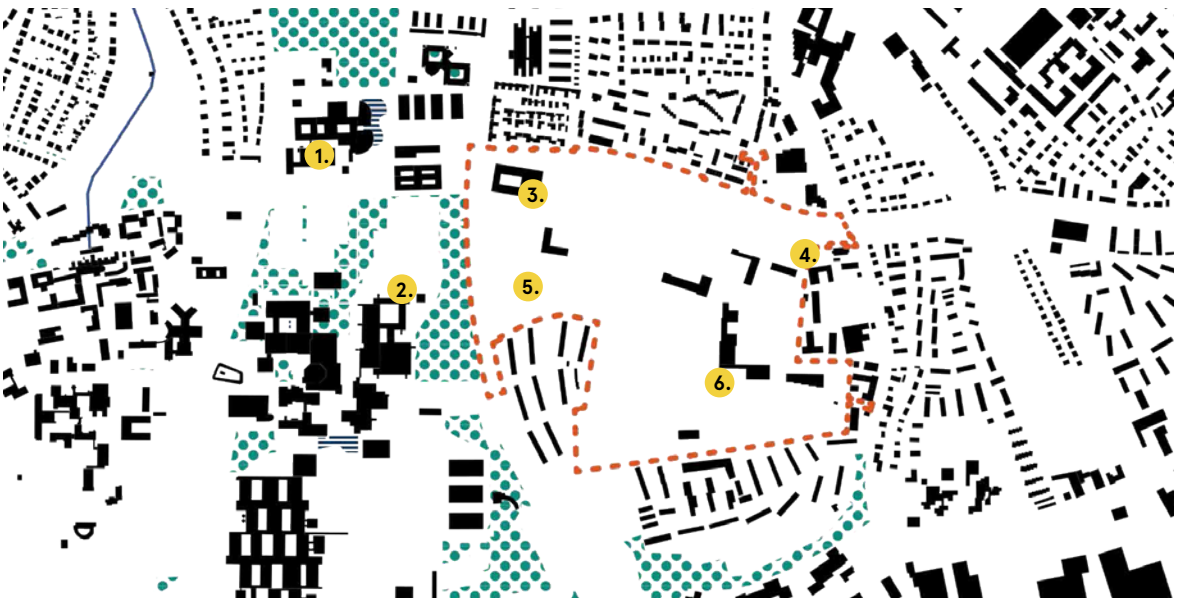


Abb. 34 Umgebungsgebäude Planungsgrundstück

Umgebung

1. Bibliothek OTH Regensburg
2 Das Vielberth Gebäude wurde 2011 eröffnet. Es beinhaltet eine Aula, Hörsäle und Seminarräume. Das vom Frankfurter Architekten entworfene Gebäude wurde 2012 mit dem Deutschen Hochschulbaupreis prämiert.
3.Innovationszentrum umgesetzt von dem renovierten Architekurbüro Nickl & Partner wurde das Gabäude im April 2016 eröffnet. Im westlichen Randbereich des techBase Areals bildet es das Auftaktgebäude.
4. Pavillionbau, Bestand
5. Wirtschaftsgebäude, Bestand
6.Die Fach- und Berufsoberschule, kurz FOS/BOS, wurde von den Regensburger architekten Dotter + Payer geplant und im April 2016 fertiggestellt. In dem Schulgebäude werden Fächer der Technik, Wirtschaft und des Sozialwesenes unterrichtet. Das Gebäude ist entlang der Carl-Maria-von-Weber-Straße errichtet worden soll den Übergang zwischen Wohngebiet und Gewerbegebiet markieren. [57]

Universität Regensburg

Die Universität Regensburg ist eine der jüngsten Universitäten in Deutschland: sie wurde 1962 gegründet und nahm erstmals 1967 ihren Betrieb mit zunächst knapp 700 Studierenden auf.[58] Sie wurde kontinuierlich erweitert und zählt heute über 21.000 Studierende in elf geistes- und naturwissenschaftlichen sowie medizinischen Fakultäten. Weitere 11.000 Studierende sind an der Ostbayerischen Technischen Hochschule eingeschrieben, die sich auf dem selben Campus befindet. Bezogen auf die Einwohnerzahl Regensburgs ergibt das eine Studierndendichte von 23%, eine der höchsten in Deuschland.[59]

Errichtet wurde die Universität auf einer etwa 1,5 Kilometer südlich der Altstadt gelegenen Brache von ca. 100 ha Größe. Östlich und westlich begrenzen jeweils in Nord-Süd-Richtung orientierte Straßen

58 Aminde 1969, S. 392
59 https://de.wikipedia.org/wiki/Ostbayerische_Technische_Hochschule_Regensburg, Zugriff 10.05.2017

Das Strukturmodell von 1969 gibt eine Baumassenverteilung vor, definiert aber kein Baukörper. Der zentrale Sammelbau ist schon sichtbar, ebenso die Aufteilung der Institutsgebäude in vier Quadranten.

1. Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
2. Zentrum
3. Mathematik, Physik
4. Vorklinkum
5. Biologie
6. Theologie, Philosophie, Geschichte, Sprachen
7. Chemie
8. Geowissenschaften
9. Sport

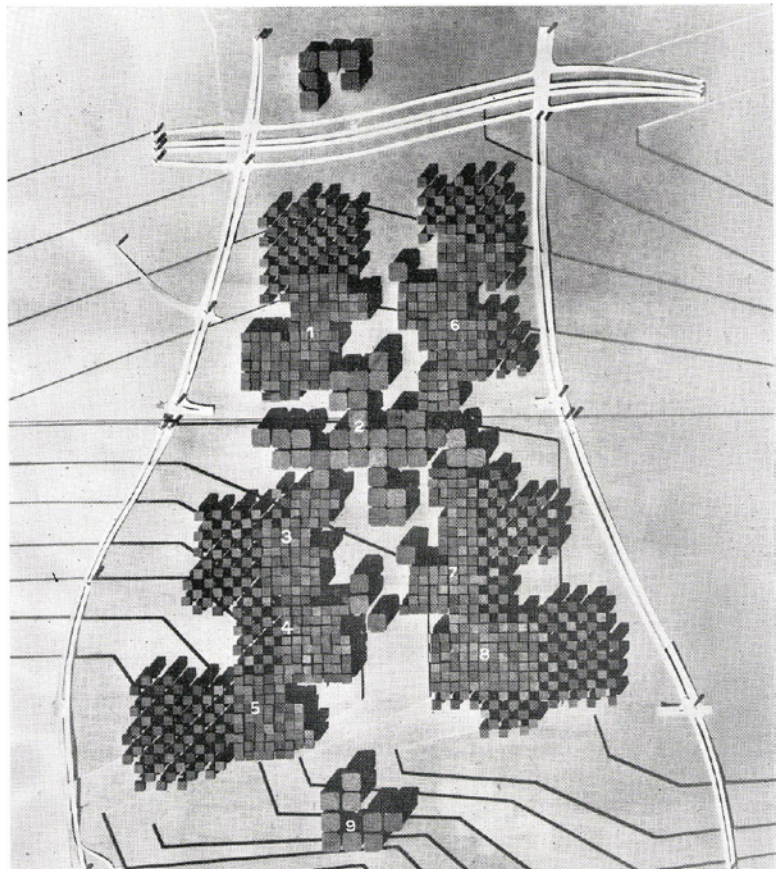


Abb. 35 Strukturmodell Stand 1969

Abb. 36 Universität Regensburg

das Gelände. Eine Querspange zwischen diesen Straßen erschließt den zentralen Bereich und die Ver- und Entsorgungseinrichtungen, diese Straße ist von den Unigebäuden überbaut. Die Nord-Süd-Erschließung erfolgt mit der "Lernstraße", einem Fußweg, der das ganze Universitätsareal durchzieht und im Süden weitergeführt wird bis zum Universitätsklinikum, im Norden über den Campus der Technischen Hochschule bis zum Hauptbahnhof und zur Altstadt.[60]

Bemerkenswert ist, dass 1964 zunächst eine Bauleitplanung aufgestellt wurde, die zwar Nutzungsarten und -dichten definierte, aber keine Aussagen über Baukörper und -formen traf. Ziel war eine Universität der kurzen Wege einerseits und Erweiterbarkeit andererseits. Grundstruktur war ein Achsenkreuz mit den zentralen Einrichtungen wie Mensa, Hörsaalzentrum, Zentralbibliothek und Verwaltung an der Kreuzung von Querspange und Lernstraße. Dieser Zentralbau sollte später durch Fakultäts- und Institutsbauten in nördlicher und südlicher Richtung ergänzt werden können.

Sowohl den Wettbewerb für den Zentralbau, als auch für die naturwissenschaftlichen Fachbereiche konnten Heinle, Wischer und Partner (Stuttgart) für sich entscheiden, die später auch das Klinikum errichten sollten. Während sie für die zentralen Einrichtungen stark verdichtete Baukörper entwarfen, organisierten sie die Fakultätsbauten in einem Raster aus Institutsgebäuden alternierend mit begrünten Innenhöfen. Verbunden werden die Blöcke durch seitliche Gebäudespangen, zusammen mit den Höfen gibt es so durchgehende Wege zwischen allen Einrichtungen sowohl innen, als auch außen.

Dadurch ist die Universität sehr kompakt geblieben, alle Gebäudeteile sind in weniger als 10 Minuten fußläufig vom zentralen Sammelbau erreichbar.[61]
Das Planungsgrundstück befindet sich im nordöstlichen Bereich des Stadtenticklunggebietes, nördlich der Haupterschließung an der

60 Aminde 1969, S. 393
61 Aminde 1969 , S. 394

Altestand bzw. Neubau

mögliche Bebauung nach Masterplan

Planungsgrundstück

Abb. 37 Position Planungsgrundstück Studenierendenheim

Abb. 38 Position Planungsgrundstück Studierendenheim

Planungs-grundstück

Carl-Maria-von-Weber-Straße. Östlich des Grundstücks, zwischen Baufeld und Fort-Skelly-Straße, soll ein Parkplatz mit etwa 100 Stellplätzen errichtet werden, der das ganze Areal bedienen soll. Im Norden ist das Grundstück von einigen Bäumen eingerahmt, welche nach Masterplan erhalten bleiben sollen. Dahinter, parallel verlaufend zur Carl-Maria-von-Weber-Straße, verbindet ein Weg die zum Areal führenden Straßen Galgenbergstraße im Westen und Brähmstraße im Osten. Diese Durchwegung führt durch die im Norden liegenden Grünzonen und ist nur zu Fuß oder mit dem Fahrrad benutzbar.

Westlich des Grundstückes befinden sich abermals Bestandsbäume, welche nach vorläufiger Planung teilweise erhalten bleiben sollen. Außerdem sollen diese ergänzt und eine Grünfläche angelegt werden. Das Baufeld für die westlich angrenzende Bebauung hat einen Abstand von etwa 60m zum Planungsgrundstück. Südlich des Grundstücks, jenseits der Franz-Mayer-Straße, befindet sich eines der Bestandsgebäude, das alte Wirtschaftsgebäude der ehemaligen Nibelungenkaserne. Daneben soll ein weiteres Gebäuder errichtet werden, und zusammen mit dem Wirtschaftsgebäude einen von zwei Quartiersplätzen einrahmen.

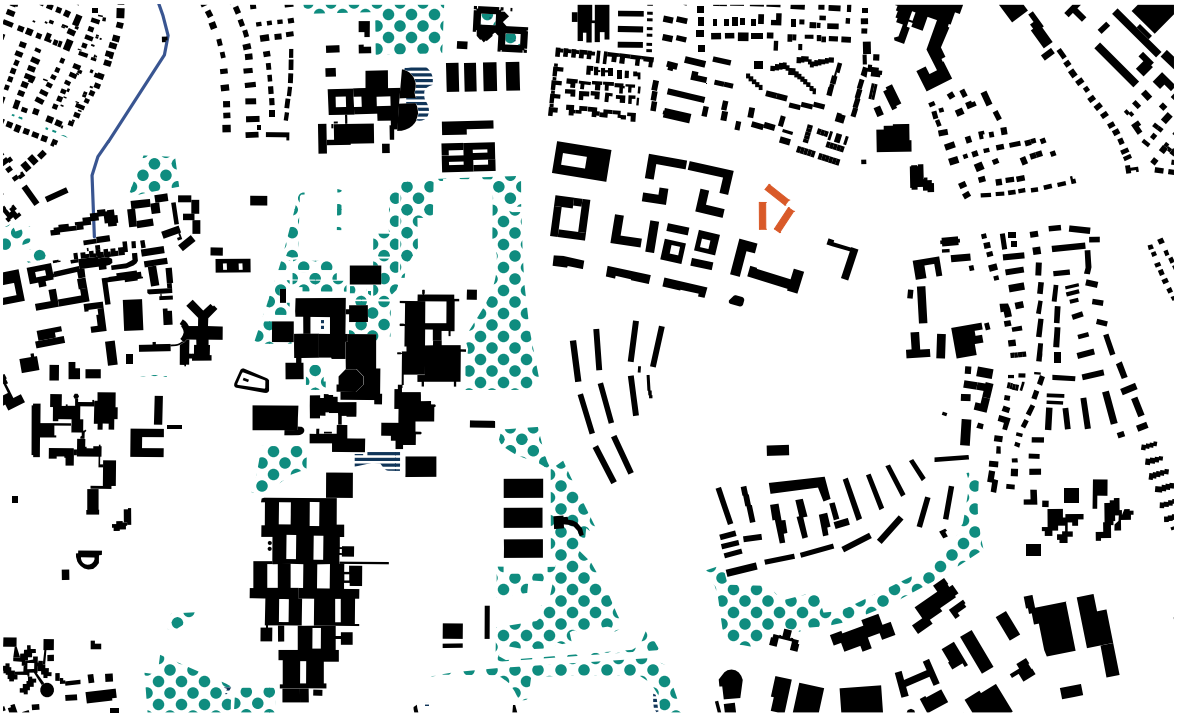
Das Grundstück ist etwa 6.600m² groß und weist einen Höhenunterschied von ca. 4 Meter auf. Das südwestliche Eck ist also 4 Meter höher als das nordöstliche. Die nächste Bushaltestelle befindet sich etwa 350m entfernt im Unterislinger Weg, außerdem wird die Franz-Mayer-Straße von mehreren Buslinien bedient.

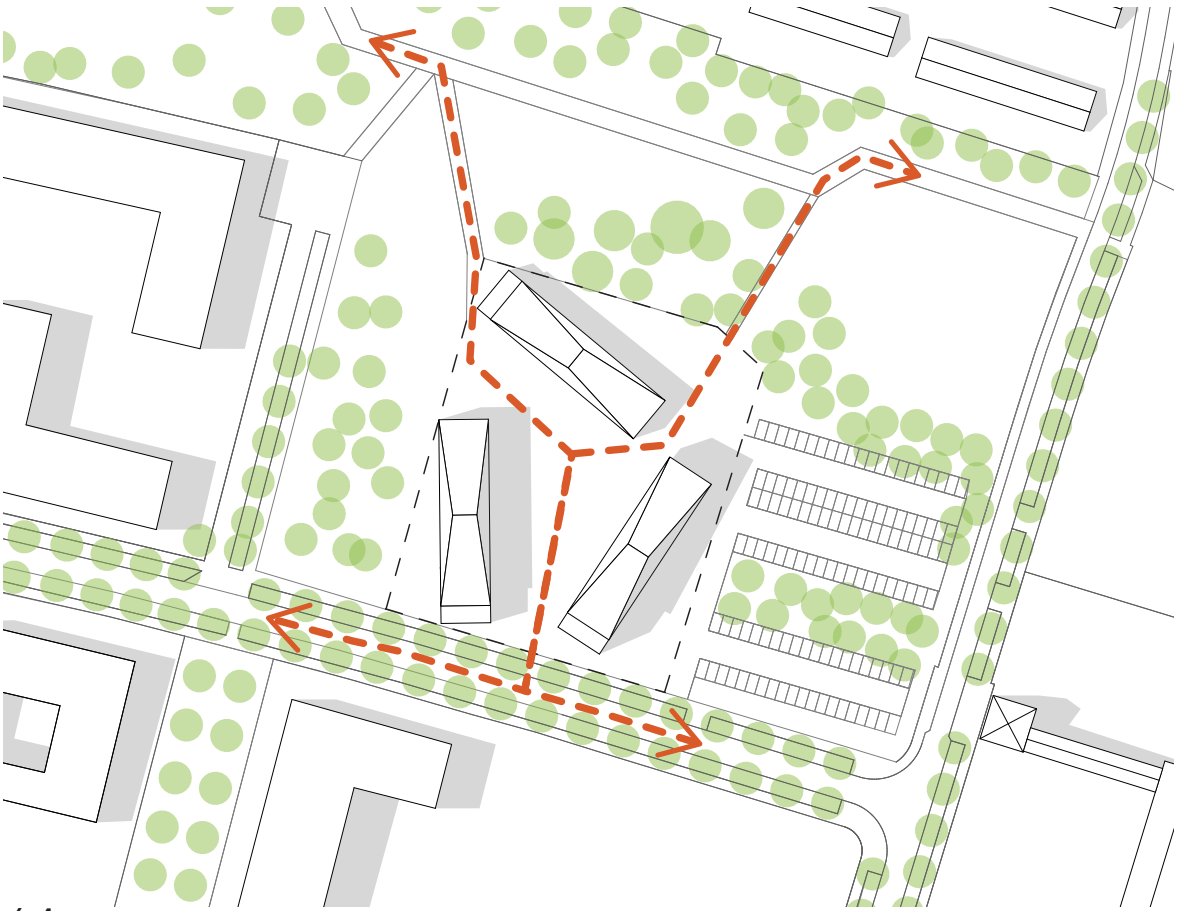
Das Foto wurde vom nordwestlichen Bereich des Planungsgrundstückes aufgenommen. Man sieht die alte Bestandstreppe im südöstlichen Bereich, welche die ehemalige Kaserne erschlossen hat.

Abb. 39 Panoramafoto Grundstück

Entwurf

S.65 Konzept
S.69 Lageplan
S.71 Freiraum
S.73 Grundrisse
S.93 Schnitte
S.99 Ansichten
S.103 Zimmervarianten
S.111 Schaubilder

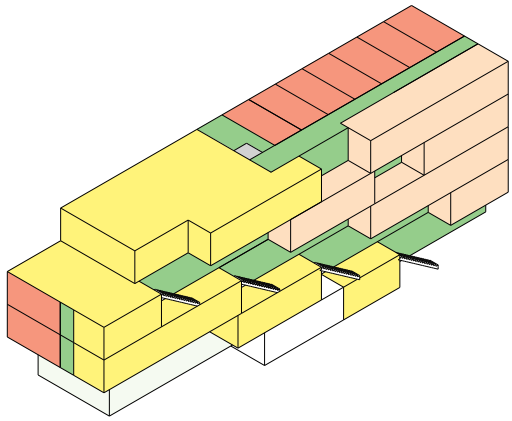


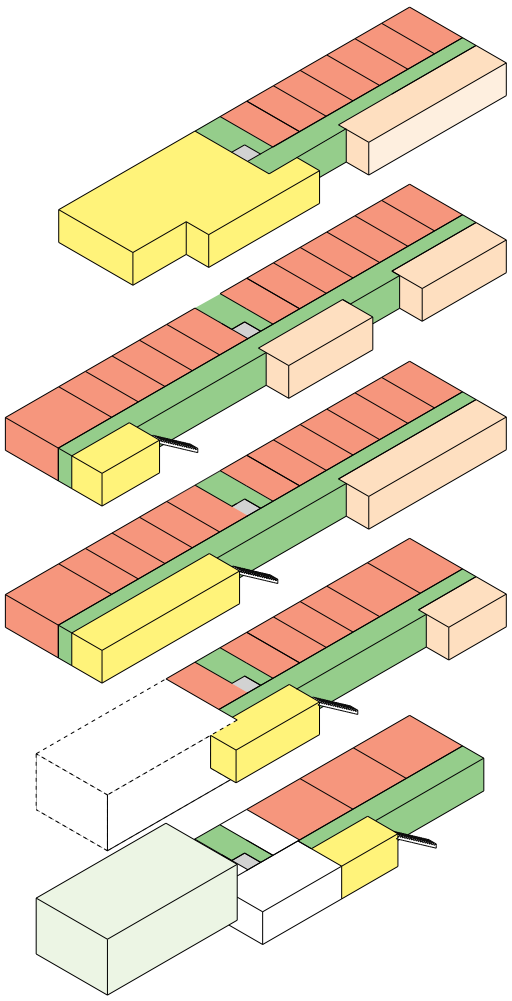


Konzept Städtebau

Wie man im Schwarzplan sehen kann, ist der Masterplan des Stadtentwicklunggebiets auf die zentale Mittelerschließung ausgerichtet. Die geplante Bebauung schafft kaum Verbindungen zu den im norden liegenden Arealen, der Wohnbebauung und den Freiflächen. Das städtebauliche Konzept des Studierendenheimes bricht die Strenge des Masterplanes auf. Die Komposition der drei Gebäude bildet einen Tricher, der den Weg zu dem zum Campus führenden Rad/Fußweg und weist und so zur Vernetzung der Umgebung beiträgt. Außerdem rahmen sie den öffentlichen Freiraum, der zum Verweilen einlädt.

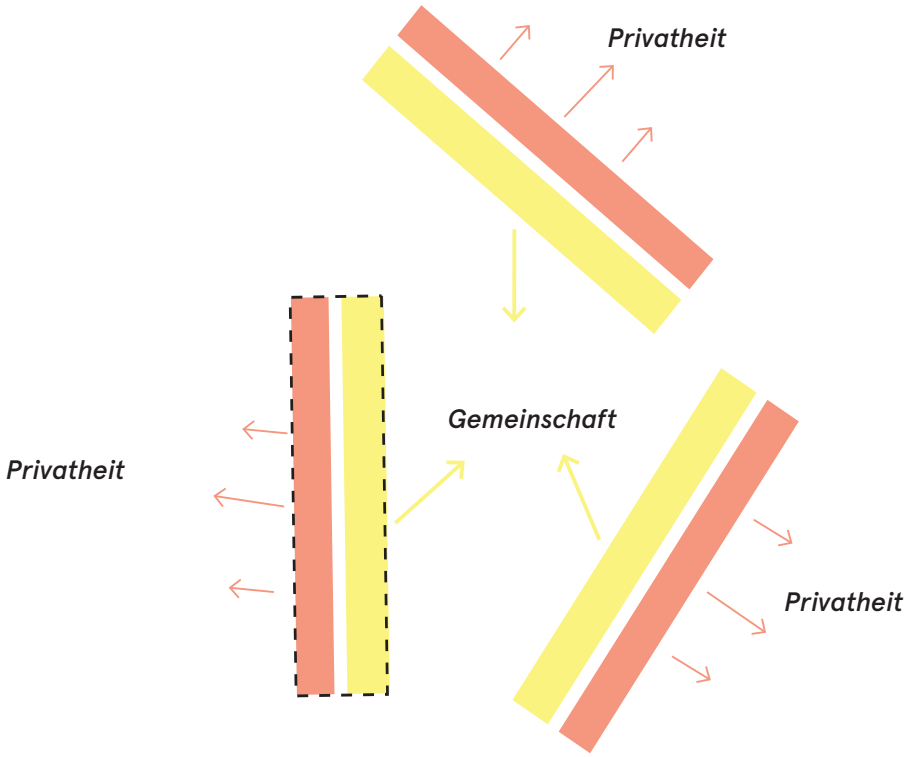
Abb. 40 Konzept Städtebau





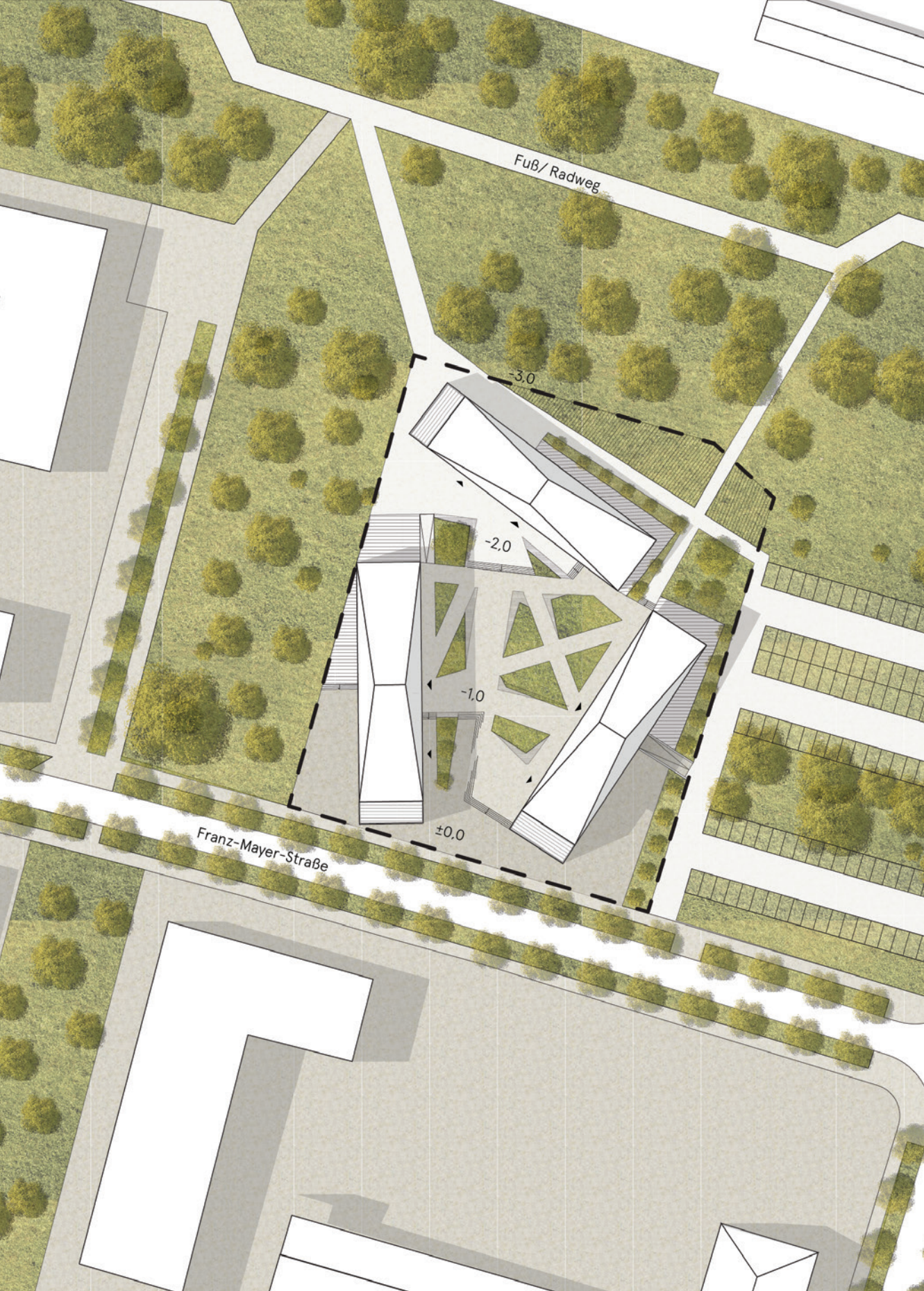
Individualräume
Wohnräume
Erschließung
Gemeinshaftsräume
Café

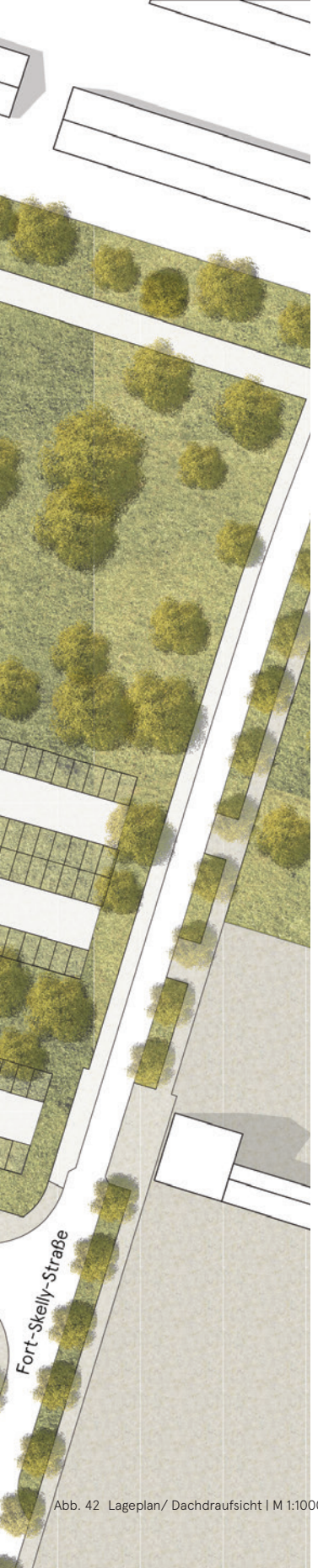
Raumkonzept



Die Gemeinschaftsräume sind nach innen gerichtet, schaffen Sichtbezüge und fördern das Kennenlernen der Bewohner. Während die gebäudeübergreifenden Gemeinschaftsräume durch die Außentreppe erschlossen werden können, sind die gemeinschaftlichen Wohnräume des Stockwerkes, also die Küche und das Wohnzimmer, durch den Mittelgang erreichbar. Um den Bewohnern trotz der gemeinschaftlichen Wohnform genügend Privatheit zu ermögli chen, sind die Individualräume nach außen gerichtet. Sie bieten eine freie Aussicht und schützen vor sozialer Kontrolle.

Abb. 41 Raumkonzept


Fuß/ Radweg
-3.0
-2.0
-1.0
±0.0
Franz-Mayer-Straße



Lageplan

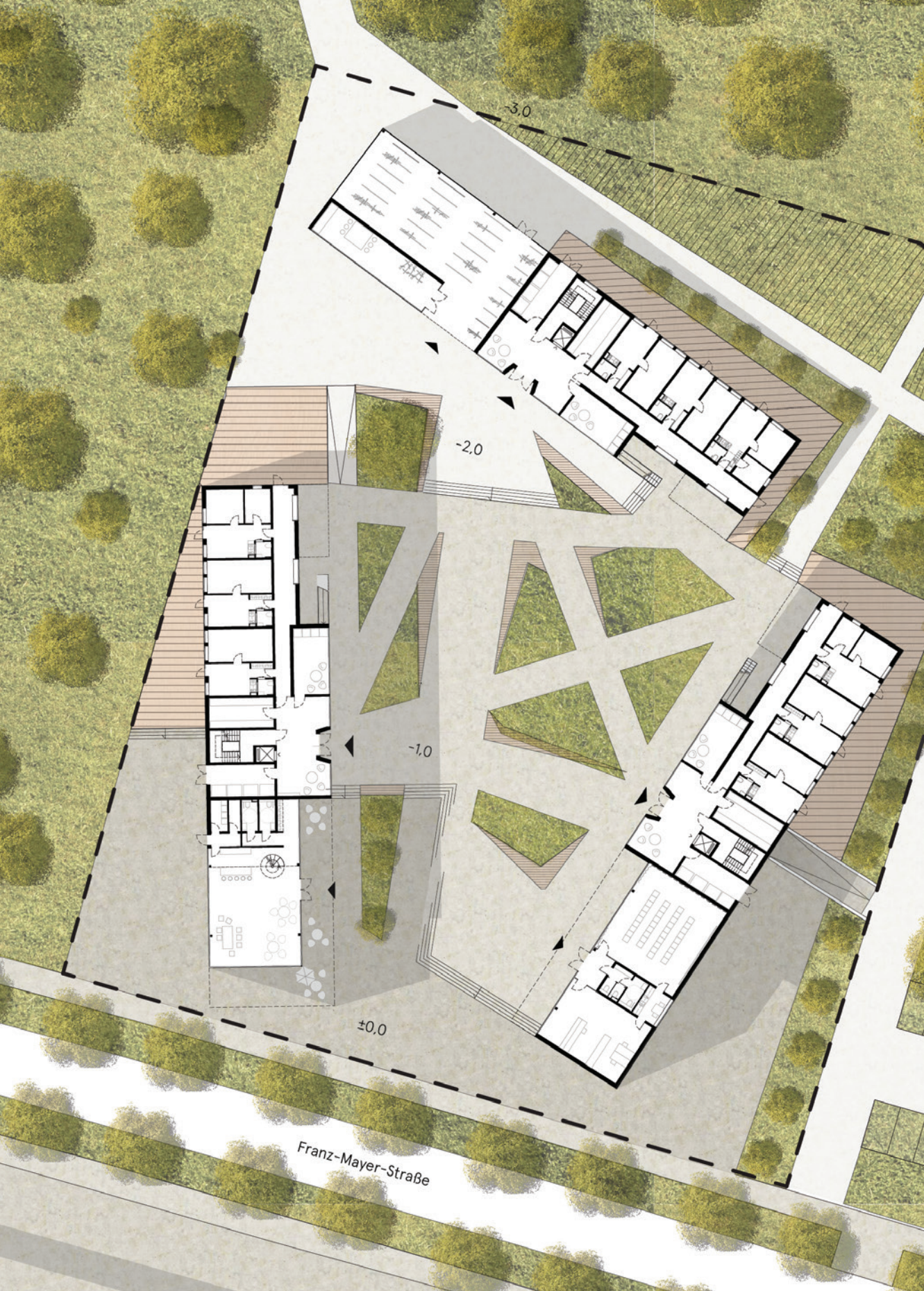
Das Studierendenwohnheim besteht aus einem Ensemble aus drei Riegeln. Die Gebäude stehen dreieckförmig zueinander, und rahmen so den zentralen Freiraum ein. Die Gebäubekonfiguration öffnet sich trichterförmig vom südlichen Eingang zum Zentrum, und bildet so eine Geste der Einladung, den öffentlichen Raum zu beleben. Außerdem weisen die Gebäude den Weg zur Fuß- / Radroute Richtung Universitätscampus und erzeugen eine weitere Verbindung zu den Nördlich gelegenen Arealen auf.

Die Zufahrt zur Tiegarage ist im östlichen Randbereich positioniert, dabei kann der Zufahrtsweg der angrenzenden Parkplatzes mitbenutzt werden, somit könen hier Synergien entwickelt werden und der Freiraum bleibt weitgehend autofrei.

N

1 m 10 m

Abb. 42 Lageplan/ Dachdraufsicht | M 1:1000


-3,0
-2,0
-1,0
±0,0
Franz-Mayer-Straße

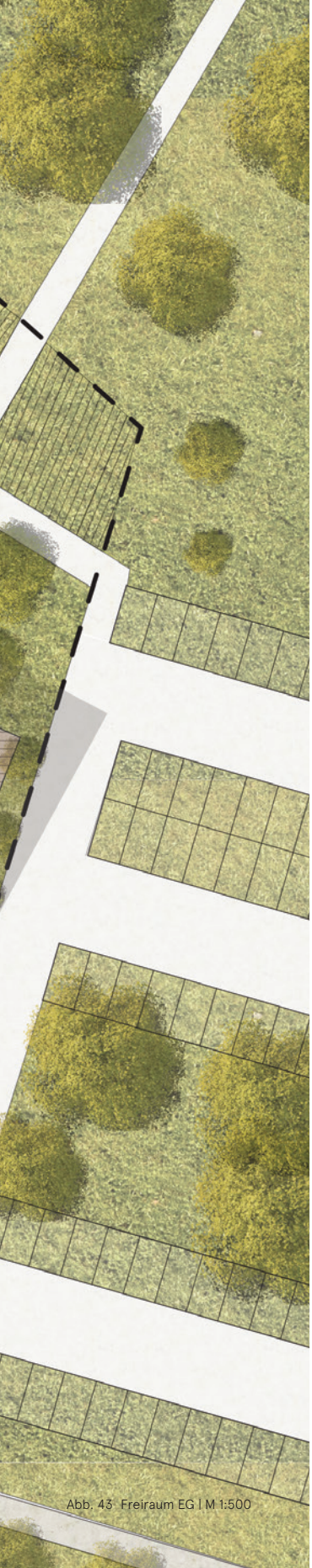


Abb. 43 Freiraum EG | M 1:500

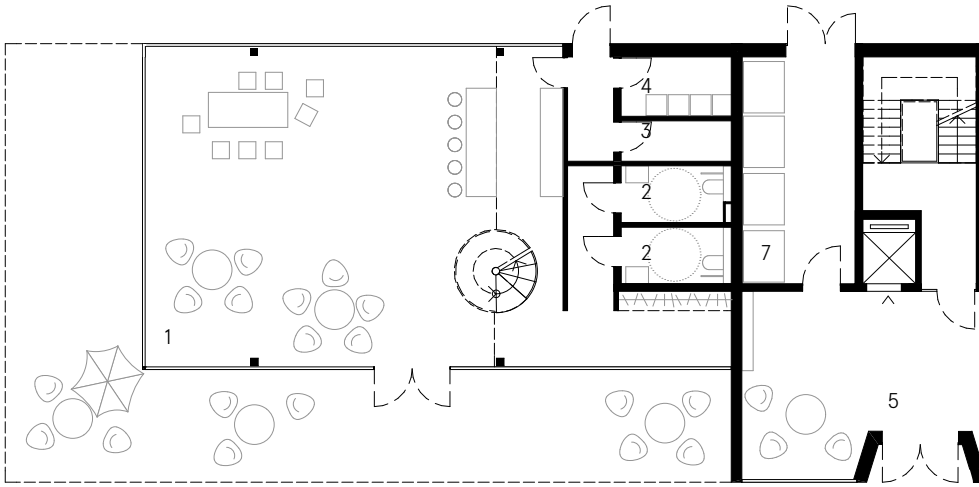
Freiraum

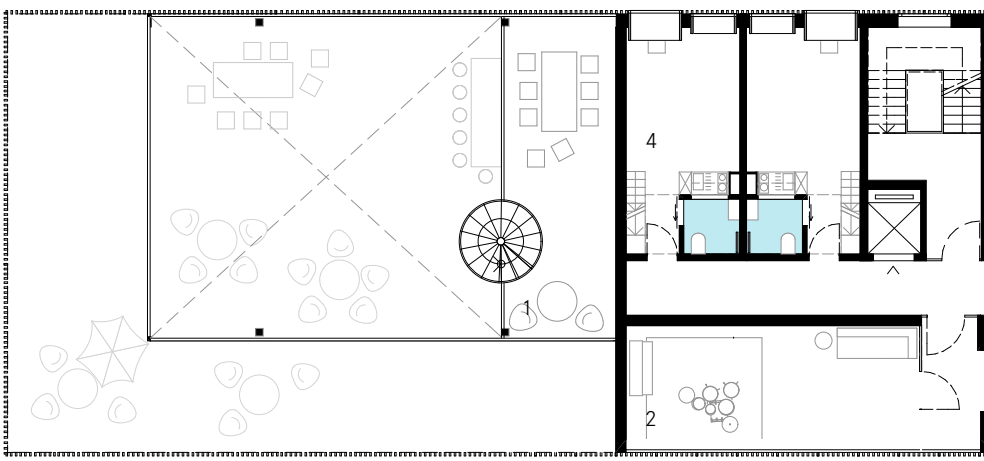
Um den Höhenunterschied des Geländes von 3 m zu überwinden, ist der Freiraum des Studierendenheimes in drei Terassen mit unterschiedlichen Höhenniveaus gestaffelt. Der Hauptzugang zum Gelände erfolgt südlich, aus der Franz-Mayer-Straße. Der öffentliche Raum im Bereich des Gehsteiges hat einen fließenden Übergang zum Vorplatz, welcher auch als Terrasse für das Café im Erdgeschoss des westlichen Gebäuderiegels dient. Eine Freitreppenanlage führt zur mittleren Terasse, über welche der Zugang zum östlichen und westlichen Studierendenheim und dem Büro der Heimleitung mit angekoppelten Veranstaltungsraum erfolgt. Hier wiederum führen Freitreppen zur untersten Terrasse, von welcher das nördliche Gebäude, der Fahrradabstellplatz im Erdgeschoss des westlichen Gebäudeteils und die angrenzende Radwerkstatt erschlossen wird. Die barrierefreie Erschließung wird einerseits durch eine Rampe, die in die oberste Freitreppenanlage integriert ist, andereseit durch eine Rampenanlage im westlichen Teil des Freigeländes ermöglicht. An jedes Gebäude anschließend befinden sich Holzterrassen zu welchen die im Erdgeschoss liegenden Wohnräume direkten Zugang haben.

Der Freiraum ist gegliedert durch trapezförmige Hochbeete, die zum Sitzen, Verweilen oder auch zum Lernen an der frischen Luft einladen. Sie sind extensiv mit Gräsern, Wildblumen und anderen pflegeleichten Gewächsen bepflanzt.

N

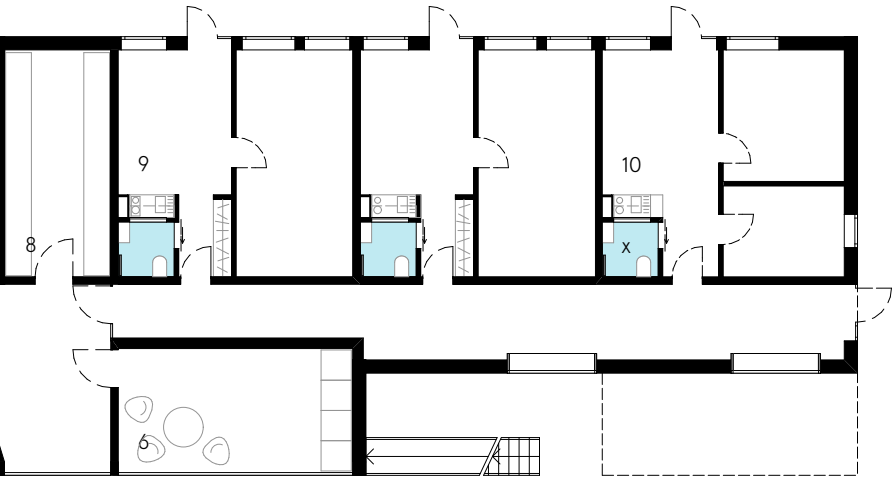
1 m 5 m 10 m


4
3
2
2
7
1
5


4
1
2

N
1 m
5 m
10 m

Grundrisse Gebäude A



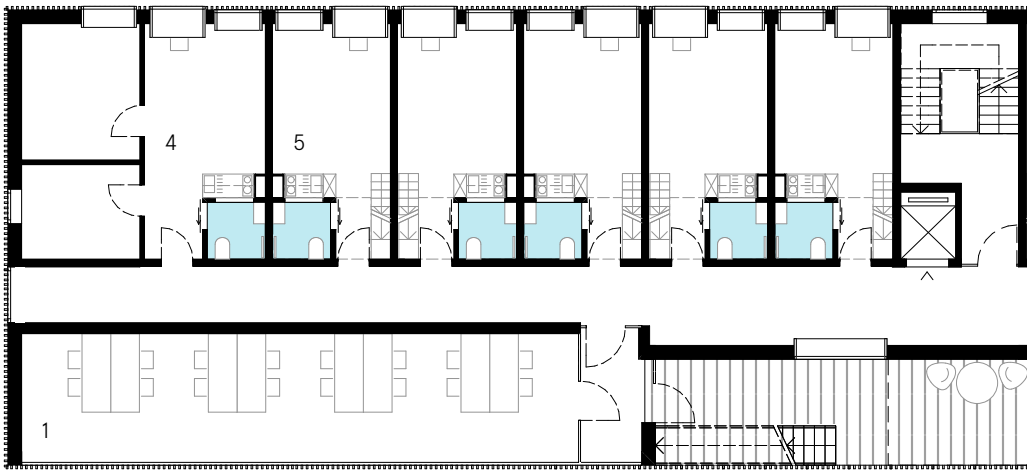
EG | M 1:200

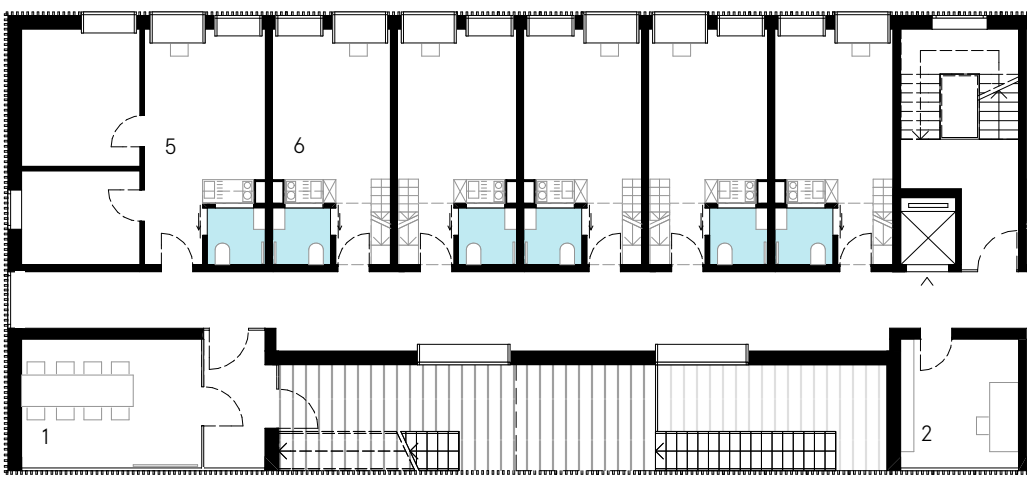
1 *Café*
2 *Toilette Café*
3 *Lager Café*
4 *Müllraum Café*
5 *Foyer Studierendenheim*
6 *Waschlounge*
7 *Müllraum*
8 *Lager*
9 *Miniapartment*
10 *Familienapartment*

1.OG | M 1:200

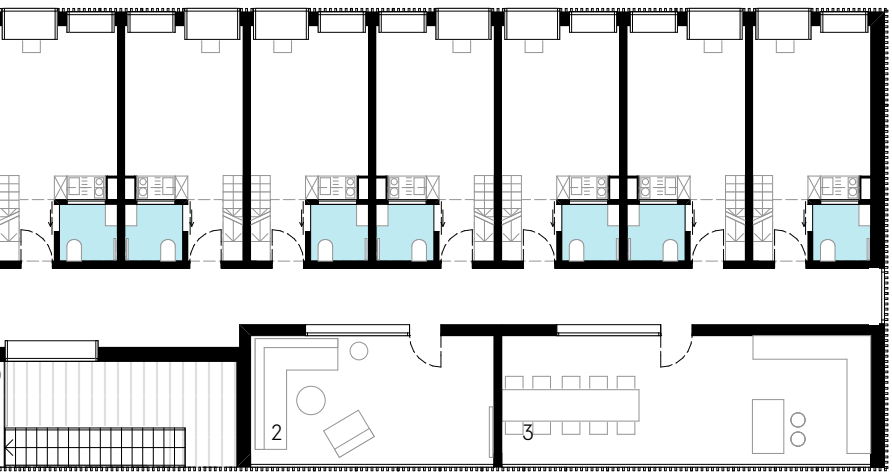
1 *Galerie Café*
2 *Musikzimmer*
3 *Küche*
4 *Einzelzimmer*
5 *Zimmer barrierefrei*

Abb. 44 Grundrisse EG und 1.OG, Gebäude A


4
5
1

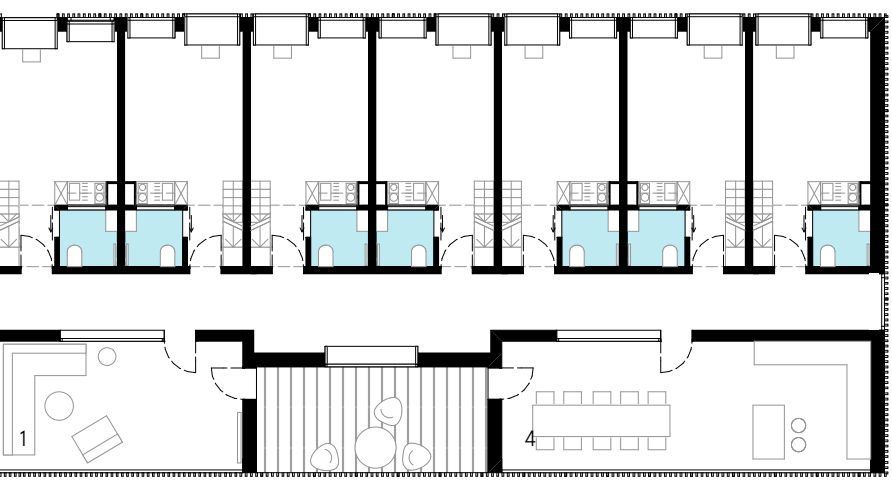

5
6
1
2

N
1 m
5 m
10 m



3.OG | M 1:200

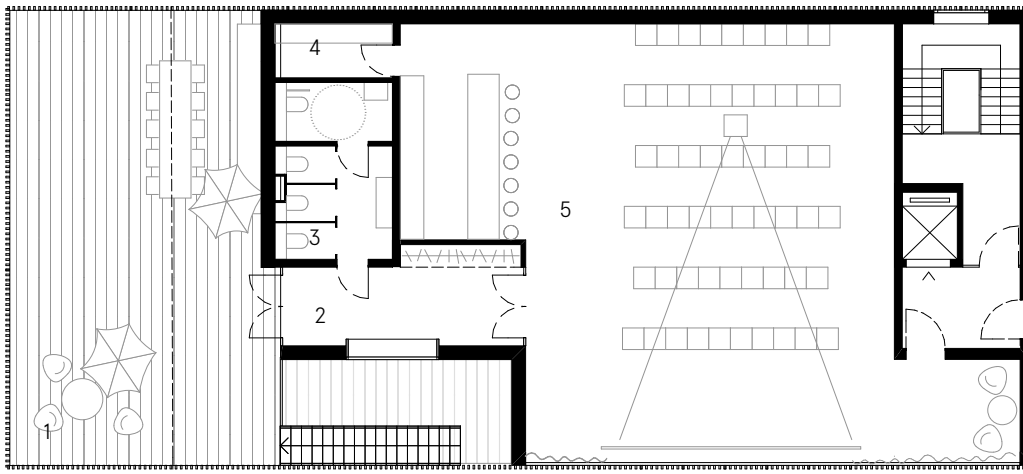
1 *Lernraum*
2 *Wohnzimmer*
3 *Küche*
4 *Familienapartment*
5 *Einzelzimmer*

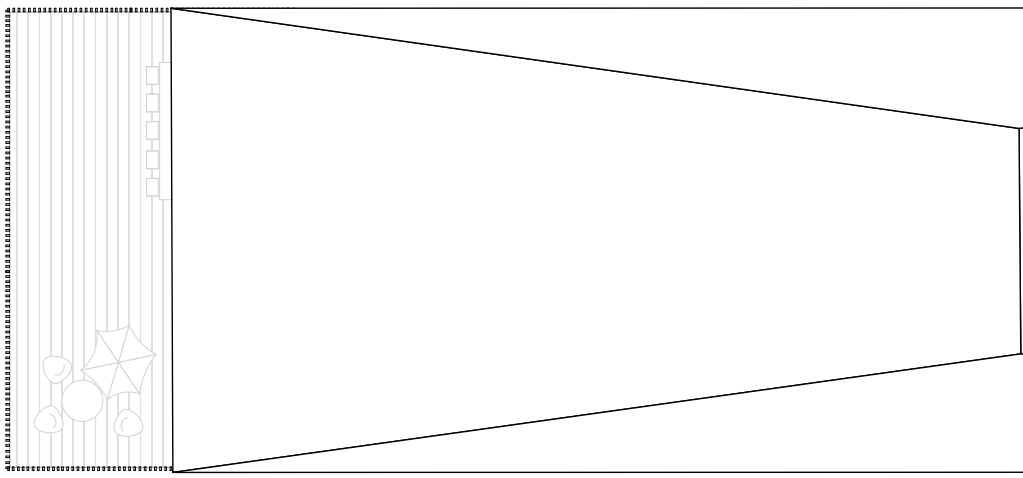


4.OG | M 1:200

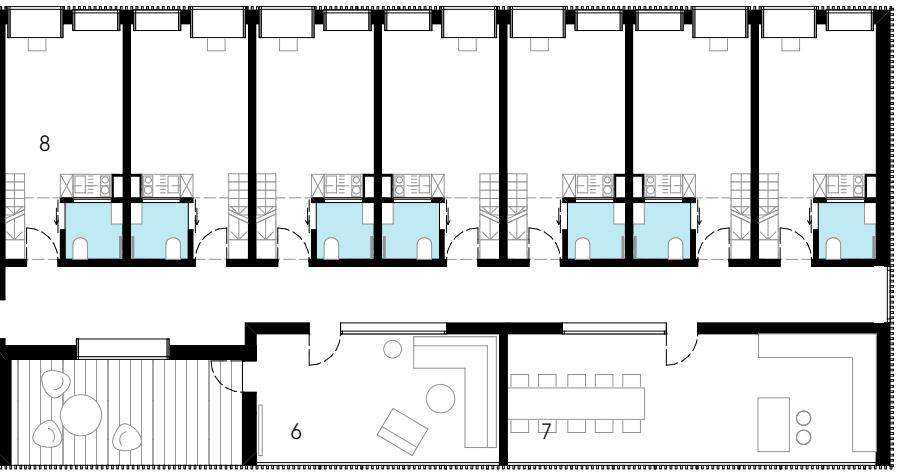
1 *Besprechungszimmer/ Gruppenlernen*
2 *Arbeitszimmer*
3 *Wohnzimmer*
4 *Küche*
5 *Familienapartment*
6 *Einzelzimmer*

Abb. 45 Grundrisse 2.OG und 3:OG, Gebäude A


4
5
3
2
1

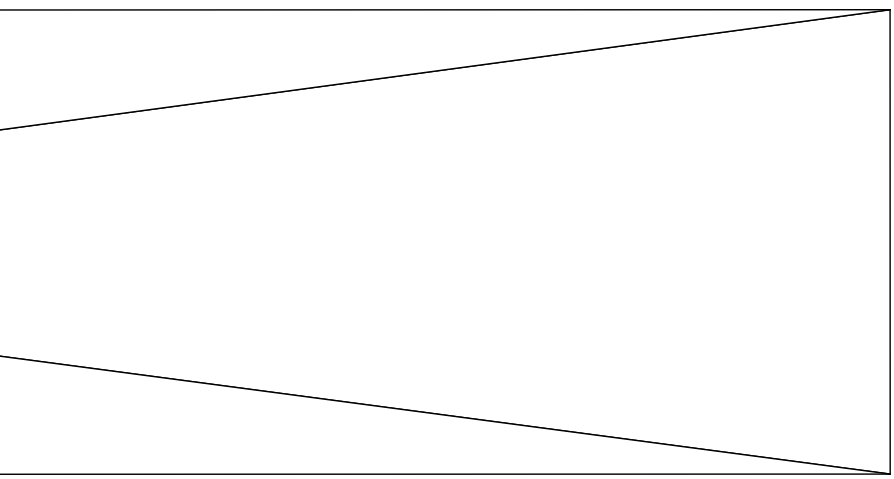


N
1 m
5 m
10 m



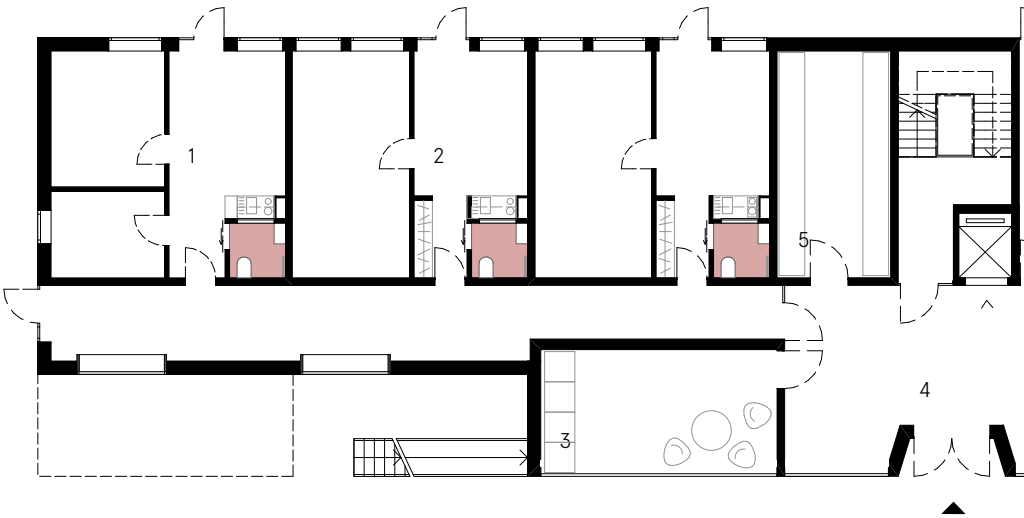
4.OG | M 1:200

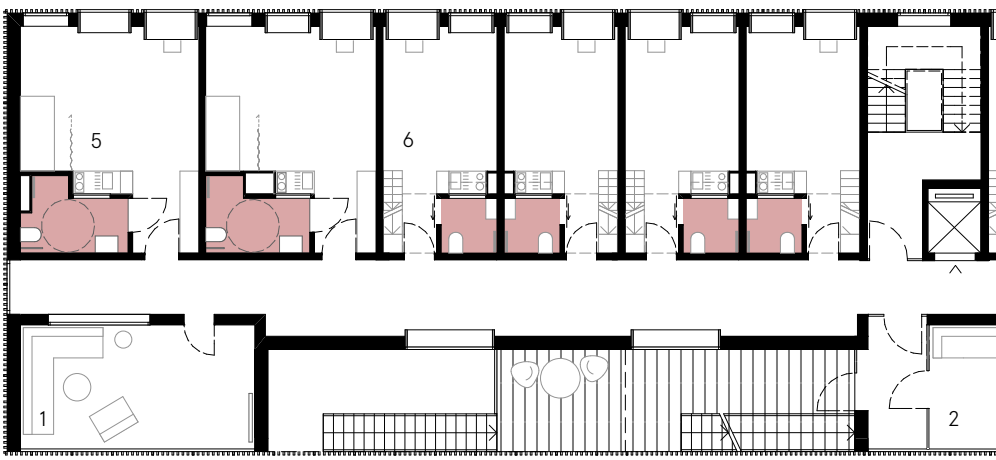
1 *Dachterrasse*
2 *Foyer Veranstaltung*
3 *Wc´s Veranstaltung*
4 *Lager Veranstaltung*
5 *Veranstaltungsraum*
6 *Wohnzimmer*
7 *Küche*
8 *Einzelzimmer*



Dachdraufsicht | M 1:200

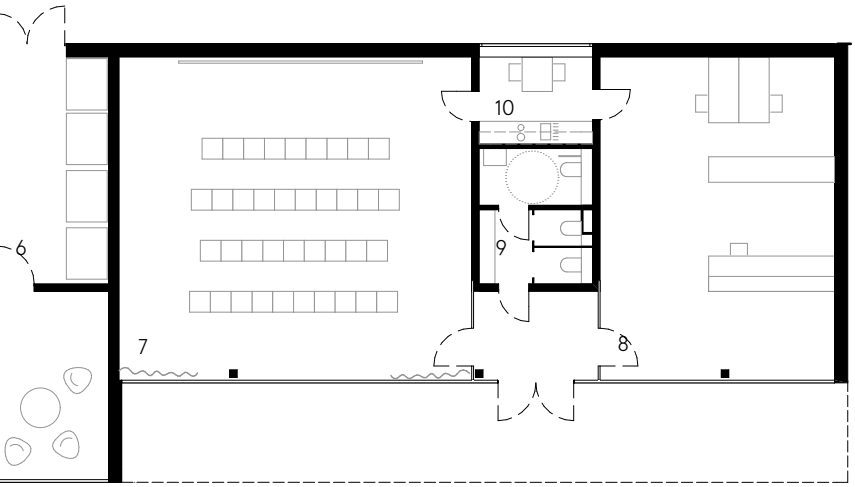
Abb. 46 Grundriss 4.OG, Dachdraufsicht, Gebäude A


1
2
3
4
5


1
2
5
6

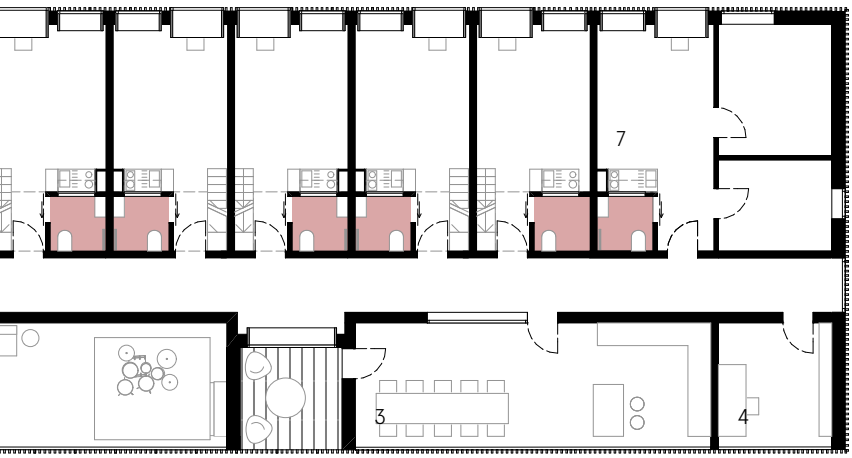
N
1 m
5 m
10 m

Grundrisse Gebäude B



EG | M 1:200

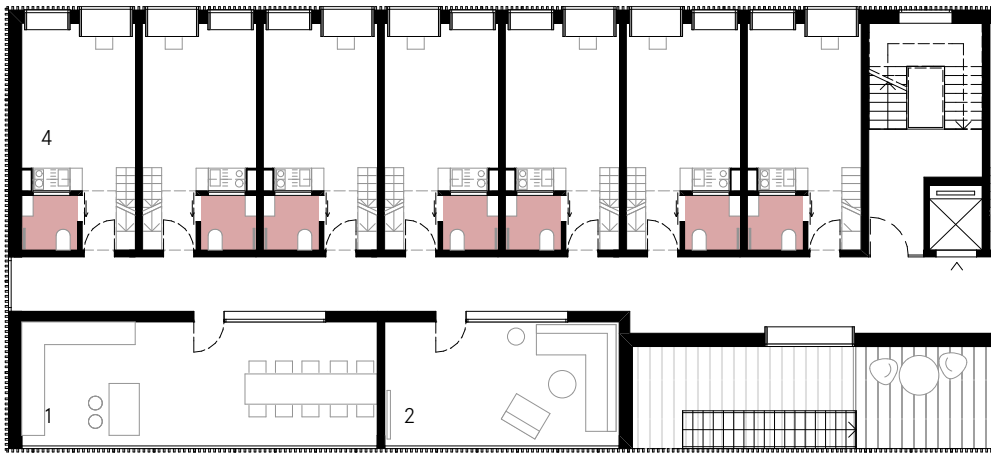
1 *Café*
2 *Toilette Café*
3 *Lager Café*
4 *Müllraum Café*
5 *Foyer Studierendenheim*
6 *Waschlounge*
7 *Müllraum*
8 *Lager*
9 *Miniapartment*
10 *Familienapartement*

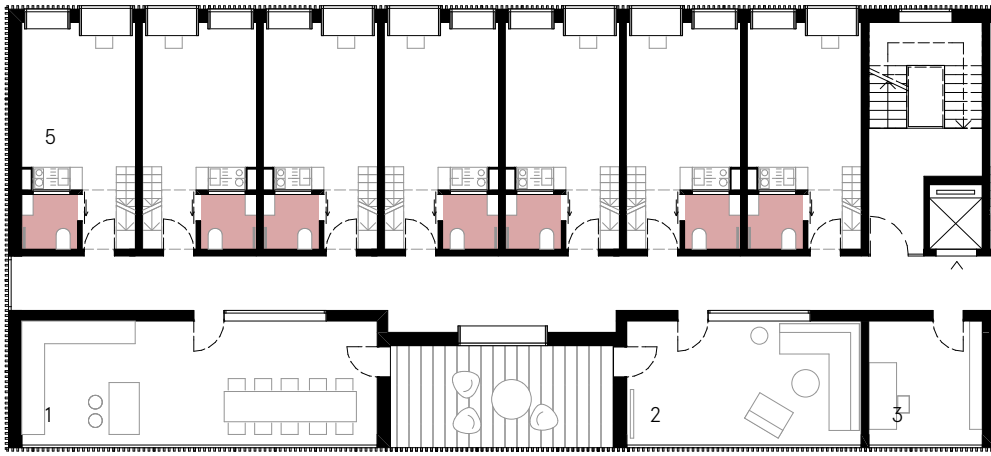


1.OG | M 1:200

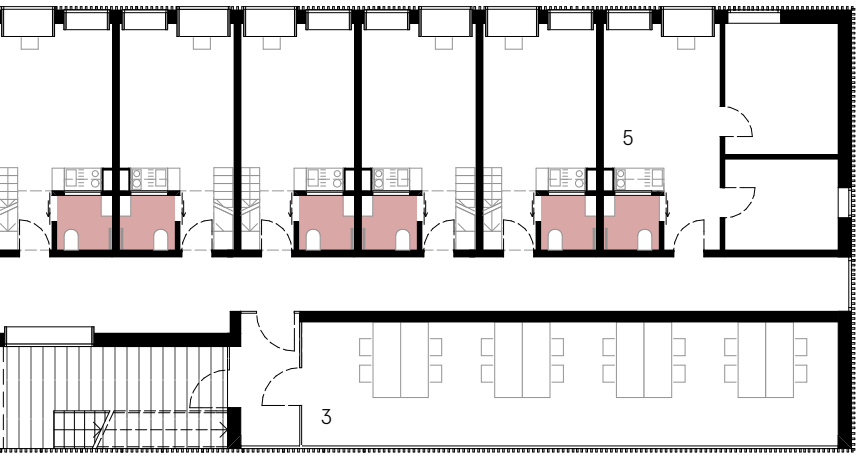
1 *Galerie Café*
2 *Musikzimmer*
3 *Küche*
4 *Einzelzimmer*
5 *Zimmer barrierefrei*

Abb. 47 Grundrisse EG und 1.OG, Gebäude B


4
1
2

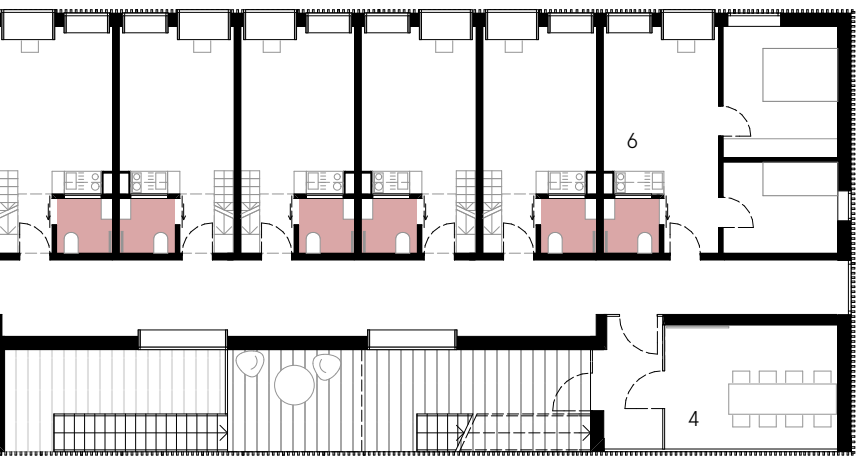

5
1
2
3

N
1 m
5 m
10 m



3.OG | M 1:200

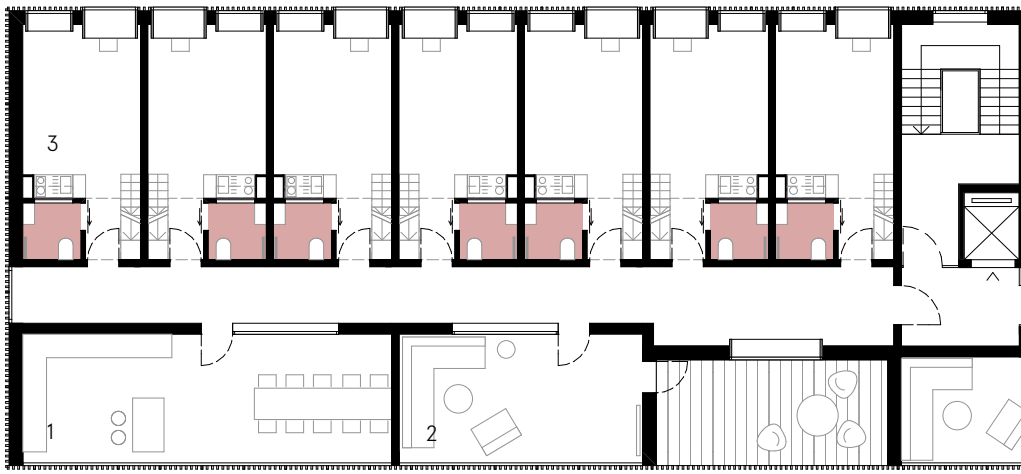
1 *Lernraum*
2 *Wohnzimmer*
3 *Küche*
4 *Familienapartment*
5 *Einzelzimmer*

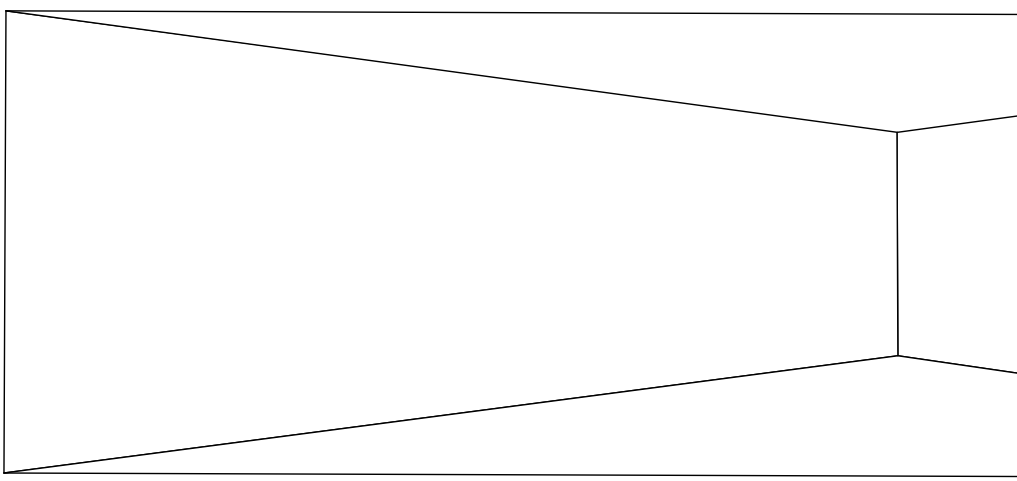


4.OG | M 1:200

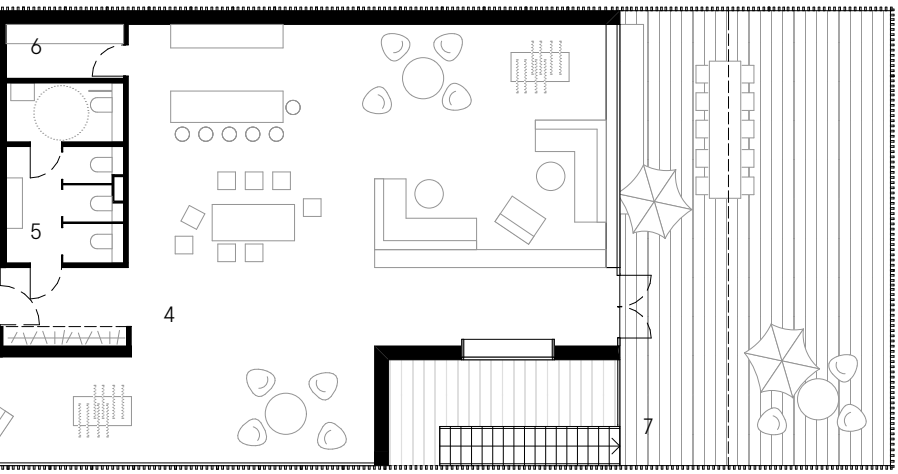
1 *Besprechungszimmer/ Gruppenlernen*
2 *Arbeitszimmer*
3 *Wohnzimmer*
4 *Küche*
5 *Familienapartment*
6 *Einzelzimmer*

Abb. 48 Grundrisse 2.OG und 3.OG, Gebäude B


3
1
2

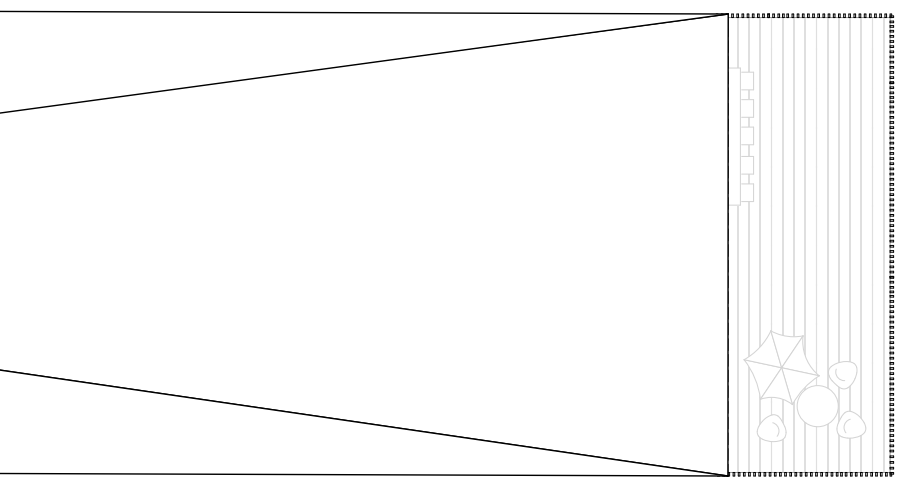


N
1 m
5 m
10 m



3.OG | M 1:200

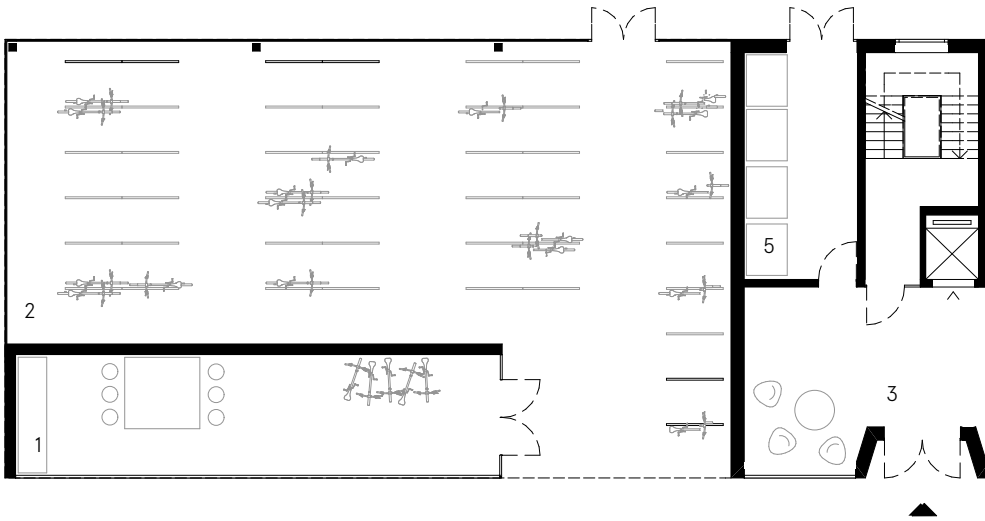
1 *Lernraum*
2 *Wohnzimmer*
3 *Küche*
4 *Familienapartment*
5 *Einzelzimmer*

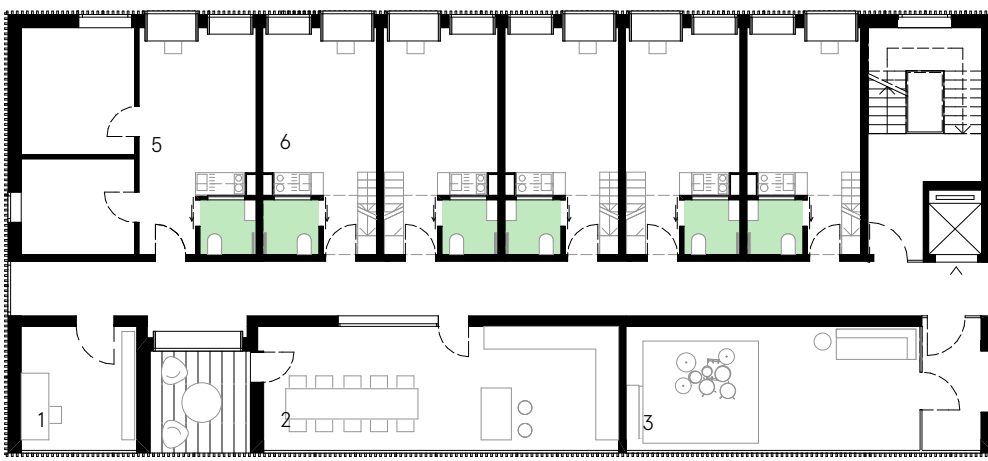


4.OG | M 1:200

1 *Besprechungszimmer/ Gruppenlernen*
2 *Arbeitszimmer*
3 *Wohnzimmer*
4 *Küche*
5 *Familienapartment*
6 *Einzelzimmer*

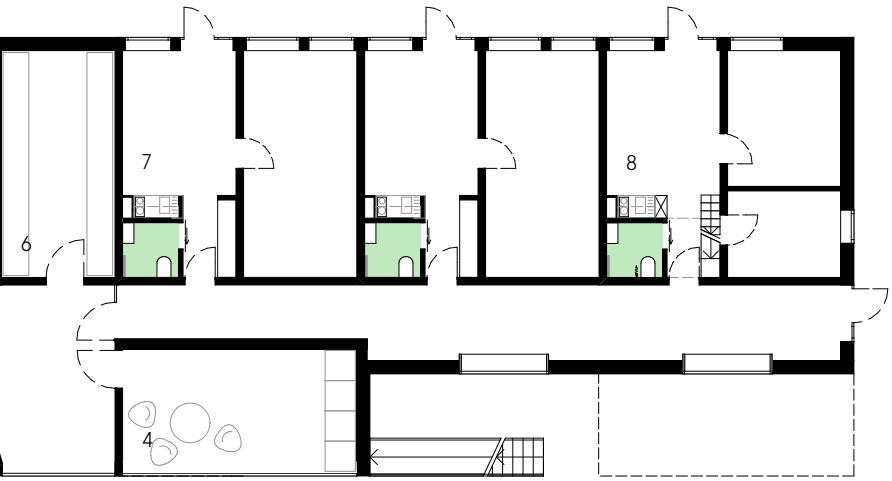
Abb. 49 Grundrisse 2.OG und 3:OG, Gebäude B


1
2
3
5


1
2
3
5
6

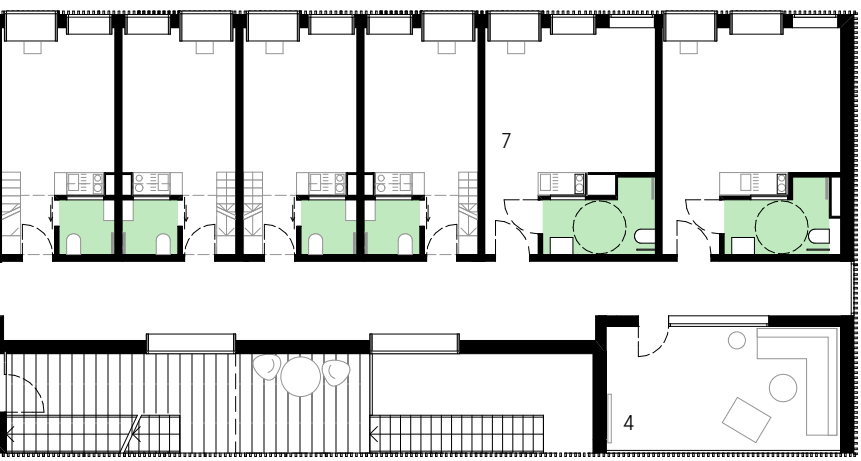
N
1 m
5 m
10 m

Grundrisse Gebäude C



EG | M 1:200

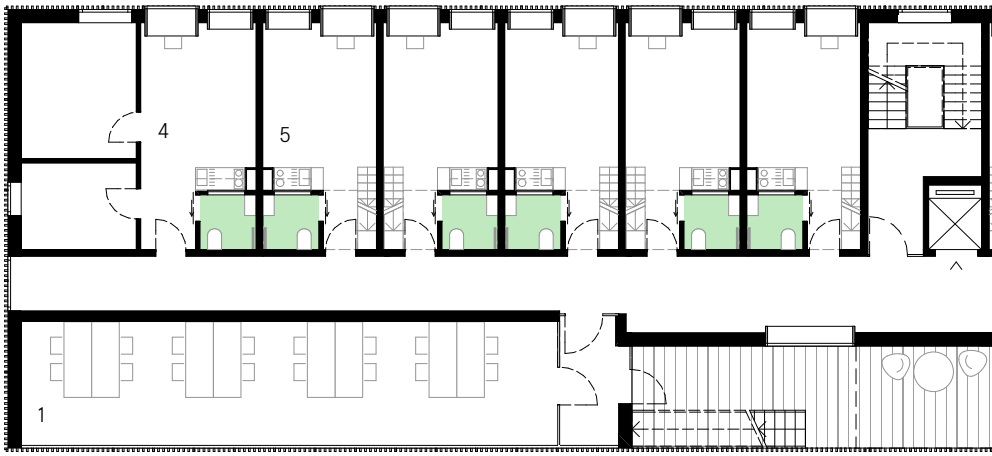
1 *Radwerkstatt*
2 *96 Radabstellplätze*
3 *Foyer*
4 *Waschlounge*
5 *Müllraum*
6 *Lager*
7 *Miniapartment*
8 *Familienapartment*

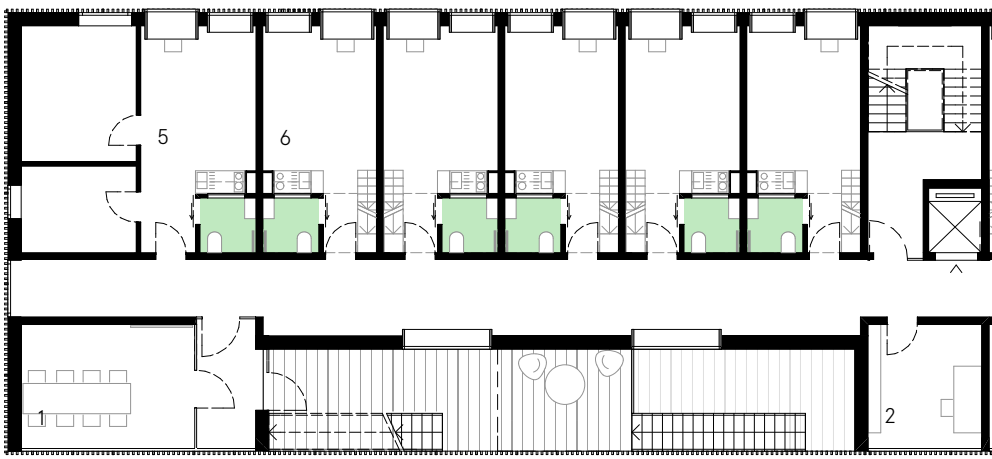


1.OG | M 1:200

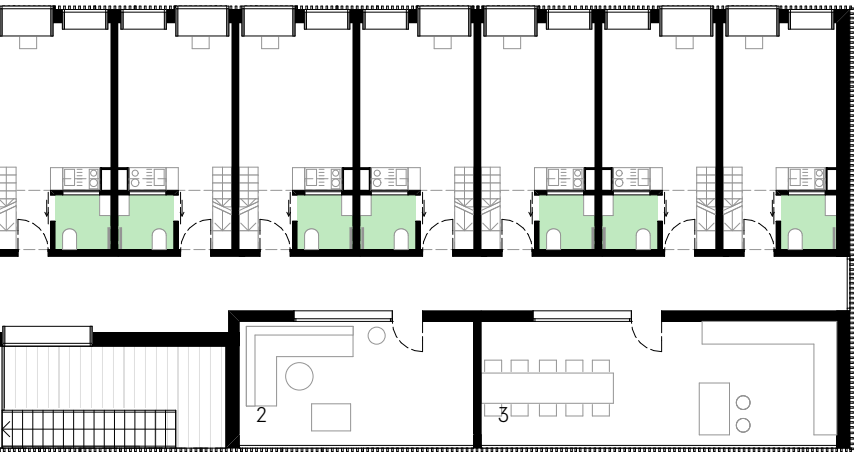
1 *Arbeitszimmer*
2 *Küche*
3 *Musikzimmer*
4 *Wohnzimmer*
5 *Familienzimmer*
6 *Einzelzimmer*
7 *Zimmeer barrierefrei*

Abb. 50 Grundrisse EG und 1.OG, Gebäude C


4
5
1

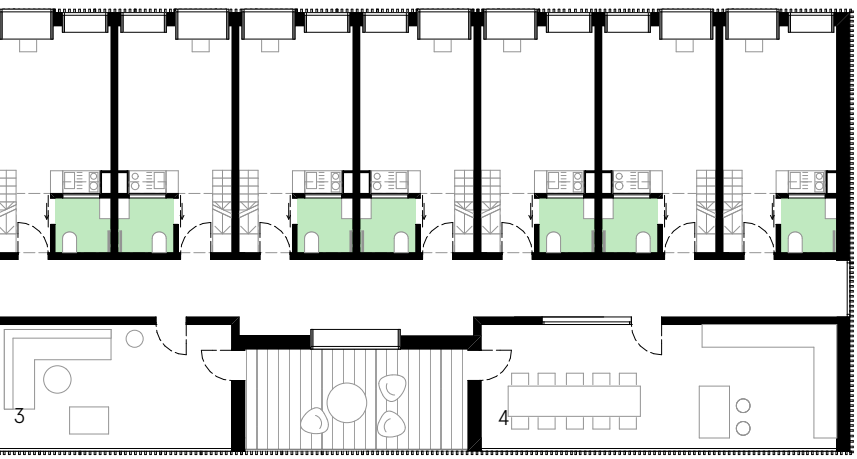

5
6
1
2

N
1 m
5 m
10 m



2.OG | M 1:200

1 *Lernen*
2 *Wohnzimmer*
3 *Küche*
4 *Familienzimmer*
5 *Einzelzimmer*

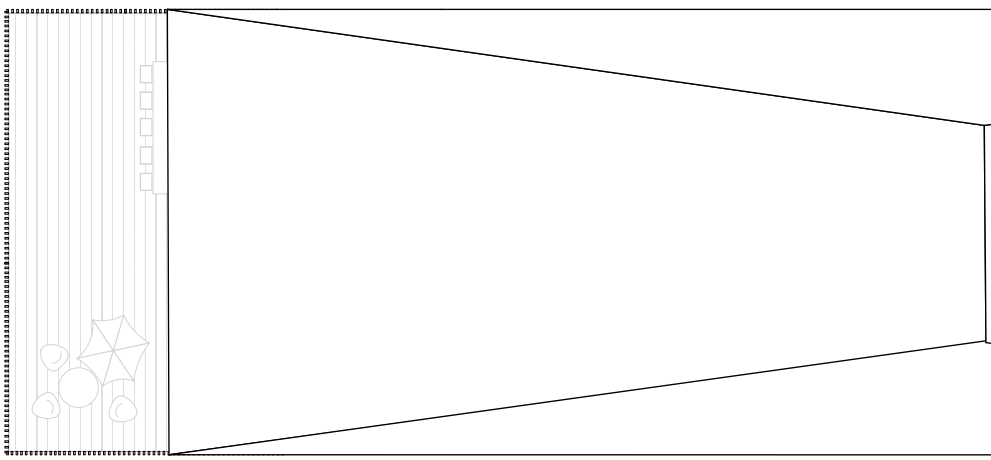


3.OG | M 1:200

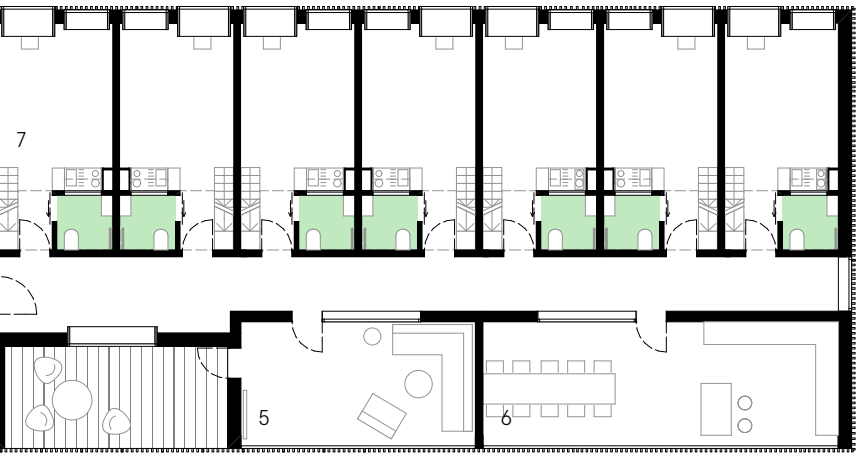
1 *Besprechung*
2 *Arbeitszimmer*
3 *Wohnzimmer*
4 *Küche*
5 *Familienzimmer*
6 *Einzelzimmer*

Abb. 51 Grundrisse 2.OG und 3.OG, Gebäude C

3
4
1
2

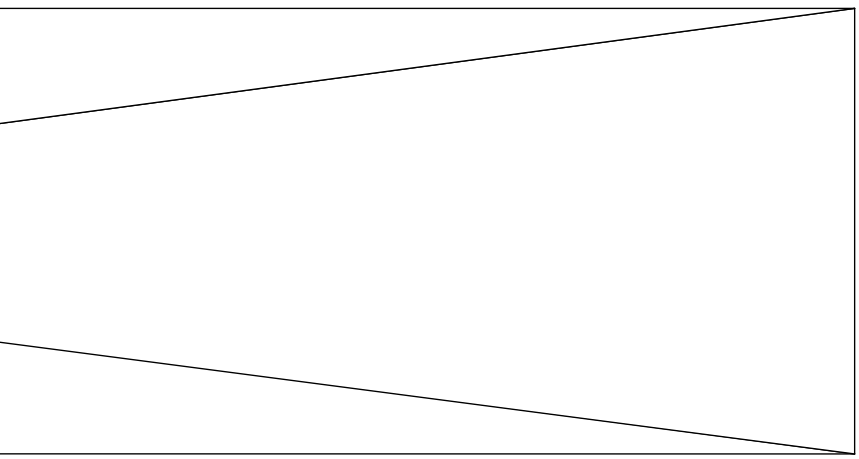


N
1 m
5 m
10 m



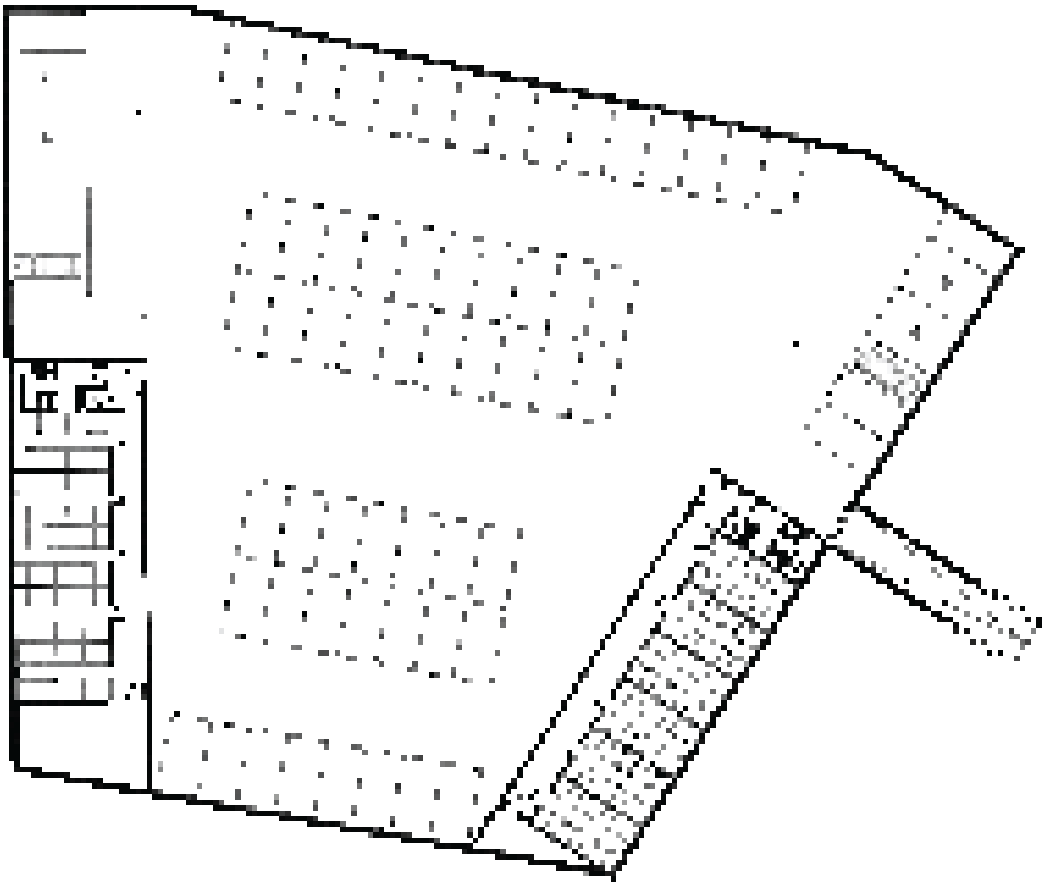
4.OG | M 1:200

1 *Eingang Sport*
2 *Sport*
3 *Umkleide Sport*
4 *Umkleide Sport*
5 *Wohnzimmer*
6 *Küche*
7 *Einzelzimmer*



Dachdraufsicht | M 1:200

Abb. 52 Grundrisse 4.OG und Dachdraufsicht, Gebäude C



N

1 m 5 m 10 m

"Jeder zweite bis dritte Student in Regensburg besitzt ein Auto. Das Einzugsgebiet der Universität ist weitlaufig. Viele Studierende kommen ursprünglich aus kleineren Ortschaften, in denen es üblich ist ein Auto zu besitzen. Sie nutzen es vor allem, um am Wochenende und in den Ferien nach Hause zu fahren."[62]

Tiefgarage

Die Aussage einer ehemaligen Architekturstudentin der Universität Regensburg bestätigt sich auch in der Sozialerhebung des Studentenwerks, wonach 2012 34% der Studierenden angaben, laufende Ausgaben für ein Auto zu haben. Dieser Durchschnittswert steigt in kleineren Ortschaften und fällt naturgemäß in Großstädten mit gut ausgebautem öffentlichen Verkehrssystem. In Städten mit 50.000 bis 200.000 Einwohnern geht man davon aus, dass 38% der Studierenden ein eigenes Auto besitzen.[63] In diese Kategorie fällt mit 145 500 Einwohnern auch Regensburg.[64]

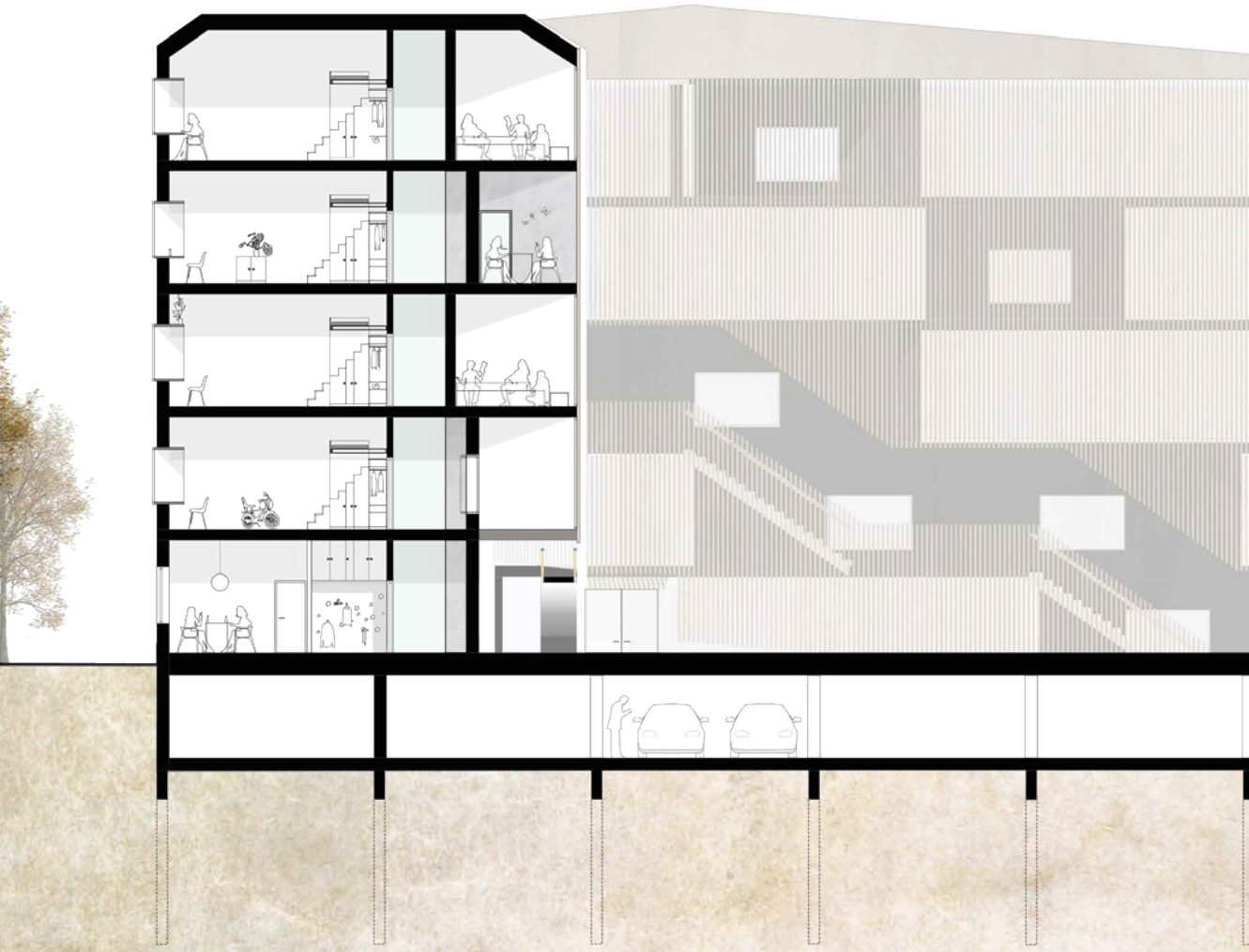
Aus diesem Grund sieht der Entwurf eine Tiefgarage mit 70 Stellplätzen vor. Weiters gibt es im UG Abstellräume, die es den Bewohnern und Bewohnerinnen ermöglichen selten verwendete Habseligkeiten zu verstauen. Außerdem ist sind hier auch die Technikbereiche untergebracht. Die Unterkellerung ist zwischen dem östlichen und dem westlichen Gebäude aufgespannt, und umfasst eine Größe von etwa 2600 m².

62 Gruber, Miriam (2017) Persönliches Interview, geführt von der Verfasserin
63 Peter Sachartschenko, Mag. Susanne Spreitzer (2016)
64 Bayerisches Landesamt für Statistik – Tabelle 12411-001: Fortschreibung des Bevölkerungsstandes: Bevölkerung: Gemeinden, Stichtage vom Juli 2016.

Abb. 53 Tiefgarage | M 1:500

Schnitte

Abb. 54 Schnitt 1 | M 1:200



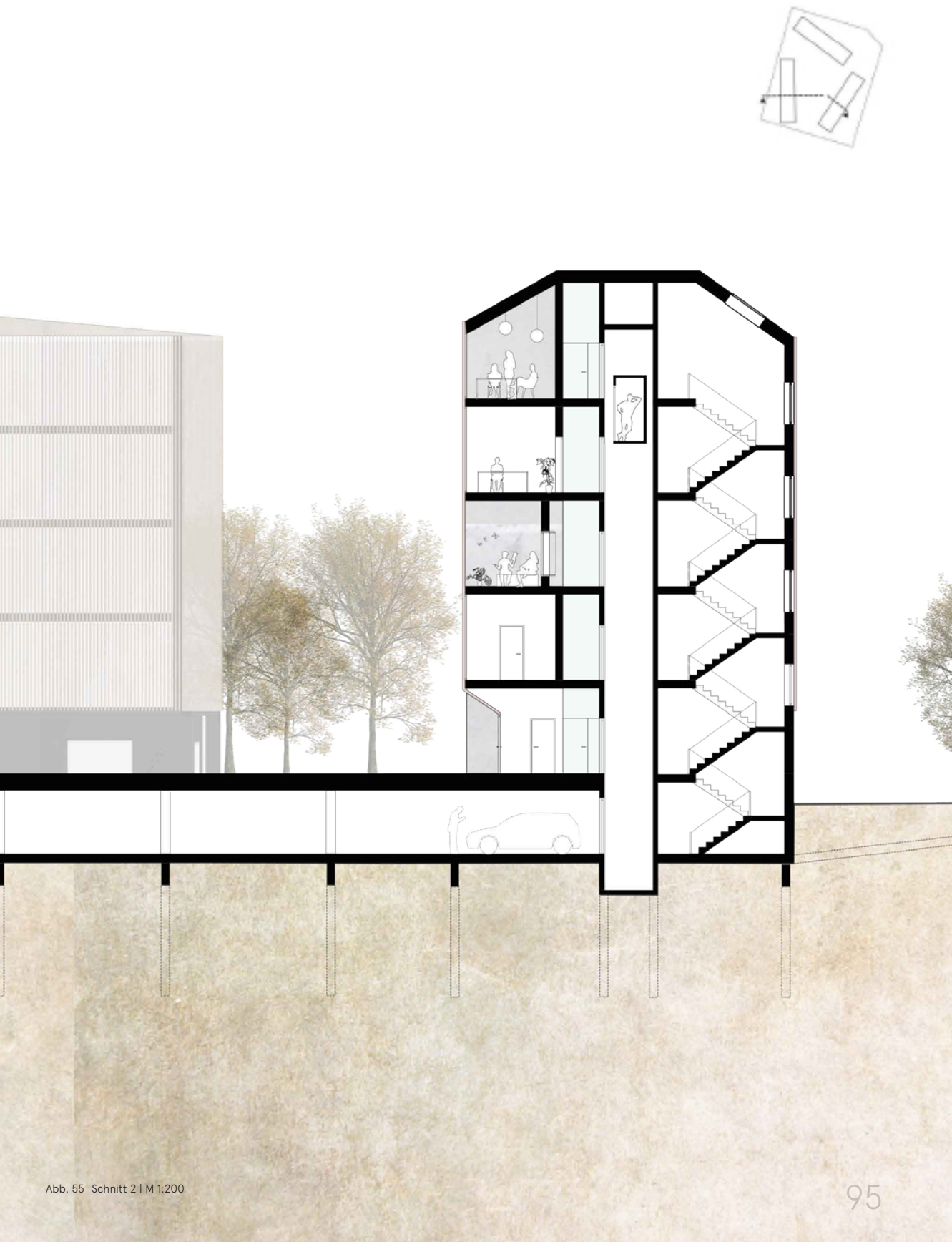


Abb. 55 Schnitt 2 | M 1:200

Abb. 56 Schnitt 3 | M 1:200

Ansichten

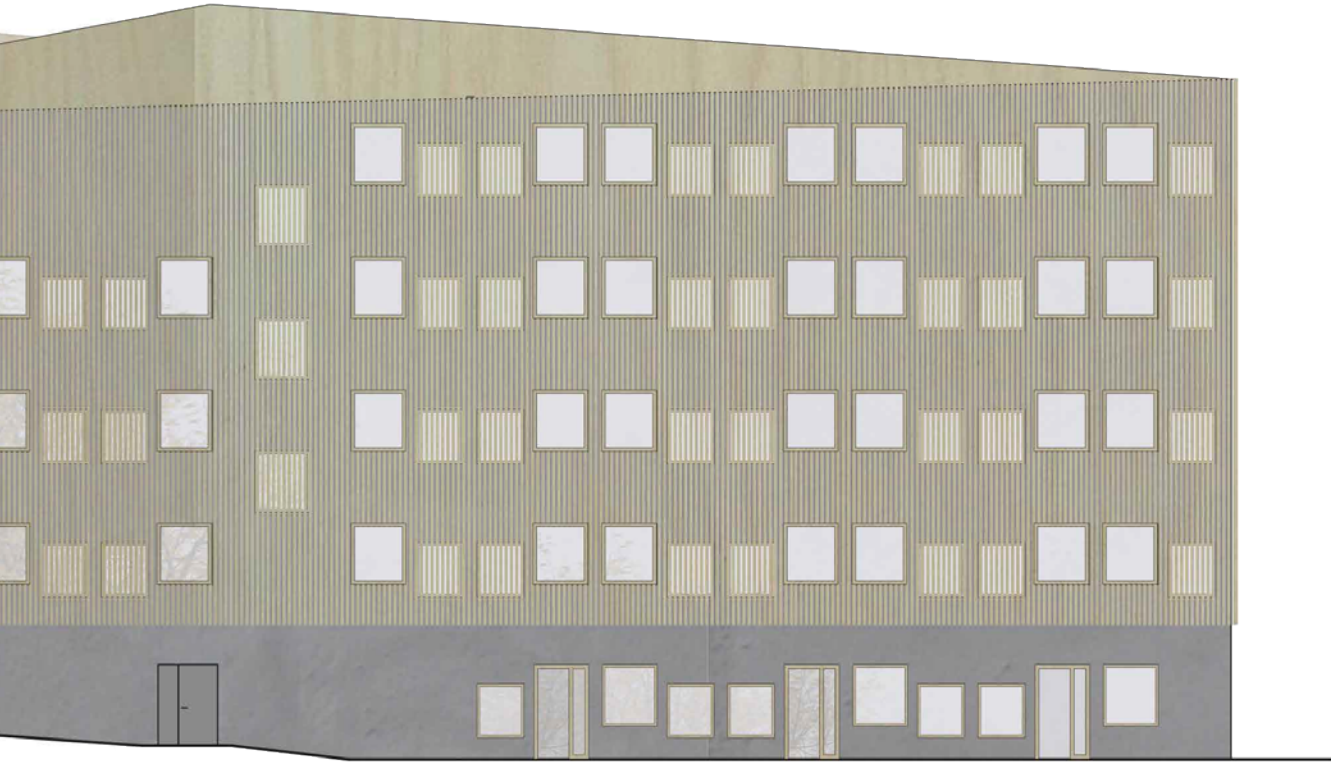
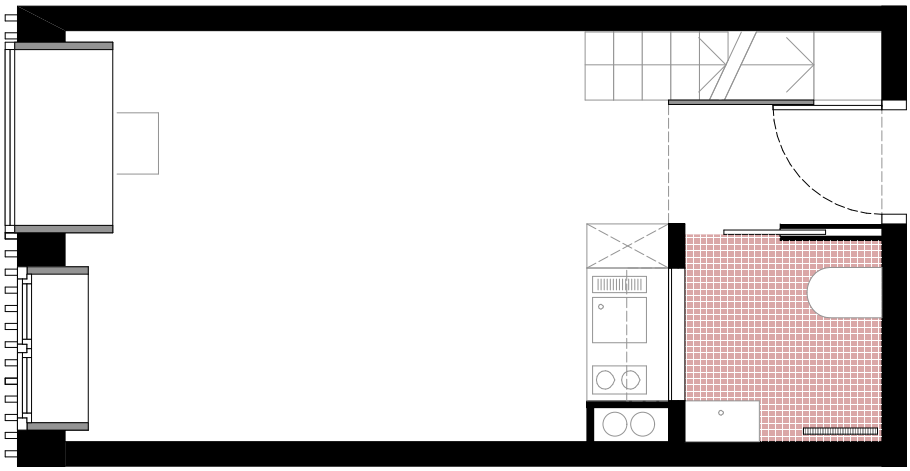


Abb. 57 Ansicht 1 | M 1:200

Abb. 59 Ansicht 2 | M 1:200



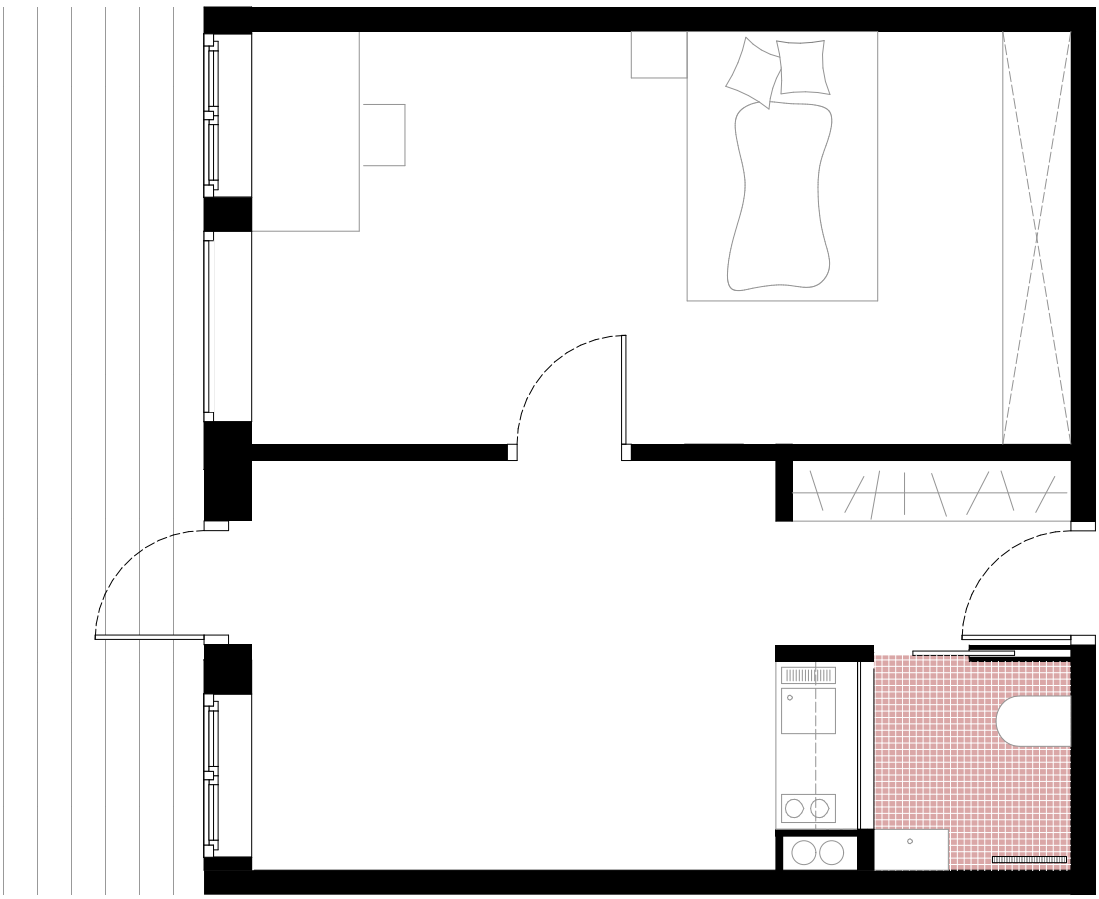


Abb. 60 Einzelzimmer M 1:50
Abb. 61 Miniapartement M 1:50

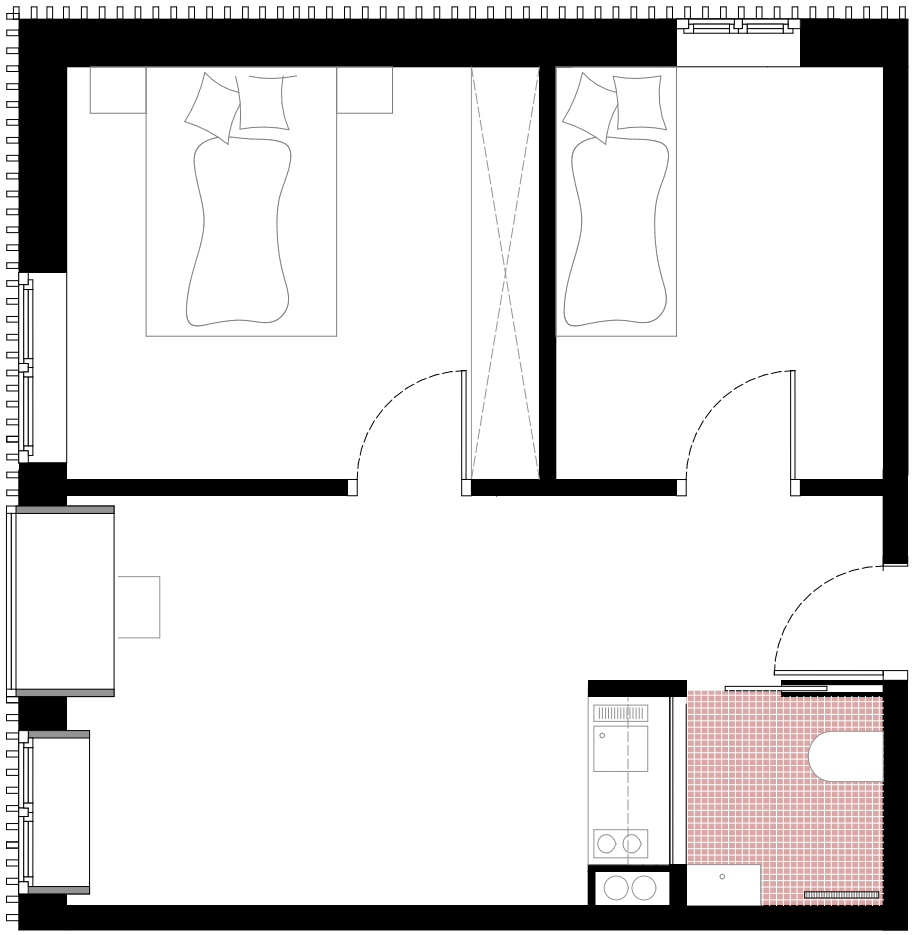
Zimmervarianten

Die privaten Wohnräume sind an der Gebäudeaußenseite angeordnet und durch einen zentralen Mittelgang erschlossen. Diese Raumorganisation ermöglicht eine gesicherte Privatheit, kein Zimmer ist den Einblicken durch gegenüberliegende Räume ausgesetzt. Die Wohngruppen sind stockwerkweise organisiert und bieten im Regelgeschoss 13-14 Schlafplätze. Wie im Kapitel zu Gruppengrößen erörtert, ist dies eine Anzahl an Studierenden, die einerseits überschaubar bleibt, andererseits auch an Wochenenden und in Ferienzeiten ein funktionierendes Gemeinschaftsleben ermöglicht.

Es gibt vier Zimmervarianten: 123 Einzelzimmer, sechs barrierefreie Zimmer, zwölf Familenzimmer und in den Erdgeschossen insgesamt sechs Miniapartments.

Einzelzimmer

Der Hauptfokus liegt auf Einzelzimmern, die 123/166 Schlafplätzen in der Grundeinheit darstellen. Diese sind 18 m² groß, wobei sie die Proportionen von 3 m Breite und 6 m Tiefe besitzen. Die Erschließung erfolgt an der kurzen Seite, im Eingangsbereich sind Badezimmer mit 2,2 m² und ein Treppenmöbel zum Hochbett positioniert. Hinter dem Badezimmer befindet sich eine Kleinküche, welche in minimaler Ausstattung die Zubereitung einfacher Speisen ermöglicht, jedoch keinesfalls als Ersatz für die geteilte Gruppenküche in Stockwerk dienen soll. An der Außenwand befinden sich zwei Fenster, wovon eines als Sitzfenster mit Dreh-Kippflügel, und eines mit Schreibtischfläche und Fixverglasung ausgeführt ist. Die Möblierung stellt eine reduzierte Grundausstattung dar, welche auch ohne ein Mitbringen von eigenen Möbeln ein angenehmes Alltagsleben zulässt. Jedoch sind mit 10 m² mehr als 50% des Raumes frei von Ausstattung und es ist so auch möglich, eigene Objekte in den Raum einzufügen. So sind die Bewohner eingeladen, ihre Lebensumgebung aktiv mitzugestalten und ihren Bedürfnissen anzupassen.



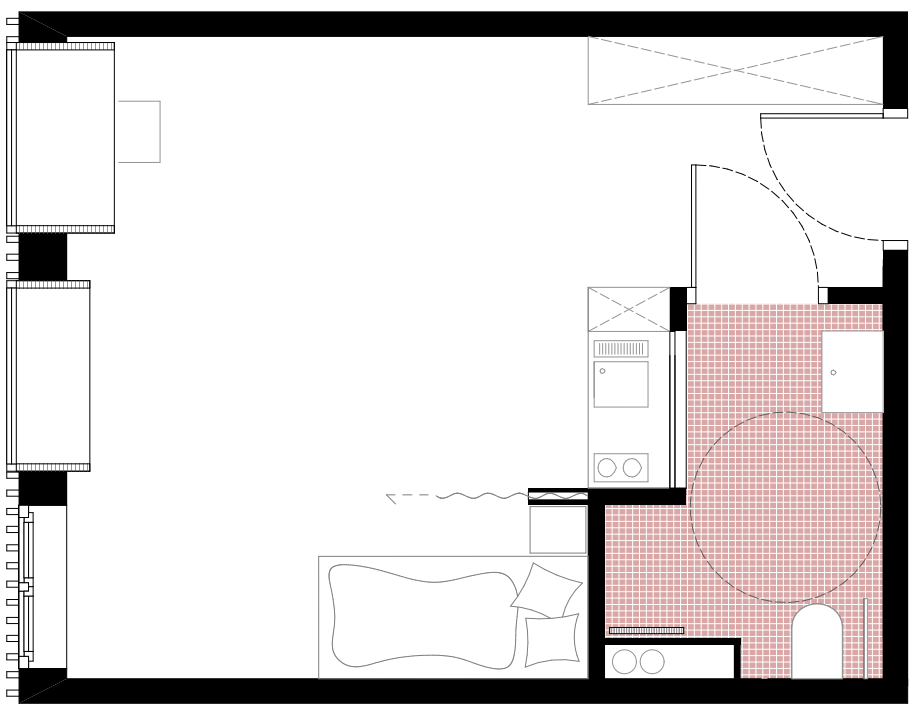


Abb. 62 oben: Familienzimmer M 1:50 Abb. 63 unten: Zimmer barrierefrei

Miniapartment

Es gibt in den Erdgeschossen der drei Gebäude insgesamt sechs dieser Zimmervariationen. Das Miniapartment hat wie das Familienzimmer eine Grundfläche von 37 m² und neben dem Wohnraum auch einen Schlaf- /Arbeitsraum. Da im Erdgeschoss keine Gruppenräume angeordnet sind, funktionieren diese Wohneinheiten eigenständig. Jedes dieser Apartments hat einen Zugang zur gebäuderückseitigen Terrasse, welche mit Möblierung mitgestaltet werden kann.

Das Familienzimmer soll studentischen (Kleinst-)Familien das Wohnen im Studierendenheim ermöglichen. Mit 37 m² hat es dieselbe Größe wie die Miniapartments, im Gegensatz zu diesen weist es aber 3 Zimmer auf. Dies ermöglicht ein Bewohnen von Paaren mit oder ohne Kind. Die Grundausstattung der Küche ist auch hier minimal ausgeprägt, um genügend Raum für individuelle Gestaltung zu lassen. Außerdem ist auch das Familienzimmer als private Schlafunterkunft geplant, das Alltagsleben kann genauso wie bei den Einzelzimmern in den gemeinschaftlichen Gruppen- und Gemeinschaftsräumen stattfinden. Um auch hier den Verband in die Gruppe zu gewährleisten, ist pro Stockwerk ein Familienzimmer positioniert.

Zimmer barrierefrei

Das barrierefreien Zimmer ist mit 27 m² um 50% größer als das Einzelzimmer, da es den speziellen Anforderungen von bewegungseingeschränkten Personen entspricht. Diese Zimmervariante ist jeweils im ersten Obergeschoss angeordnet, welches barrierefrei durch den Fahrstuhl erreichbar ist. Die Einheiten sind im Regelgeschoss und nicht etwa im Erdgeschoss angeordnet, um die Bewohner im Sinne der Inklusion im normalen Gruppenverband zu integrieren. In der Grundausstattung unterscheidet sich das barrierefreie Zimmer von der Grundeinheit Einzelzimmer durch eine generell großzügigere Gestaltung, und durch den Schlafbereich, der hier in einer Nische statt dem Hochbett angeordnet ist. Diese kann durch einen Vorhang vom restlichen Zimmer visuell getrennt werden, um auch hier Nutzerbereiche mit unterschiedlichen Graden an Privatheit zur Verfügung zu stellen

Das Einzelzimmer ist 18 groß, 3 m breit, 6 m lang und 3,1 m hoch. Der Zugang erfolgt an der schmalen Seite durch eine Mittelgangerschließung. An der gangseitigen Wand ist das Badezimmer und die Möbeltreppen zum Schlafbereich positioniert. Unter der Treppe befindet sich ein Einbauschrank, der Stauraum für Gewand und eine offene Garderobe zur Verfügung stellt. Das Hochbett bietet neben der Schlafläche auch Schränke mit einer offenen Ablagefläche im Bereich des Kopfteils.

Hinter dem Badezimmer befindet sich eine Miniküche, zur Aufbewahrung und Zubereitung kleiner Speisen. Das Badezimmer ist durch eine Schiebetür vom Zimmer getrennt. Neben der Toilette, und einem Waschbecken mit Unterschrank weist es eine bodengleiche Dusche auf. Die Küchenrückwand ist teilweise in Milchglas ausgeführt, um Tageslicht ins Badezimmer zu lassen. Die Fenster sind mit einer Sitznische und einer Schreibtischfläche versehen. Durch die kompakte Ausführung der Einbaumöbel sind mehr als 50% der Raumfläche frei zur individuellen Gestaltung.

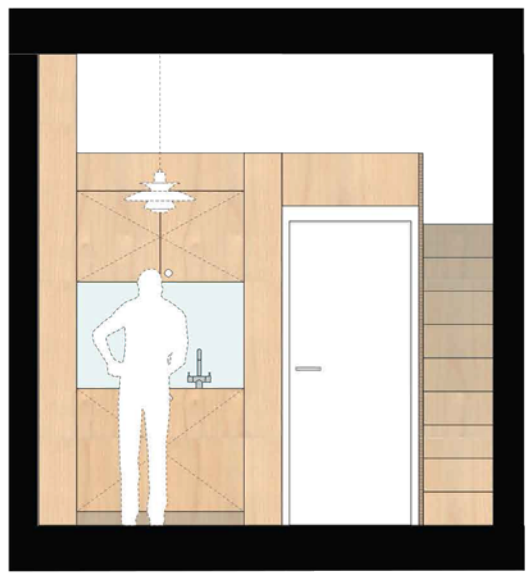
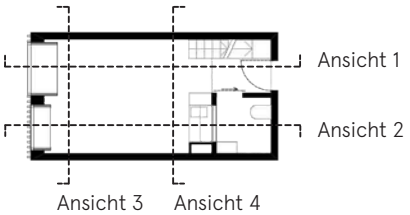


Abb. 64 Einzelzimmer 3 | Ansicht M 1:50
Abb. 65 Einzelzimmer 4 | Ansicht M 1:50



Ansichten Einzelzimmer M 1: 50

Abb. 66 Einzelzimmer Ansicht 1 | M 1:50
Abb. 67 Einzelzimmer Ansicht 2 | M 1:50

TWIN PEAKS

Franzis Zimmer

Abb. 68 Franzis Zimmer

Abb. 69 Schaubild 1

Abb. 70 Schaubild

Literaturverzeichnis

ERGEBNISmappeTechCampus-PRESSE.indd. Online verfügbar unter https://www.regensburg.de/sixcms/media.php/121/techcampus-ergebniss-realisierungswettbewerb.pdf, zuletzt geprüft am 11.02.2017.

Gesamtkonzept Grün- und Ausgleichsflächen ehemalige Nibelungenkaserne. 150629 Auszug Gesamtkonzept Grün. Auszug aus dem Vortrag vom 22.06.2015, Mahl-Gebhard-Konzepte, München zur Bürgerinformation im Gartenamt der Stadt Regensburg. Online verfügbar unter https://www.regensburg.de/sixcms/media.php/121/gesamtkonzept-gruen-auszug.pdf, zuletzt geprüft am 16.03.2017.

Aicher, Florian (2001): **Studentenwohnhäuser in Bayern.** Stand: Juli 2001. Hg. v. 1954-anderslautend. Geburtsjahr: 1955) Florian Aicher und Oberste Baubehörde Bayern. München: Oberste Baubehörde im Bayer. Staatsministerium des Innern (3).

Allen, Phyllis (1975): **Ein Platz für Studenten: Wohnheime in Ausbildungszentren.** Architekton. u. soziale Gesichtspunkte. Student housing &lt. Dt.&gt. Hg. v. William Nullius und Klaus Lange. Wiesbaden (u.a.).

Aminde, Hans-Joachim (1969): **Bauleitung für die Universität Regensburg** = Planning de la conduite des travaux pour l'Université de Regensburg = Building plan for university of Regensburg.

Amt für Wirtschaftsförderung / Stadtplanungsamt (2005): **Regensburg Plan 2005**. Leitziele zur Stadtentwicklung. Hg. v. Stadt Regensburg Planungs- und Baureferat. Regensburg. Online verfügbar unter https://www.regensburg.de/sixcms/media.php/RBG_INTER1S_VM.a.253.de/r_upload/regensburg_plan_2005.pdf, zuletzt geprüft am 09.02.2017.

Barth, Anne; Krämer, Karl H. (Hg.) (2006): Architektur + Wettbewerbe. **Halls of Residence and Hostels**. Stuttgart: Krämer (aw architektur + wettbewerbe / aw architecture + competitions, 206).

Elke Middendorff, Beate Apolinarski, Jonas Poskowsky, Maren Kandulla (2012): **Die**

wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012. 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch das HIS-Institut für Hochschulforschung. Hg. v. Deutsches Studentenwerks. Online verfügbar unter www.sozialerhebung.de.

Fengler, Max (1963): **Heime. Studenten-Berufstätigen- u. Altenheime.** Stuttgart: Koch.

Feuerstein, Christiane; Leeb, Franziska (2015): **Generationen Wohnen. Neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion.** In: EBOOK PACKAGE COMPLETE 2015. DOI: 10.11129/9783955532628.

Höhl, Wolfgang; Bramberger, Alfred (1998): **WIST Studentenwohnhaus - Graz.** WIST student's residence - Graz. Graz: Graz : Haus d. Architektur (12).

Huth, Heinz-Henning (1967): **Der Normalgeschoßgrundriß im Studentenwohnheim.** [e. gebäudekundl. Unters. von Grundrissen unter bes. Berücks. ihres Flächenbedarfs]. Friese, Köln.

45. Änderung des Flächennutzungsplanes im Bereich der ehemaligen Nibelungenkaserne. Online verfügbar unter https://srv19.regensburg.de/bi/vo020.asp?VOLFDNR=6389, zuletzt aktualisiert am 10.02.2017.

Stadt Regensburg - Boden und Altlasten - Altlasten. Online verfügbar unter http://www.regensburg.de/leben/umwelt/boden-und-altlasten/altlasten/ehemalige-nibelungenkaserne, zuletzt aktualisiert am 10.02.2017.

Stadt Regensburg - Projekte und Konzepte - Nibelungenkaserne. Online verfügbar unter http://www.regensburg.de/rathaus/aemteruebersicht/planungs-u-baureferat/stadtplanungsamt/projekte-und-konzepte/nibelungenkaserne, zuletzt aktualisiert am 10.02.2017.

Stadt Regensburg - Städtische Gewerbegebiete - TechCampus. Online verfügbar unter http://www.regensburg.de/wirtschaft/wirtschaftsstandort/gewerbeflaechen/staedtische-gewerbegebiete/techcampus, zuletzt aktualisiert am 10.02.2017.

Kraemer, F. W.; Pfennig, G.; Sieverts, E. (1970): **Neue Grundrisse für Studentenwohnheime** = Plans types pour foyers d'étudiants = Types of plans for student residences.

Mutius, Albert von (Hg.) (1994): **Bauen für Studenten. Wohnanlagen in Deutschland seit 1990** = Student housing. Basel, Berlin, Boston: Birkhäuser.

Peter Sachartschenko, Mag. Susanne Spreitzer (2016): **Bericht > Materialien zur sozialen Lage der Studierenden 2016**. Hg. v. Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft. Online verfügbar unter www.sozialerhebung.at.

Peter Thorsen, Lene Tranberg (2008): Konzept: Gemeinsam wohnen. **Studentenwohnheim in Kopenhagen.** In: Detail (9), S. 952–967.

Poelizig, Peter (1962): **Wohnen in Spree-Athen. Studentenheim Sigmundshof in Berlin.** Gedanken zur Planung von Studenten-Wohnheimen. In: Bauwelt (8), S. 191–199.

Sabine Kraft, Eva Kampfmann: **Organisiert nach Wohngruppen. Gemeinschaftsleben im Tietgenkollegiet in Kopenhagen.** In: ARCH+diesozialewirklichkeitdeswohnens, S. 80–86.

SOMMER (2009): **Wohnen im Studium.** Ergebnisse einer Online-Befragung im März und April 2009 im Auftrag des Deutschen Studentenwerks. Unter Mitarbeit von Johanna Wank, Janka Willige, Christoph Heine. Deutsches Studentenwerks. Online verfügbar unter https://www.studentenwerke.de/sites/default/files/42_Wohnen_im_Studium.pdf.

Trojan + Trojan + Partner Architekten und Städtebauer BDA DWB (2010): **stadtsilhouette Profilbildende Gebäude und Bauwerke in Regensburg.** Studie März 2010. Hg. v. Stadt Regensburg Planungs- und Baureferat. Regensburg. Online verfügbar unter https://www.regensburg.de/rathaus/aemteruebersicht/planungs-u-baureferat/stadtplanungsamt/projekte-und-konzepte/stadtsilhouette, zuletzt geprüft am 09.02.2017.

Abbildungsverzeichnis

Alle nicht explizit genannten Quellen der Abbildungen wurden von der Autorin erstellt.

Abb.1 National Maritime Union Seaman Center
Allen, Phyllis (1975): **Ein Platz für Studenten: Wohnheime in Ausbildungszentren.** Architekton. u. soziale Gesichtspunkte. Student housing &lt. Dt.&gt. Hg. v. William Nullius und Klaus Lange. Wiesbaden (u.a.).

Abb. 2 Alter Studierende

Abb. 3 Einkommen Studierende

Abb. 4 Wohndauer Studierende

Abb. 5 Lebensabschnitt

Abb. 6 Grundriss Regelgeschoss Sigmundshof
siehe Abb. 2

Abb. 7 Schnitt Sigmundshof
siehe Abb. 2

Abb. 8 Studentenhof Siegmundshof
siehe Abb. 2

Abb. 9 Mögliche innere Gliederung eines Studentenheimes
Fengler, Max (1963): **Heime. Studenten-Berufstätigen- u. Altenheime.** Stuttgart: Koch.

Abb. 10 unterschiedliche Typen von Fluranlagen
Huth, Heinz-Henning (1967): **Der Normalgeschoßgrundriß im Studentenheim.** [e. gebäudekundl. Unters. von Grundrissen unter bes. Berücks. ihres Flächenbe darfs]. Friese, Köln.

Abb. 11 Erdgeschoss Langwith College
Allen, Phyllis (1975): **Ein Platz für Studenten: Wohnheime in Ausbildungszentren.** Architekton. u. soziale Gesichtspunkte. Student housing &lt. Dt.&gt. Hg. v. William Nullius und Klaus Lange. Wiesbaden (u.a.).

Abb. 12 Grundriss Studentenwohnheim Bitscherstraße
Barth, Anne; Krämer, Karl H. (Hg.) (2006): Architektur + Wettbewerbe. **Halls of Residence and Hostels.** Stuttgart: Krämer (aw architektur + wettbewerbe / aw architecture + competitions, 206).

Abb. 13 Zusammenhang zwischen Zimmergröße, Beurteilung der Zimmergröße, Bereitschaft

mehr Miete zu zahlen und bestehenden Miete

Huth, Heinz-Henning (1967): **Der Normalgeschoßgrundriß im Studentenheim.** [e. gebäudekundl. Unters. von Grundrissen unter bes. Berücks. ihres Flächenbe darfs]. Friese, Köln.

Abb. 14 Untersuchung zu freien Möbilierungsformen.

siehe Abb. 9

Abb. 15 Foto Tietgenkollegiet

Abb. 16 Schnitt Tietgenkollegiet

Abb. 17 Grundriss Regelgeschoss Tietgenkollegiet

Peter Thorsen, Lene Tranberg (2008): Konzept: Gemeinsam wohnen. **Studentenwohnheim in Kopenhagen.** In: Detail (9).

Abb. 18 Ansicht Baker House

http://www.bakerhouse1650.com, Zugriff 23.04.2017

Abb. 19 Grundriss Baker House

siehe Abb. 16

Abb. 20 Regensburg

Abb. 21 Stadtentwicklung Regensburg

Abb. 22 Topographische Charakteristik des Regensburger Stadtgebiets

Amt für Wirtschaftsförderung / Stadtplanungsamt (2005): **Regensburg Plan 2005**. Leitziele zur Stadtentwicklung. Hg. v. Stadt Regensburg Planungs- und Baureferat. Regensburg. Online verfügbar unter https://www.regensburg.de/sixcms/media.php/RBG_INTER1S_VM.a.253.de/r_upload/regensburg_plan_2005.pdf, zuletzt geprüft am 09.02.2017.

Abb. 23 Schwarzplan Regensburg | Stand Anfang 2017

Abb. 24 Areal der Nibelungenkaserne

Abb. 25 Zielgebiet Areal der Nibelungenkaserne

https://www.google.de/maps

Abb. 26 Entwurf mit erhaltener Nibelungenkaserne

http://www.astoc.de/index.php?lan=&p=p&s=2&id=212&t=

Abb. 27 1. Preis Ideenwettbewerb Astoc + Mahl-gebhad-konzepte

https://www.regensburg.de/sixcms/media.php/121/gesamtkonzept-gruen-auszug.pdf, Zugriff 11.01.2017

Abb. 28 Bibliothek OTH Regensburg

Universität in Regensburg | Bild: pa/dpa

http://www.br.de/nachrichten/oberpfalz/inhalt/uni-regensburg-heizung-ausfall-100.html

Abb. 29 Vielberth Gebäude
https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Vielberth-Geb%C3%A4ude,_Uni_Regensburg.JPG
Abb. 30 Innovationszentrum Regensburg
https://www.techbase.de/ueber-uns/techbase.html
Abb. 31 Pavillionbau
Abb. 32 Wirtschaftsgebäude
Abb. 33 FOS/BOS
https://www.regensburg.de/rathaus/aemteruebersicht/planungs-u-baureferat/stadtplanungsamt/projekte-und-konzepte/nibelungenkaserne
Abb. 34 Umgebungsgebäude Planungsgrundstück
Abb. 35 Strukturmodell Stand 1969
Aminde, Hans-Joachim (1969): **Bauleitung für die Universität Regensburg**=Planning de la conduite des travaux pour l'Université de Regensburg = Building plan for university of Regensburg.
Abb. 36 Universität Regensburg
http://www.br.de/nachrichten/oberpfalz/inhalt/uni-regensburg-heizung-ausfall-100.html
Abb. 37 Position Planungsgrundstück Studenierendenheim
Abb. 38 Position Planungsgrundstück Studierendenheim
https://maps.google.de/
Abb. 39 Panoramafoto Grundstück
Abb. 40 Konzept Städtebau
Abb. 41 Raumkonzept
Abb. 42 Lageplan/ Dachdraufsicht | M 1:1000
Abb. 43 Freiraum EG | M 1:500
Abb. 44 Grundrisse EG und 1.OG, Gebäude A
Abb. 45 Grundrisse 2.OG und 3:OG, Gebäude A
Abb. 46 Grundriss 4.OG, Dachdraufsicht, Gebäude A
Abb. 47 Grundrisse EG und 1.OG, Gebäude B
Abb. 48 Grundrisse 2.OG und 3.OG, Gebäude B
Abb. 49 Grundrisse 2.OG und 3:OG, Gebäude B
Abb. 50 Grundrisse EG und 1.OG, Gebäude C
Abb. 51 Grundrisse 2.OG und 3.OG, Gebäude C
Abb. 52 Grundrisse 4.OG und Dachdraufsicht, Gebäude C
Abb. 53 Tiefgarage | M 1:500

Abb. 54 Schnitt 1 | M 1:200
Abb. 55 Schnitt 2 | M 1:200
Abb. 56 Schnitt 3 | M 1:200
Abb. 57 Ansicht 1 | M 1:200
Abb. 59 Ansicht 2 | M 1:200
Abb. 60 Einzelzimmer M 1:50
Abb. 61 Miniapartement M 1:50
Abb. 62 Zimmer Zweieinhalb M 1:50
Abb. 63 Zimmer barrierefrei M 1:50
Abb. 64 Einzelzimmer 3 | Ansicht M 1:50
Abb. 65 Einzelzimmer 4 | Ansicht M 1:50
Abb. 66 Einzelzimmer Ansicht 1 | M 1:50
Abb. 67 Einzelzimmer Ansicht 2 | M 1:50
Abb. 68 Franzis Zimmer
Abb. 69 Schaubild 1
Abb. 70 Schaubild 2

Diplomarbeit

Melanie Machek
Matr. Nr. 0826661

Gemeinsam Einsam?

Studierendenheim in Regensburg!

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen
Grades einer Diplom-Ingenieurin unter der Leitung

Univ.Lektor Oberrat Dipl.Ing.Dr.techn.Herbert Keck
e254.2, Abteilung für Wohnbau und Entwerfen